



DAS WALDVIERTEL

INHALT

	Seite
Wolfgang Häusler: Die blutige Scene der Geißler- und Kreuzzieher-Rotten auf der Maria Taferl Wallfahrt	177
Gustav Melzer: Archäologische Untersuchung in der Stadtparrkirche St. Stephan in Gmünd	192
Marianne Kainz: Waldviertler Ahnenforschung	197
Frieda Mauritz: Die alte Schule von Griesbach	202
Walter Klomfar: Ein Wiener entdeckt das Waldviertel	205
Otto Mölzer: Reihenfolge der Besitzer der Herrschaft Schrems	207
Ferdinand Chaloupek: Fichtau (Ein Requiem)	209
Friedrich Sagmüller: Unbekanntes Waldviertel: „Die Blockheide“ zwischen Arbesbach und Traunstein	212
Wilma Bartaschek: Reifendes Feld (Gedicht)	213
Hans Bahrs: Leuchtender Herbst (Essay)	213
Martha Willinger: Ottenschlag (Gedicht)	215
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	216
Buchbesprechungen und Ankündigungen von Neuerscheinungen	265
Mitteilungen	3. Umschlagseite

MITARBEITER DIESES HEFTES

Univ. Doz. Dr. Wolfgang Häusler, Dr. Renner Promenade 30, 3100 St. Pölten
Gustav Melzer, Hohlweggasse 23/5, 1030 Wien
Marianne Kainz, Weilburgstraße 12/3, 2500 Baden
HOL Frieda Mauritz, 3925 Arbesbach 81
Walter Klomfar, Hofenedergasse 6, 1020 Wien
OSR Otto Mölzer, Hauptplatz 20a, 3943 Schrems
Nat. Rat. a. D. Ferdinand Chaloupek, Alauntalstraße 100, 3500 Krems
Friedrich Sagmüller, Maiklgasse 7/17/6, 1100 Wien
StR. a. d. Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems
Schriftsteller Hans Bahrs, Pogwischrund 18a, D-2000 Hamburg 73
Martha Willinger, Schlößlgasse 17/3/23, 1080 Wien
HSL Andreas Tomaschek, 3922 Großschönau 4
Dir. Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3830 Waidhofen an der Thaya

TITELBILD:

Steinkreuz bei der Ortskapelle Wörnharts

Dieses schöne Steinkreuz befand sich früher neben der Straße Großschönau-Wörnharts. Da es bis zur Hälfte in der Erde steckte, fand es kaum Beachtung. In den sechziger Jahren wurde es vorsichtig ausgegraben und hinter der damals in Bau befindlichen Kapelle aufbewahrt. Bei der heurigen Renovierung der Wörnharter Kapelle erinnerte man sich daran und schuf für das Kreuz einen würdigen Platz.

Foto: Andreas Tomaschek

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Herausgeber, Verleger und Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H., 3500 Krems, Wiener Straße 127, Telefon 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 190,—

Einzelbezugspreis S 50,—

Wolfgang Häusler

„Die blutige Scene der Geißler und Kreuzzieher Rotten auf der Maria Taferl Wallfahrt und ihre schönen Früchten im philosophischen Jahrhundert.“

Wallfahrtswesen und Brauchtum zwischen Josephinismus und Romantik

Einleitung

Der historisch und volkskundlich interessierte Besucher der Wallfahrtsbasilika von Maria Taferl wird seine Aufmerksamkeit den Fresken in den Gewölbefeldern der Vorhalle schenken¹⁾. Dem in die Kirche Eintretenden wird hier die Gründungsgeschichte und -legende des Gnadenortes eindrucksvoll vor Augen geführt. In der Rahmung jenes Bildes, das den Viehhirten Thomas Pachmann zeigt, der sich beim Versuch die Kreuze zu fällen verletzte, fallen merkwürdige Gestalten mit Rosenkränzen in den Händen auf. Man erkennt einen mit langem, weißem Gewand und einer nur die Augen freilassenden Kapuze verhüllten Kreuzträger, neben ihm eine in gleicher Weise vermummte Gestalt, die sich mit einer Geißel den Rücken blutig schlägt. Ferner ist ein ekstatisch aufblickender Pilger mit vor der Brust verschränkten Händen zu sehen, ein weiterer trägt die Arme in Kreuzform über einen auf die Schultern gelegten Stock ausgespannt²⁾. Diese in unserem Bereich so fremdartig anmutenden Erscheinungen sind in Süditalien, auf der iberischen Halbinsel und in Lateinamerika zum Teil bis in die Gegenwart fortlebende Formen eines von Bruderschaften gepflegten religiösen Brauchtums, das sich direkt vom Barockkatholizismus herleitet („Semana Santa“).

Wir haben uns zu fragen, in welcher Tradition die von der josephinischen Aufklärung heftig angefeindeten und abgeschafften „Geißler und Kreuzzieher Rotten auf der Maria Taferl Wallfahrt“ stehen. Die Lage dieses bedeutenden Wallfahrtsortes an der Donau, dem Hauptreiseweg nach Wien, hat nicht wenige auswärtige Besucher Österreichs veranlaßt, den Kampf der Aufklärer gegen die zählebigen barocken Kultformen kritisch zu kommentieren. Dabei fällt auf, daß die Meinung der Wortführer des wallfahrtsfeindlichen Rationalismus gegen Ende des 18. Jahrhunderts von den Strömungen der Romantik und der katholischen Restauration überlagert wird. Je nach der Weltanschauung der die Waldviertler Pilgerstätte besuchenden Reisenden steht einerseits Sympathie für die vertrauensvolle Frömmigkeit der Wallfahrer, andererseits Kritik am Aberglauben und dessen kommerzieller Ausnutzung im Vordergrund. So oberflächlich manche dieser Reisebeobachtungen und -notizen auch sein mögen, vermitteln sie doch in der Gesamtschau das widerspruchs-

volle Bild einer im geistig-religiösen Bereich zutiefst verunsicherten und erschütterten Epoche, der die von manchen Romantikern ersehnte Rückkehr zur naiven Volksfrömmigkeit der vorjosephinischen Epoche versagt blieb.

Die Josephiner im Kampf gegen den Barockkatholizismus

„Es ist zu wissen, daß alle Jahr im Anfang des Herbstes eine Wallfahrt nach Maria Taferl drey starcke Tagreisen lang in den Wald gienge, unter Anführung deren P. P. Dominikanern, da aber nun diese dem Staat so nachtheilige Reisen von höchster Obrigkeit verboten sind, so rotten sich doch noch einige Schaaren zusammen, und ziehen in guter Meinung ihre Wege, geißeln sich an dem Ort und ziehen Kreuz wie vor, durch welche unbesonnene Buße von langer Zeit her alljährlich dem Staat gesund dahin reisende Bürger entweder krank zurückkamen und lange Zeit unbrauchbar waren oder leider, wie ich mehrere Beyspiele gewiß weiß, ihren Enthusiasmus mit dem Tod selbstn büßen mußten. Dergleichen Beyspiele wir voriges Jahr erlebet haben“³⁾. Mit dieser Anklage leitet der anonyme Verfasser seine bei Franz Leopold Grund in Wien erschienene Broschüre ein, die offenbar nur noch in einem Exemplar der Wiener Stadtbibliothek auf uns gekommen ist und deren Titel wir als Überschrift dieser Abhandlung gewählt haben.

Der zeitliche Ansatz dieser Flugschrift schwankt in der Literatur: Gugitz, der hervorragende Bibliograph der Wiener Geschichte, stellte sie in das Jahr 1782⁴⁾, während Wernigg ihr Erscheinen zwischen 1784 und 1790 vermutet⁵⁾. Zutreffend ist die Datierung von Gugitz, da der Administrator Michael Erlicher (in Maria Taferl 1775—1786) in seinem Schreiben vom 24. August 1782 an das Passauer Ordinariat berichtet, daß die Wiener Wallfahrer, die bisher regelmäßig eine Bußprozession mit „vielen Kreuzziehern und Geißlern“ gehalten hätten, nunmehr durch allerhöchstes Verbot dieser Umzüge wie „auch ein Büchel, . . . in welchem diese Andacht sehr spöttlich hergenohmen wird“, davon ablassen wollten⁶⁾. Am Ende dieses Jahres (14. Dezember 1782) bestätigten mehrere Personen, voran der Amtsrichter von Maria Taferl, Jakob Praunseys, daß dieser Brauch aufgehört habe. Der Geistliche habe schon im März die Holzkreuze zerschlagen lassen, doch solle noch vor kurzem eine nichtöffentliche Geißelung im Garten des Kuratenhauses stattgefunden haben⁷⁾.

Es wird aus dem Gesagten deutlich, daß die Geißelübungen aus Wien verpflanzt wurden und trotz des Verbotes der weltlichen und geistlichen Obrigkeit in Resten fort dauerten. Ehe wir diese Fragen näher beleuchten, soll noch der Anonymus mit seiner anschaulichen Schilderung der Flagellanten von Maria Taferl zu Wort kommen. Die Geißler bereiteten sich auf ihre Bußübung in einer beheizten Stube vor, „damit der Blutfluß durch den minderen Widerstand frey befördert werde“. Die zahlreichen Gaffer kamen auf ihre Kosten: „Doch still! still! Platz gemacht! iltz kommt der bußfertige heilige Zug deren sich Geißelnden mit Blut wie ein Ecce Homo überronnenen Niniviter! Nun es wird ein Gedräng, man stoßt in die Seite, alles sperrt Augen und Maul auf, es kömmt in zwey Reihen, Paar und Paar getheilet, eine lange Reihe von beyläufig 60 (oder, wenn ein andächtiges Jahr ist, wohl gegen 150) verlarften, an dem Buckel entblößten, in weissen langen Bußsäcken steckenden N. — nicht doch Büsser wollten sie seyn: auch das Ohr nimmt hier nicht minder als das Aug Theil an dem außerordentlichen, horchet nur! da sind sie schon — pitsch-patsch-pitsch-patsch — geht es an, o diese heiligen Leut, ruft ein altes Müt-

terchen, der eine mitleidige Träne entfällt. Einer stoßt und dränget den andern mit Murren und Brummen, Schelten und Poltern sich einen Weg zu bahnen, um diese schwärmende Andächtler, die ihre Religion recht tactmässig wie ein Handwerk pitsch-patsch treiben, mit blutgerigen Entzücken zu sehen . . . Wem muß wohl dieser feine weiße Buckel gehören? es ist gewiß ein Frauenzimmer, die sich, wer weis, leider Gott warum zu dieser Busse entschlossen, vielleicht hat ihr gar der Beichtvater auferlegt? ja ein Weibsbild geißeln! das muß kein geringes Verbrechen seyn, alle wollen nur diesen weißen Buckel sehen, o! welche Andacht! ein anderer will sie schon kennen, er nennt sie seiner Nachbarin in das Ohr, ob sie gleich alle verlarft sind . . . Jetzt sind sie unter lauter Bewunderung des Volks und unter lauter pitsch-patsch in der Kirche. Der pathetische Bußprediger fangt an und intonirt eine sehr rührende Predigt, die Büsser sollen Gott und der schmerzhaften Mutter für ihren Beruf danken, und ihnen zulieb ihren boshaften Madensack nur recht recent mit Muth und Nachdruck abgerben, zuletzt schreyt er recht durchdringend, o Herr Jesu! was hast du nicht für uns arme Sünder gelitten? er giebt das Zeichen mit einem Glöckel, also gleich gehts mit allen Eifer an, pitsch-patsch-pitsch-patsch — recht aus Liebe Gottes, und so lange zugeprügelt als das darzwischen gesungene Lied dauret beyläuffig bey 15 Minuten; dann wiederum ein Zeichen mit dem Glöckel zum Waffenstillstand, es gehen etwelche Diener mit brennenden Fackeln herum und halten es ihnen von fern an den Buckel, damit die Blutgefäße durch die kalte Luft nicht zusammengezogen und der Blutfluß unterbrochen werde, welcher gefährliche schmerzhaftige Geschwulsten verursacht⁸⁾.“

Die Geißelung, die insgesamt zwei Stunden dauerte, wurde in Abschnitten zu Ehren der Sieben Schmerzen Mariens durchgeführt, „zuletzt noch pitsch-patsch zum Trost für die Armen Seelen, denen es herzlich wohl thun soll, wann es dem Lebenden recht weh thut“. Mancher Büsser und Zuschauer wurde im Gedränge ohnmächtig. „Nach dieser tüchtigen Rückensalbe und nach geendigter Bußpredigt ziehet diese gegerbte Metzgerschaar wieder an ihre geheizte Stube, das Blut wird abgewaschen, sie werden verbunden, sie gehen nacher Hause . . . Kaum haben sich die Narben von der Geißlung noch geheilet, so gehts in Wirthshäusern über und über, vielleicht das verlohrene Geblüt wieder zu ersetzen.“ Auch auf die gesundheitsschädlichen Folgen des Kreuztragens wurde mit Nachdruck verwiesen: „Ist man nicht noch so schwärmend gewesen und hat selbst schwangere Frauenspersonen, diese ohnehin von der Natur belästigte Geschöpfe, noch mit einem schweren Kreuz beladen, den langen Kreuzzug mitmachen lassen, daß mehrere davon, durch diese Kräften überspannte Bemühung vor der Zeit um ihre Leibesfrucht gekommen. Sind diese die schönen Wunder, die an den Gnaden-Oertern geschehen? muß man Gott verwegen versuchen, ein Wunder zu erhaschen¹⁰⁾?“ An die Obrigkeit erging die Aufforderung, energisch Abhilfe zu schaffen: „Ich fordere dem(!) Staat auf, dergleichen schwärmende andächtlerische Dummköpfe durch ein Gesätz als Bösewichter, die sich verstümmeln, ihre Gesundheit oder Leben durch gefährliche Unternehmungen . . . auf das Spiel setzen, strafbar zu erklären, diejenigen aber, welche diesen tollen Leuten unter dem Schein der Andacht oder einer Busse dergleichen Bluthandlungen Anlaß geben, sollte man ihrer Würde unerbittlich entsetzen, daß doch einmal denen Thorheiten im Ernste Schranken gesetzt würden¹¹⁾.“

Die Selbstpeinigung als asketische Bußübung ist bekanntlich ein auch außerhalb des Christentums weitverbreitetes religionspsychologisches Phänomen¹²⁾. Die weite Ausbreitung des Flagellantismus in der Bußpraxis der katholischen Kirche

geht vor allem auf die im 11. Jahrhundert gegründeten italienischen Eremitenorden strengster Observanz zurück. Die Geißelung fand Aufnahme in die Regeln der Bettelorden — in Wien haben Minoriten und Dominikaner die öffentlichen Geißelzüge in der Zeit der Gegenreformation gefördert und organisiert. Im Spätmittelalter fanden soziale Krisen, insbesondere zur Zeit des Schwarzen Todes, in der Massenbewegung der Geißlerfahrten, in die sich häretische Strömungen mengten, spektakulären Ausdruck.

Ein Wiederaufleben des religiös motivierten Flagellantismus brachte die Gegenreformation. Papst Gregor XIII. erteilte 1572 den Geißlergesellschaften Ablass; zur Zeit König Heinrichs III. wurde in Frankreich ein mit sexualpathologischen Zügen durchsetzter Flagellantismus geradezu Mode in aristokratischen Kreisen. Der südeuropäische Barockkatholizismus integrierte die Geißlerbruderschaften in die pompöse Gestaltung kirchlicher Prozessionen. Im katholischen Deutschland fanden diese Bräuche um 1600 Eingang¹³⁾.

Die früheste Nachricht aus Wien ist das Ansuchen einer Barbara-Bruderschaft an den Offizial Tobias Schwab (1626), in der Karwoche eine Geißlerprozession durch die Stadt führen zu dürfen¹⁴⁾. Obwohl so einflußreiche Persönlichkeiten wie Kardinal Khlesl diesen Erscheinungen ablehnend gegenüberstanden, behauptete der Flagellantismus unter dem starken Einfluß des italienischen und spanischen Katholizismus seinen Platz unter den religiösen Ausdrucksformen der Gegenreformation und des Barock. Der Hernalser Kalvarienberg wurde mit dem Leitgedanken der Nachfolge der Passion Christi Hauptschauplatz dieser theatralisch in Szene gesetzten Bußübungen. Im Jahr 1639 wurde die erste Prozession dieser Art unter Anwesenheit Kaiser Ferdinands III. und des Wiener Bischofs zu diesem einstigen Zentrum des Protestantismus vor den Toren Wiens geführt¹⁵⁾. Ein 1674 ausgesprochenes Verbot der Geißlerzüge, bei denen „ganz absonderliche Bußkleider und Larven, ... Possen und Witze“ eingerissen waren, vermochte sich nicht Geltung zu verschaffen¹⁶⁾. Die Hernalser Wallfahrt mit ihrer echt barocken Mischung aus düsterer Leidensmystik und Askese einerseits und ausgelassenem Jahrmarkts- und Wirtshausstreiben andererseits wurde in der Fastenzeit ein Spezifikum des Wiener Volkslebens, dessen Abglanz im Fastenmarkt bei der Kalvarienbergkirche bis zum heutigen Tag fortlebt. Die uns aus Maria Taferl bekannten Kreuzträger und Geißler fanden sich in der Barockzeit massenhaft hier ein: „Von diesem Tag an (Freitag vor Palmsonntag) biß auff Ostern pflegen die Büssende schwere Creutz auff Hernalz zu ziehen, und mit ausgespanten Armben dahin zu gehen, darzu ihnen auch von der Bruderschaft Kutten, sich zu ver mummen, gegeben werden¹⁷⁾.“ Salomon Kleiners Kupferstich aus der Zeit um 1730 zeigt dieses bunte Treiben mit den Typen der Geißler, Kreuzträger und Büsser mit Ketten und Stäben auf den Schultern¹⁸⁾.

Die Maßnahmen kirchlicher und weltlicher Autoritäten gegen Mißbräuche und Exzesse, die sich bei den Geißlerzügen in der Innenstadt und nach Hernalz häuften, fruchteten wenig. So gebot der Wiener Bischof Franz Ferdinand von Rummel 1712 den Pfarrern und Klostervorstehern seiner Diözese, „dass man denen Geisslern keine Hülff leisten oder gestatten solle, dass selbe in denen öffentlichen Kirchen und Kapellen sich geisslen, ja sogar in denen Gässen herumgehen sollen“. Wie gering der Erfolg war, zeigt die Kurrende von Erzbischof Sigismund Graf Kollonitsch (1725), „als habe er die weltliche Obrigkeit dahin schon ersucht, dass dergleichen auf öffentlichen Gassen gehende Geissler durch die Wacht hinweg genommen und an behöriges Ort zu Vorkehrung des Weitern überbracht werden sollten“¹⁹⁾.

Die Verbreitung des Geißlerunwesens von Wien auf die Landpfarren, aber auch das Einschreiten verantwortungsbewußter Geistlicher zeigt das Beispiel des Pfarrers Johann Alois Geldner von Waidhofen an der Thaya, der bei seinem Amtsantritt (1675) den Brauch einer „processio flagellantium am Charfreitag um den Platz“ vorfand, die mit „tumult“, „verwirrung“ und „schaden“ verbunden war. Geldner war Augenzeuge der skandalösen Vorfälle und blutigen Raufhändel bei der Wiener Prozession am Palmsonntag 1673 gewesen, die zu dem erwähnten Verbot von 1674 geführt hatten, und stellte aus Abscheu vor diesen „ärgernuss, conventicula, saufen etc. etc.“ die öffentlichen Selbstgeißelungen in seiner Pfarre ab. „Die aber etwan sich geisseln wöllen, wanns die zeit wird leiden, wird im Pfarrhof ein Zimmer dazu bestellet werden, bei dem bis anitzo auch blieben²⁰.“

In Maria Taferl, wo die Schmerzhaftige Muttergottes im Mittelpunkt der Verehrung stand, gewann dagegen der Flagellantismus einen festen Platz im Wallfahrtsbrauchtum. Man ließ sich die Sache etwas kosten: 1736 erneuerte der Kremser Seilermeister Augustin Dischendorfer „underschidtliche Bußgaißeln“ für 6 fl.; 1738 erhielt er für „20 Disciplin (Geißeln) und Einbündtung der Sperlen (Metallkügeln oder Dornen)“ 3 fl. 15 kr. Der Schneider hatte die Bußkleider auszubessern. 1745 wurde das Bußzimmer im Kuratenhaus geweißt, 1752 wurden wieder die vielbenützten „Disziplinen“ vom Marbacher Seiler ausgebessert²¹).

Das Kreuztragen hatte seinen festen Platz im Brauchtum der Wiener Prozession. Diese wurde im Jubiläumsjahr der Wallfahrtskirche (1760), in dem man insgesamt 326000 Kommunikanten zählte, auf 6000 bis 7000 Teilnehmer geschätzt: „Es kunte ohne Rührung des Herzens nicht angesehen werden, mit was Eifer die wiennerische Wallfahrt gleich nach ihrer Ankunfft in härenen Bußsäcken die Creuz etlichmahl um das Gnaden-Haus herum zu schleppen angefangen, und in solcher Andacht durch die ganze Nacht wechselweis verharret²².“ Dieser Brauch scheint aufs engste mit der Gründungslegende zusammenzuhängen. Unter den bekannten Licht- und Engelsvisionen, die sich um das Jahr 1659 häuften und zum Motiv für die Gründung der Wallfahrtskirche wurden, waren auch Erscheinungen von kreuztragenden Gestalten, besonders markant am 5. Juli 1659, als ein Zeuge aus Schallmarbach „erstlich einen weißen glanzenden Mann, der wie ein Geistlicher umgürtet und ein lang rothes Kreuz, so ihme vornen und hinten fürgangen, ganz buglet getragen“, zum Taferl gehen sah²³).

Die Maßnahmen des aufgeklärten Absolutismus trafen in Maria Taferl ein Zentrum der barocken Volksfrömmigkeit. Noch 1764, 1766 und 1767 war Joseph II. in Mariazell gewesen; seine nicht zuletzt aus ökonomischen Überlegungen getroffenen Maßregeln waren es, die wenig später der traditionellen „Pietas Mariana“ den Todesstoß versetzten²⁴. 1772 wurden außer Landes führende bzw. über Nacht dauernde Wallfahrten untersagt; seit 1783 fiel sogar Mariazell unter diese Bestimmung. 1781 wurde der Gebrauch von kostbaren großen Fahnen, Federschmuck und mitgetragenen Statuen bei Prozessionen verboten, und ein Jahr darauf wurden überhaupt alle Prozessionen und Bittgänge außer Fronleichnam in Stadt und Land eingestellt²⁵. Der Bischof von Passau versagte diesen Maßnahmen seine Mitwirkung nicht: 1777 rügte er den Pfarrer von Amstetten und den Vikar von Ardagger, weil sie trotz des bestehenden Verbotes eine Wallfahrt nach Maria Taferl geführt hatten.²⁶

Die Überwachung der josephinischen Gesetzgebung erwies sich auf dem Lande schwieriger als in den Städten. Ein Hofdekret vom 7. Oktober 1782 konstatierte,

„daß ohngeachtet des bestehenden allerhöchsten Verbotes dennoch nach Maria Taferl verschiedene Haufen von Leuten als Geissler und Kreuzträger wallfahrten gehen“, und schärfte der niederösterreichischen Regierung ein, nicht so sehr nach diesen Leuten als nach ihren Begünstigern zu fahnden²⁷⁾.

Bei der Unterstützung der josephinischen Reformpolitik kam der öffentlichen Meinung eine wichtige Rolle zu. Angesichts des Widerstandes, den das „abergläubische“ Volk den Vorstellungen und Verordnungen des Monarchen und seiner Bürokratie entgegensetzte, nahm die antiklerikale Publizistik einen schroffen Ton an, der die Verhärtung der Fronten zeigte.

Von diesen Auseinandersetzungen noch unberührt, konnte der englische Reisende Charles Burney, dem wir wichtige Mitteilungen über die Pflege des Volksgesanges an der Donau verdanken, eine stimmungsvolle Impression festhalten: „Nahe bey Ips war eine grosse Anzahl böhmischer Weiber, die wir in England Gypsies (Zigeuner) nennen würden, auf einer Wallfahrt nach St. Marientafel . . . Diese Weiber sangen indessen nicht vielstimmig, wie die Oesterreicher, sondern im Canto fermo, wie die Pilgrimme, die ich in Italien auf der Wallfahrt nach Assisi singen hörte. Der Schall ward etliche Tausend Schritte durch Strom und Wind den Fluß heruntergeführt, auf dessen glatter Oberfläche er ununterbrochen hinfuhr²⁸⁾.“

Dem Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai (1733—1811) blieben solche Empfindungen fremd. Der nüchterne Rationalist, der sich im Bunde mit Mendelssohn und Lessing Verdienste um die Kritik in Deutschland erworben hatte, sich aber in späteren Jahren durch sein pedantisches Unverständnis gegenüber neuen Strömungen in Literatur und Philosophie lächerlich machte, fällte auf seiner Reise im Jahre 1781 das schärfste Verdammungsurteil über Wallfahrten im allgemeinen und Maria Taferl im besonderen. Der „neugierige Reisende“ und „steife Mann“, wie ihn Goethe in der „Walpurgisnacht“ verspottet, hatte keinerlei Verständnis für katholische Religiosität: „Der größte Theil der Wallfahrenden bestehet aus dem niedrig-

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT
SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

sten Pöbel; beständig, besonders aber, wenn die Wallfahrten in die Nacht dauern, gehen dabey die schändlichsten Unordnungen vor²⁹⁾.“ Eine weitläufige Kritik an den Begleiterscheinungen der Wallfahrt nach Maria Taferl aus der Feder eines Freundes fügte Nicolai seiner Reisebeschreibung als Anhang bei. Die Wallfahrt bestehe aus zwei Teilen, „aus dem Beten und Singen, und aus dem Essen, Trinken und Narrentheidingtreiben . . . Auf den Schiffen, die mit den Wallfahrern beladen sind, betet man anfangs den Psalter . . ., dann eine von Jesuiten mystisch verfaßte Litanei vom Herzen Jesu . . ., hernach wird ein Wallfahrlied: O Jesulein süß, dich herzlich grüß etc. gesungen, und so schließt sich der Andachtsakt. Nun langt jeder Wallfahrer nach seiner Bierflasche oder Weinflasche, nach Krapfen und Wespennestern (Kuchen mit kleinen Rosinen), nach seinen Wecken (zugespitztem Hausbrod) und Kaiserfleisch (geräuchertem jungen Frischlingfleisch oder Schweinfleisch) und läßt sich herzlich schmecken. Nun wird die Gesellschaft natürlich munter; man spaßelt und plumpwitzelt, redet auch wohl grobe Zoten, lacht, gähnt, nickt, schläft . . . Reiche und Vornehme, z. B. aus Wien, reisen meistens in einigen Kutschen, zu 12 und 15 Personen zusammen, wobey ein guter Flaschenkeller, Fasanen und Haselhühner und andere Leckerbissen, die man in den Gasthöfen so leicht nicht bekommt, nicht vergessen werden.“ Noch war barockes Gepränge im vollen Schwang: Die Pilger zogen mit großen Fahnen, Stangenlaternen, Tragegestellen mit Statuen, unter Glockengeläute und Pöllerschüssen in die Kirche ein.

Die laxe Handhabung der Sakramente wurde als besonders negativ empfunden: „Jeder schleppt seinen Ränzel voll Sünden (ein paar mehr oder weniger, wenn der Wallfahrer auch auf der Wallfahrt noch einige begangen hat, thut nichts) wohlgemuth nach dem Orte, wo er weiß, daß dort schon die geistlichen Herren in paratis stehen.“ Bei der Spendung der Kommunion war der Andrang so stark, daß „ein paar Schergen oder niedere Gerichtsbedienstete vor dem Priester . . . vorausgehen, mit langen knotichten Stecken und mit lauter Stimme Frieden gebieten und diejenigen Kommunikanten, die nicht darauf achten und sich doch mit Gewalt herbey drängen, oft mit Schimpfworten und Flüchen, ja wohl gar mit derben Schlägen auf Schultern und Köpfe zurücke treiben.“ Auch die Vermengung von religiösen Anliegen mit weltlichen Vergnügungen erregte das Mißfallen des Aufklärers: „Die Wallfahrer gehen ins Wirtshaus und erholten sich von den Reisefatiguen bey tüchtigem Essen und Trinken. Darauf kaufen sie sich angerührte Sachen (mit denen das Gnadenbild berührt worden), Bilder, Rosenkränze, Ablasspfennige, Lebkuchen, Wachstöcke etc. Mit dieser abergläubischen Waare treiben die Besitzer der Gnadenkirche einen einträglichen Handel. Die Wallfahrer kaufen diese Kindereyen, um damit ihre Zurückgelassenen, die ihnen als engelreinen Menschen entgegen laufen, zu beschenken, und ziehen wieder nach Hause, so wie sie gekommen sind, wo sie zwar Aecker und Gärten, die sie hätten bestellen, Kinder, die sie hätten erziehen, Hauswesen, die sie hätten besorgen sollen, antreffen, und nebst dem leeren Beutel den Zeitverlust und Schaden wahrnehmen, aber sich ganz herrlich trösten:

Wer zu Maria Taferl eine Wallfahrt machen thut,
Dies ihm Maria Taferl alles machet gut³⁰⁾.“

Konkreter noch als Nicolai und sein unbekannter Freund formulierte der Kreis um Leopold Aloys Hoffmann (1760—1806) die Kritik an den Mißständen in Maria Taferl. Dieser radikale Aufklärer und Freimaurer, der sich in der Zeit des Kaisers Franz zum Renegaten seiner früheren Gesinnung und üblen Denunzianten mau-

serte, machte durch die von ihm herausgegebenen „Predigtkritiken“ von sich reden. In einem ähnlich konzipierten Sammelwerk Hoffmanns mit Berichten über den Kle-
 rus aus Wien und den Provinzen findet sich 1784 ein ausführliches Schreiben über
 Maria Taferl, das die Fortdauer verbotener Bräuche dokumentiert: „Am 17. Sep-
 tember hatte ich das Glück, mich an dem hiesigen Wallfahrtswesen zu erbauen. Man
 sieht hier noch immer, was man sonst sah: Schwärmerei, Dummheit, Aberglauben.
 Wien schickt seinen andächtigen Pöbel noch fleissig auf den hiesigen Berg; man darf
 sagen, daß jeden Tag eine frische Caravane einzieht . . . Ich habe einen großen Kerl
 von Flagellanten gesehen, der mich schaudern machte. Er hatte eine weisse Einsied-
 lertunik, das Gesicht stak in einer Kaputze, der Rücken war entblößt. Mit einer
 Wuth, die einem Rasenden Ehre macht, fleischte er in sich hinein, daß die spitzigen
 Blechtheile der Geisel im Rücken stecken blieben und er sie mit Gewalt herausreißen
 mußte. Das Blut floß stromweise. In diesem Aufzug durfte der tollsinnige Kerl
 ungehindert den Berg hinauf, unter den andächtigen Zuschauern herumziehn; kein
 Priester jagte den Narrn den Berg hinunter. — Man wollte mit Gewißheit erfahren
 haben, es sei ein bürgerlicher Greisler aus Wien gewesen, der diese menschheitschän-
 derische Wallfahrtsfarce gespielt habe . . . An Besessenen läßt man es auch nicht feh-
 len. Ich sah ein altes Bettelweib, die sich damit abgab, teuflische Konvulsionen zu
 produziren. Ihre Physiognomie sah allerdings schrecklich genug aus. Es gab An-
 dächtige, welche sich ad oculum von der Sache überzeugen wollten. Sie traten vor
 ihr hin, nannten die h. Dreifaltigkeit — und sieh! die Besessene hatte zur Stelle Kon-
 vulsionen, knirschte mit den Zähnen, wälzte sich. — Man überschüttete sie mit
 Almosen. Der Kirchdiener bei der Meßbüchse hatte eben nicht Konvulsionen; aber
 nichts desto weniger war seine Erndte äusserst reichlich . . . Die Meßleser dieses Orts
 müssen eine ungeheure Menge Geld verschlingen. Mit den wächsernen Opfern wird
 der gewöhnliche betrügerische Wucher getrieben. Die Andächtigen legen ihre Opfer
 hin; Kerzelweiber und Kirchdiener nehmen sie wieder weg und lassen sie um ein
 neues baares Geld so oft wieder opfern, als die Einfalt betrogen sein will. Alles das
 athmet denn nun doch wohl Aufklärung, Sieg der Vernunft, reines
 Christenthum! — O die Mönche! die Mönche^{31)!}“

— In diese Zeit fallen weitere einschneidende Maßnahmen. 1784 wurde der Ver-
 kauf von Bildern, Mirakelbüchern und Wachsopfern verboten, das „Sammelschiff“
 (siehe unten) abgestellt, die vielen Lampen aus der Kirche entfernt. Im folgenden
 Jahr wurden aus der Schatzkammer Silbervotivgaben im Wert von 8290 fl. in das
 Münzamt abgeführt. Damals wurde das Kirchenvermögen auf 234213 fl. ge-
 schätzt³²⁾.

Ganz unterdrücken ließ sich das Wallfahrtsbrauchtum freilich nie. Eine aus
 dem Hoffmann-Zirkel stammende Predigtkritik vermerkte zum 27. Oktober 1786:
 „Während dem wir uns in der Kirche befanden, schmolz eine Menge Kerzchen zu
 Ehren desjenigen sogenannten Gnadenbildes, das schon von Alters her in dieser Kir-
 che verehrt wird und von dessen vorgeblichen Wundern gereizet noch vor wenigen
 Jahren unzählige Menschen aus Städten und Dörfern meilenweit herbeieilten und
 selbst in unseren Zeiten noch viele theils einzeln theils in Gesellschaft herzureisen.“
 Die Schatzkammer wurde nicht mehr gezeigt, auch kamen keine Mirakelbücher zum
 Verkauf, doch gab es noch immer die Hütten, „in welchen mit Rosenkränzen, Ska-
 pulieren, geschnitzten und in Kupfer gestochenen Marienbildern, Amuleten und
 dergleichen Gezeuge häufig Gewerb getrieben wird^{33)!}“. Möglicherweise kamen
 sogar noch vereinzelt Geißelungen vor. So hieß es in einem „Leitfaden für Kreis-

ämter“ 1789: „Werden etwa noch irgendwo die läppischen in der Faste herumziehenden Kreuzzieher und Peitscher geduldet?³⁴“

Grundsätzliche Kritik an der josephinischen Praxis, der es nicht gelang, den Aberglauben an der Wurzel zu fassen, übte der Süddeutsche Carl Ignaz Geiger (1756—1791), „Kandidat der Rechte und wandernder Deklamator“, ein typischer Repräsentant der intellektuellen Bohème jener Zeit. Geiger, der seine harte Kritik unter der Maske eines „Engelländers“ und unter dem falschen Druckort Amsterdam formulierte, läßt seiner Enttäuschung freien Lauf: „Nachdem ich nun (in Bayern) alle die schwangern, weinenden, schwimmenden und fliegenden Marien mit oder ohne Loch im Bauche — die Christusse, denen der Bart wächst, und die blutigen Hostien glücklich vorbeypassirt war: Gottlob, sagt ich, und atmete freyer, daß ich nun im Lande der Aufklärung bin, wo Kaiser Joseph all diesen schändlichen Betrügereyen der Mönche Einhalt thut und dem Aberglauben den Kopf zertrat. Aber wie erstaunt' ich, als wir nahe vor Wien ankamen! Ein grosser Bauernwagen voll Herren und Frauenzimmer, geputzt und frisirt, diese mit Parasols und taffetnen Saloppen, jene mit gestickten Fracks und zwey langen Uhrketten, rasselte fröhlich an uns vorüber. Ich fragte, was dies zu bedeuten habe. ‚Es sind Wallfahrer, die um diese Zeit jährlich nach Marietaferl fahren‘ — war die Antwort.“ Von einem fiktiven Gesprächspartner läßt sich Geiger belehren, „daß all unsere Aufklärung und Philosophie nichts war als Eigennutz und Gewinnsucht, die man unter schöne Namen zu verstecken suchte? daß es weniger darum zu thun war, Aberglauben und Mönchsgrundsätze zu verbannen als — ihr Geld zu erhaschen? . . . Der Kaiser hängt im Grunde selbst so sehr als jemand in seinem ganzen Lande an Möncherey und Aberglauben.“ Am Ende des josephinischen Jahrzehnts steht Resignation und Enttäuschung: „Aufklärung läßt sich nicht durch Verordnungen erzwingen³⁵.“

Von der Aufklärung zur Romantik

Schon aus dem Todesjahr Josephs II. haben wir Nachrichten von Prozessionen nach Maria Taferl, zunächst noch aus der näheren Umgebung³⁶. 1796 wurden auch die Wiener Wallfahrten nach Mariazell und Maria Taferl offiziell erneuert. Aus diesem Anlaß sprach der Schottenpriester Adrian Gretsch 1797 in einer Predigt von den Tausenden, „die im Angesichte der ganzen Welt es laut bekennen, daß sie von dem Irrlichte falscher Aufklärung nicht sind geblendet worden . . . Welcher Triumph für die Religion! Ihr Feinde der Gottheit, der Ordnung und des Staates, ihr vermeint schon gewonnenen Handel zu haben . . . allein ewige Schande für euch³⁷!“

In den Jahren des Kampfes gegen die Französische Revolution und Napoleon verschmolzen im Regierungssystem Kaiser Franz' I. (II.) politische Reaktion und katholische Restauration³⁸. Nach außen hin blieb das Gerüst der josephinischen Staatskirche aufrecht, doch vollzogen sich wichtige Wandlungen. Innerkirchliche Erneuerungsbewegungen gingen mit romantischen Strömungen in der Intelligenz Hand in Hand. Die Gefühlswerte des Katholizismus, insbesondere seiner Marienverehrung, wurden neu entdeckt. Bezeichnend dafür ist der Reisebericht von Johann Isaak Gerning (1767—1837). Der weitgereiste, aus Frankfurt stammende Diplomat, der 1818 in den Freiherrenstand erhoben wurde, korrespondierte mit Herder und Goethe. Seine Reise nach Italien auf den Spuren des von ihm hochverehrten Dichturfürsten führte ihn durch Österreich, das er 1797, in der Zeit der patriotischen Erhebung, kennenlernte. Für Gerning ist die Natur ein Tempel der

Herderschen Humanitätsreligion. Ohne sich konfessionell zu binden, bezeugt er tiefes Empfinden für die Marienverehrung der katholischen Kirche, darin in merkwürdiger Übereinstimmung mit seinem Zeitgenossen Novalis: „Immer hat die Geistlichkeit einigen, doch nicht fanatischen Einfluß auf das Volk. Die Wallfahrts-Orte Mariahülfl, Mariazell und Mariataferl wurden dieses Jahr zum Dankopfer des Friedens von stärkeren Zügen besucht. Da beut die Sinnlichkeit oft der Religion die Hand, und die dazu erkohrnen freundlichen Gegenden stimmen die kälteste Brust zu hohen und warmen Gefühlen . . . Lieblich und reich geschmückt ist die Lage von Mariataferl. Man wallt durch Auen, Obsthügel und Weinberge zur zweygethürmten sanftthronenden Kirche hinan und fühlt sich von heiligen Empfindungen ergriffen. Man sieht den Danubius eilen, von holden Rebengebirgen begleitet; ferne bleiben des Faustrechts Trümmer, welche den schäumenden Wirbel und rauschenden Strudel umstarren, über die man leicht hinwegschlüpfte und nun aus höheren Regionen herablickt.

Die Wallfahrten

Feyer-Stille sinkt mit dem Abend nieder,
Stralen der Sonne weilen noch am Berge,
Grillen zirpen, der Landmann zieht mit reicher
Erndte zur Hütte.

Reizender pranget die geschmückte Gegend,
Von der Natur geweiht zur Geistes-Andacht,
Lieblicher beut dem Pilger sein Altar hier
Selige Labung.

Mutter der Liebe! himmlische Maria,
Horch! der Gruß halt sanfter zurück, Maria!
Mutter des Göttlichen, du lebst in jedem
Fühlenden Herzen.

Holder Tempel, von Engeln eingeweiht,
Unsre Seelen erglühen in Himmels-Ruhe,
Klüglich erkohrst du diese Flur dir, wo auch
Spötter erfrommen.

Warmes Gefühl ergreift hier schnell den Kalten,
Mächtig umwehet ihn der Gottheit Anhauch,
Sanft vom Geist der Natur gehoben, wallt er
Auf zu dem Schöpfer . . .“³⁹⁾

Auch Ernst Moritz Arndt (1769—1860), später der Dichter der deutschen Befreiungskriege, hat auf seiner 1798 unternommenen Donaufahrt nach Wien freundliche Worte über Maria Taferl gefunden und zugleich eine hübsche volkskundliche Beobachtung mitgeteilt: „Man sieht hoch im Gebirge das niedliche Mariataferl unter seinen tausend Weinstöcken. Dieses ist einer der besuchtesten Orte im österreichischen Lande, und noch jährlich wallfahrten viele Tausende mit Gaben und Ge-

lübden zur gnadenreichen Mutter Gottes, die sich durch Wunder und Erscheinungen bey den gläubigen Christen berühmt gemacht hat. Bald kam auch Sankt Martinus in einem Boote und die heilige Jungfrau in einem anderen und holten sich die Almosen ein⁴⁰⁾.“ Diese „Wassersammlung“ nach der Passierung des gefährlichen Strudels und Wirbels wurde noch bis in die Dampfschiffzeit geübt. Außer für Maria Taferl wurde auf diese Art etwa für St. Nikola und das Wetterkreuzkirchlein bei Hollenburg gesammelt. Die Engländerin Frances Trollope hat sich über die Häufung dieses „Heiligenzolls“ belustigt geäußert⁴¹⁾.

Franz Joachim (Ritter von) Kleyle (1775—1854) weilte auf der Rückreise von einer damals in Mode kommenden Alpenwanderung im September 1810 in Maria Taferl: „Wir fanden eine bunte Schaar Pilger von allen Sprachen und Trachten der österreichischen Monarchie beysammen, die theils in der Kirche ihre Seelenangelegenheiten besorgten, theils auf dem Markte um die Kirche sich Spielzeug und allerley Geräthe erhandelten⁴²⁾.“ Die Zahl der Wallfahrer belief sich damals auf etwa 100000 im Jahr. Kleyle, der 1803 als Hofkriegsratskonzipist bei der Militärgrenze in den Staatsdienst getreten war, stand in dieser Zeit als geheimer Kriegssekretär und Referent Erzherzog Karls auf verantwortungsvollem Posten; später gehörte er der liberalen Fraktion der niederösterreichischen Landstände an.

Im Biedermeier erfreute sich das Reisetaschenbuch, das konkrete Angaben über Wege und Sehenswürdigkeiten mit subjektiven Reflexionen über Land und Leute, Gott und die Welt vereinte, großer Beliebtheit. Johann Hofmann verfaßte 1825 einen solchen Begleiter für Wallfahrer. Die Begeisterung über die Alpenausicht, die seit dieser Zeit von nahezu jedem Besucher geteilt wurde, verschmilzt mit religiösem Empfinden; Hofmann zeichnete auch ein naives Wallfahrerlied auf: „Die Erinnerung der Macht des Schöpfers, der Alles so herrlich gemacht, erwacht mit hellen Bildern in der Seele; schwermuthsvoll beschäftigt sich das Herz, das sich nach einem besseren Leben sehnet, mit der Ewigkeit . . . In der Kirche wurde ich sehr gerührt von der ungeheuchelten Andacht und dem jungfräulich sanften Gesang:

O Königin der ganzen Welt,
Im Himmel und auf Erden
Von allen Jungfrau auserwählt,
Hilf, daß wir selig werden⁴³⁾.“

Auch die beiden skurrilsten Fußwanderer dieser Epoche suchten Maria Taferl auf. Der Registraturaccessist bei der k. k. Hofkammer Joseph Kyselak (um 1795—1831), der durch seine Manie, an möglichst schwer zugänglichen Felsen, Kirchtürmen und Ruinen seinen Namenszug anzubringen⁴⁴⁾, Berühmtheit erlangte, kam wiederholt hierher und überließ sich elegischen Stimmungen: „Wenn der Tag sich zum Schlummer neigt . . . und der Wanderer noch einsam durch die steinige Kluft, im Dunkel großer Stämme, wie zu einer ungewissen Bestimmung empor dringt, wenn er die Höhe erreicht, die er zu erringen gewünscht, dann um sich herblickend nur ernste Gestalten des allmählichen Vergehens und Sterbens erkennt und nebenan den Grabgesang frommer Kehlen in der Kirche verklingen hört, was gibt noch ein weissagenderes Bild des Todes? . . . Gestärkte Menschen treten nun aus dem Gotteshause, freuen sich des vollbrachten Versprechens und empfindenden Trostes und wandern vergnügt hinab. Solche Szenen bringen süsse Verwirrung dem sinnenden Menschen und lassen alles Gute auf der Welt erwarten . . . Dankbar wird man dieser Höhe gewiß immer eingedenk bleiben⁴⁵⁾.“

Kyselaks Amtsknege, der Rechnungsoffizial der k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung Adalbert Joseph Krickel (1791—1847), übertraf Kyselak noch an Ausdehnung seiner Fußmärsche, die ihn durch weite Teile der Habsburgermonarchie führten. Auch er begeisterte sich an der Aussicht von Maria Taferl⁴⁶⁾.

Den Geographen, Botaniker und Arzt Joseph August Schultes (1773—1831) fesselte wissenschaftliches Interesse an das vielgerühmte Alpenpanorama, das er mehr als zehnmals genoss. Er hielt Maria Taferl für den am besten geeigneten Ort, die geographische Bestimmung der von hier aus sichtbaren Teile der Alpenkette durchzuführen. Selbst dieser nüchterne Wissenschaftler, der mit seinen Bereisungen des Schneeberges und des Großglockners der Alpinistik in Österreich Bahn brach, geriet hier ins Schwärmen: „Der fromme Pilger (wird) auf dem Berge zu Maria Taferl wahrhaftig nicht bloß geometrisch um 218 Wiener Klafter über das Meer, sondern auch in einem anderen Sinne durch Erhöhung seiner Phantasie dem Himmel buchstäblich um eben so viele Wiener Klafter näher gerückt . . . Man müßte kein Mensch seyn, wenn man gefühllos bleiben könnte für die Erhabenheit dieser Aussicht⁴⁷⁾.“ Der Freidenker Schultes, der als Anhänger der Französischen Revolution und Napoleons seine österreichische Heimat verlassen mußte und zur Zeit des Erscheinens seiner „Donau-Fahrten“ schon in Bayern wirkte, enthielt sich einer abwertenden Bemerkung über den Gnadenort. Er gab den Ursprungsbericht der Wallfahrt nach einem 1819 gedruckten Blatt wieder, das um zwei Kreuzer feilgeboten wurde. Er berichtete über die Wiener Wallfahrer, die im September „feyerlichst geritten und gefahren und gegangen“ kommen, fand das „Ansehen eines ewigen Jahrmarkts“ und ärgerte sich über das Unwesen der „schamlosen Bettler“. Mit leiser Ironie vermerkte er das Wiederaufleben des Wunderglaubens: „Es existiren mehrere sogenannte Mirakel-Bücher von Maria Taferl, welche in den um die Kirche aufgeschlagenen Buden zu Kaufe stehen und aus welchen der fromme oder nicht fromme Leser sich nach seinem Bedarf erbauen mag. Vor der Kirche steht ein großer Tisch aus Granit mit der Jahrzahl 1736, dessen Bedeutung ich nicht weiß⁴⁸⁾.“

Das Wissen um die Bedeutung dieses Steintisches im Wallfahrtsbrauchtum war dennoch nicht völlig verlorengegangen. Johann Georg Kohl (1808—1878) aus Bremen, der Reisebeschreibungen zu seinem literarischen Metier machte, notierte auf seiner Schiffsreise nach Wien: „Bei Maria Taferl, dem berühmten Wallfahrtsorte, wo jährlich an einem bestimmten Tage viele tausend Menschen zusammenströmen und wo sie auf der Höhe des Berges auf einer steinernen Tafel vor der Kirche nach dem Gottesdienste ihre Speisen aufstellen — saßen wir selber gerade bei Tafel, und ich habe nichts davon bemerkt⁴⁹⁾.“

Gleichfalls ein später Nachfahre der Aufklärung war der heute zu Unrecht vergessene Carl Julius Weber (1767—1832), der sich mit seinen von erstaunlicher Belesenheit zeugenden „Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen“ (1826/28) und dem „Demokritos“ seinerzeit ein großes Publikum schuf. Mit einem Augenzwinkern berichtet Weber über den „Gnadenort, wo man zur heiligen Zeit Bude an Bude sieht, hübsche Wienerinnen, die Gnadensachen verkaufen, Gebetsbüchl, Rosenkränze, Heiligenbilder, Kreuze, Wachsfingerringe etc. aller Art, und nebenbei auch sich mit weltlichen Sachen befassen mögen⁵⁰⁾.“

Der sonst so mittheilsame Waldviertelwanderer, der k. k. Hofchauspieler und Kammerdiener bei Kaiser Franz, Johann Anton Friedrich Reil (1773—1843), läßt uns leider bei Maria Taferl im Stich und begnügt sich mit der Mitteilung des uns schon von Schultes bekannten gedruckten Ursprungsberichtes⁵¹⁾. Dies ist umso ver-

wunderlicher, als Reils Dienstherr oft von seinem Sommersitz Persenbeug aus die Kirche von Maria Taferl besuchte. Am 13. September 1818 kam Kaiser Franz in Begleitung seiner Gemahlin, des Kronprinzen Ferdinand, des Erzherzogs Franz Karl, der Erzherzogin Marie Louise und deren Sohn Franz Karl Napoleon (Herzog von Reichstadt) von Marbach zu Fuß zur Wallfahrtskirche⁵²⁾. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß der „Apostel Wiens“, der 1909 heiliggesprochene Redemptorist Clemens Maria Hofbauer, 1786 und 1795 das Meßopfer in Maria Taferl zelebrierte⁵³⁾.

Der letzte Reisebericht aus dem Biedermeier, der von einer persönlichen Auseinandersetzung mit der Problematik zeugt, stammt von keinem Geringeren als dem berühmten Märchensammler Ludwig Bechstein (1801—1860). In seiner Brust streiten zwei Seelen: der Rationalismus des Jahrhunderts der Wissenschaft und das Empfinden der ausklingenden Romantik. Bechstein, der sich in Maria Taferl an Vierzehnheiligen erinnert fühlte, zeichnete die Gründungslegende auf. Die Erzählung von der Wunderriche, dem Hirten und den Engelscharen, die dem Gläubigen der Barockzeit unbestreitbarer Teil seines Vertrauens auf das Walten überirdischer Kräfte war, erscheint dem Menschen des 19. Jahrhunderts als liebenswertes Märchen aus längst versunkener Zeit. Bechstein bemühte sich um Verständnis für die Motive der Wallfahrer, feierte aber im gleichen Atemzug den „lichten verstandesklaren Kaiser Joseph II., dem das Gepränge mit der Religion ein Greuel war und der den Aberglauben in jeglicher Form verabscheute“. Mit einem Ausblick nach Mariazell bedauerte er das Scheitern der josephinischen Reformen: „Es ward alles nach wie vor, und die Menge wandelt wieder in mittelalterlicher Wundergläubigkeit und Gnadenandacht.“ Bechsteins Schlußbetrachtung soll auch am Ende dieses Versuches stehen, das Vergängliche und das Bleibende in den Ausdrucksformen des Glaubens am Beispiel der Wallfahrt von Maria Taferl vor Augen zu führen: „Auf diesen Bittgängen wird viel gesungen und viel gebetet, aber auch viel gelacht und geliebt . . . Ein schöneres Wort eines ungleich größeren Dichters (als Heinrich Heine) verkläre beim Scheiden uns den schönen Wallfahrtsort und stelle den frommen Andachtsdrang in unserer Achtung höher: Wer es glaubt, dem ist das Heilige nah⁵⁴⁾.“

ANMERKUNGEN

- 1) Die Fresken wurden 1714/18 von dem Italiener Antonio Beduzzi und seinen Mitarbeitern geschaffen. Zur kunsthistorischen Würdigung vgl. Die Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall (Österreichische Kunsttopographie 4), Wien 1910, 86-111. Für umfassende Literaturhinweise vgl. Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 2, Wien 1955, 115-124. Siehe auch Edmund Frieß, Geschichtliche und volkskundliche Betrachtungen über das Wallfahrtswesen, in: UH 9 (1936), 1-9, 35-47, 69-82, 111-125; Leopold Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, Bd. 2, Horn 1972, 316ff.
- 2) Abb. bei Josef Weichselbaum, Maria Taferl, Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes (Schnell und Steiner Große Kunstführer 33), München-Zürich 1960, 9. Volkskundlich interessante Wallfahrtstypen finden sich auch in der Rahmung des die Vesperbildes durch Alexander Schinngel darstellenden Freskos: Ein stummer Bettler, der durch seine Geste und ein Glöckchen in der Hand gekennzeichnet ist, und ein Krüppel mit Krücken verkörpert die an der Gnadenstätte Heilung Suchenden, ein Weinhauer mit Rebmesser und ein Schnitter mit Sichel die Bauernschaft. Ebd., 8.
- 3) Die blutige Scene der Geißler und Kreuzzieher Rotten auf der Maria Taferl Wallfahrt und ihre schönen Früchten im philosophischen Jahrhundert, Wien o. J., 3.
- 4) Gustav Gugitz, Bibliographie zur Geschichte und Stadtkunde von Wien, Bd. 1, Wien 1947, Nr. 3774.
- 5) Ferdinand Wernigg, Bibliographie österreichischer Drucke während der ‚erweiterten Preßfreiheit‘ 1781-1795 (Veröffentlichungen aus der Wiener Stadtbibliothek 4), Wien-München 1973, Nr. 3609. Die bei Gugitz und Wernigg angeführte „Aufklärende Abhandlung über die hl. Charlatanerie der Geißler und Kreuzzieher auf der Maria Taferl Wallfahrt, den 17. Herbstmonat und ihre schädlichen, oft tödlichen Folgen“, die bei Geusau und in der Wiener Zeitung 1782 angezeigt wurde, aber in keiner Bibliothek zu finden ist, dürfte mit der „Blutigen Scene“ identisch sein.

- 6) Alois Plesser, Beiträge zur Geschichte der Wallfahrt und Pfarre in Maria Taferl, in: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 10 (1928), 175.
- 7) Ebd., 176.
- 8) Die blutige Scene, 20-25.
- 9) Ebd., 27-29, 32.
- 10) Ebd., 12f.
- 11) Ebd., 18.
- 12) Vgl. Ernst Günther Förstemann, Die christlichen Geißelgesellschaften, Halle 1828; H. Haupt, Geißelung, in: Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 6 (1899), 432-444. Unwissenschaftlich ist Otto v. Corvins oft aufgelegtes Buch: Die Geißler. Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche.
- 13) Beispiele bei Ludwig Andreas Veit — Ludwig Lenhart, Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock, Freiburg i. B. 1956, 80ff. Die Wiener Schatzkammer verwahrt silberne Geißeln der Kaiserinnen Anna (Gemahlin Mathias') und Eleonora (Gemahlin Ferdinands II.). Hermann Fillitz, Katalog der weltlichen und der geistlichen Schatzkammer, Wien 3 1961, 65.
- 14) Theodor Wiedemann, Eine Geißlerfahrt in Wien, in: Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien 15 (1875), 47-49.
- 15) Franz Gestaltmeyr, Die Kirche und der Kalvarienberg von Hernald. Ein kirchengeschichtlicher Beitrag mit besonderer Berücksichtigung der Reformation und Gegenreformation, Diss. Wien 1949, 86.
- 16) Ebd., 98.
- 17) Wienerisches Andachts-Büchl/Oder Fest-Kalender/Vor das Jahr MDCCVII ..., Wien 1707.
- 18) Reproduziert in: Reprintschrift 200 Jahre Kalvarienberg-Kirche in Hernald, Wien 1969, 19.
- 19) Wiedemann, Eine Geißlerfahrt in Wien. Nachtrag, in: Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien 17 (1877), 248.
- 20) Die Geißlerzüge in Waidhofen an der Thaya im XVII. Jahrhundert, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 9 (1875), 36. Vgl. Alois Plesser, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya, in: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 10 (1928), 365.
- 21) Plesser (Anm. 6), 123.
- 22) Transacti primi devotio saeculi/oder Beschreibung der Jubel-Andachten/ Wie selbe An dem weltberühmten unter-österreichischen Gnaden-Ort der schmerzhaften Mutter Mariae zum Taerfel genannt ... gehalten worden, Passau 1761. Vorbericht 3. Das Jubiläumsfest wurde umso prunkvoller begangen, als man noch wenige Jahre zuvor befürchten mußte, daß der Zustrom der Pilger infolge des Brandes des Gnadenaltars, bei dem auch die Pietä Schinnagels verbrannte (12. 12. 1755), nachlassen könnte. Die Diskussion über Wesen und Wirken des Gnadenbildes — die nachgeschnittene Pietä wurde mit der Asche der verbrannten überzogen — ist bei Plesser (Anm. 6), 141 ff., nachzulesen. Bemerkenswert ist die Äußerung eines geistlichen Kommissärs, „daß das gemeine Volk begreift, daß eine Wallfahrt nicht in diesem oder jenem Bild, sondern in dem Ort ... fürzüglich besteht, folglich das Vertrauen zu diesem Gnadenort nicht vermindert, sondern vermehrt werde.“ Manfred Wohlfahrt, Studien zur Geschichte des Dekanates an der Krems 1650-1780, Diss. Wien 1974, 192.
- 23) Plesser (Anm. 6), 27. Eine bildliche Darstellung dieser Erscheinung ist in der Schatzkammer zu sehen. Abb. bei Josef Weichselbaum, Maria Taferl. Geschichte des Wallfahrtsortes, in: St. Pöltner Diözesan-Kalender (1960), 43. Bemerkenswert ist, daß schon wenige Jahre nach Gründung der Wallfahrtskirche derartige Erscheinungen rational gedeutet wurden. Als 1677 Wallfahrer bei Nacht am Himmel einen Flammenengel gesehen haben wollten, der mit einer Rute gegen das Steiermärker Gebirge gedeutet habe und Kaiser Leopold eine Untersuchung dieses Himmelszeichens befahl, berichtete Dechant Hoffmann von Ankerskron, daß das Phänomen „auf natürliche Weise durch einen Zusammenstoß der Wolken“ zu erklären sei. Plesser, 67.
- 24) Anna Coreth, Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock, Wien 2 1982, 69. Zum Fragenkreis der religiösen Wandlungen im Josephinismus vgl. zuletzt Hans Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich (Studien zur Pastoraltheologie 1), Regensburg 1976; Elisabeth Kovács (Hg.), Katholische Aufklärung und Josephinismus, Wien 1979; dies., Kirchliches Zeremoniell am Wiener Hof des 18. Jahrhunderts im Wandel von Mentalität und Gesellschaft, in: MÖSTA 32 (1979), 109-142.
- 25) Johann Schwardling, Praktische Anwendung aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen ..., Wien 1788, 277ff.
- 26) Liselotte Paulitsche, Die Verordnungen der Bischöfe von Passau in der Zeit von 1723—1785 mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs, Diss. Wien 1973, 155.
- 27) Wiedemann (Anm. 19), 248.
- 28) Charles Burney, Tagebuch seiner musikalischen Reisen, Bd. 2, Hamburg 1773, 146.
- 29) Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Bd. 2, Berlin-Stettin 1783, 425. Mit Genugtuung vermerkte Nicolai das Abkommen der Wiener Geißlerprozessionen durch das Verbot Maria Theresias. Ebd., 463. Vgl. Emilie Puntar, Das Wien Josephs II. im Urteil zeitgenössischer Reiseschriftsteller, Diss. Wien 1934; Leopold Schmidt, Geschichte der österreichischen Volkskunde, Wien 1951, 39ff.; Richard Brinkmann, Nördliche Wien-Reisende im 18. Jahrhundert, in: Austriaca. Festschrift für Heinz Politzer zum 65. Geburtstag, Tübingen 1976, 7-42. — Biographische Daten zu den erwähnten Schriftstellern siehe in ADB, NDB, Wurzbach, Österr. Biographisches Lexikon, Goedeke, Nagl-Zeidler-Castle sowie Leslie Bodi, Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781—1795, Frankfurt 1977.
- 30) Das Urteil Nicolais ging in die Reisehandbücher seiner Zeit ein: J(ohann) H(ermann) Dielhelm), Antiquarius des Donaustroms, Bd. 1, Frankfurt 1785, 352.
- 31) Leopold Aloys Hoffmann (Hg.), Ueber Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten. Ein periodisches Werk, Tl. 2, Wien 1784, 138-141. Volkskundlich interessant ist ferner der Bericht über einen „Armen-Seelen-Glücks-Hafen“ in der Stiftskirche von Geras. Ebd., 191ff.

- 32) Plessner (Anm. 6), 177f. Die Aufklärer unterschoben Joseph II. das böse Wort: „Mariazell, Maria Taferl und Sonntagberg — Tunis, Tripolis und Algier, die drei Raubnester der Monarchie.“ Gugitz (Anm. 1), 120.
- 33) Kritische Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten, Bd. 1, Wien 1786, 116f.
- 34) Klaus Gottschall, Der Wandel im religiösen Leben Wiens während des Josephinismus, Diss. Wien 1974, 425.
- 35) (Carl Ignaz Geiger), Reise eines Engelländers durch Mannheim, Baiern und Oesterreich nach Wien, Amsterdam 1790, 84-88. Zum parallel zu den Auseinandersetzungen um Maria Taferl geführten Kampf der Aufklärer gegen die Geißler und Kreuzträger von Hernalts siehe Emil Karl Blümml — Gustav Gugitz, Von Leuten und Zeiten im alten Wien, Wien-Leipzig 1922, 7-21. Hier war namentlich Josef Richter publizistisch tätig. Vgl. Obermayr (= Josef Richter), Bildergalerie katholischer Mißbräuche, Frankfurt 1784, 53ff; ders., Umsturz der christlichen Moral oder der Klosterfasching, o. O. 1782, 88ff. Eine frühe Satire gegen diese Auswüchse ist Nikolaus Klausurwiz, *Seria mixta jocis seu libri tres epigrammatum quibus Vienna Austriae Metropolis continetur*, Wien 1737, 57f.
- 36) Plessner (Anm. 6), 181.
- 37) Klaus Gottschall, Dokumente zum Wandel im religiösen Leben Wiens während des Josephinismus (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde 7), Wien 1979, 91f.
- 38) Vgl. Eduard Winter, Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz, Wien 1968.
- 39) Johann Isaak Gerning, Reise durch Oestreich und Italien, Tl. 1, Frankfurt 1802, 25-27. — Zur Reiseliteratur vgl. Rudolf Latzke, Die Erschließung des niederösterreichischen Landschaftsbildes, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 17/18 (1918/19), 37-71; ders., Die österreichische Landschaft in der österreichischen Dichtung um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, in: ebd. 21 (1928), 307-336; Hermann Mayrhofer, Die Reise in der Prosaliteratur in Österreich von 1800—1850, Diss. Wien 1978; Walter Myss — Maria Schlandt (Hg.), Die Donau in alten Reisebildern, Innsbruck 1975; Erich Zöllner, Wien um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Sicht seiner fremden Gäste, in: Wiener Geschichtsblätter 33 (1978), 116-137; Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsorschung (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 6), Berlin 1980. Die Dissertation von Beate Höller, Die Wachau im Spiegel der Literatur und Landschaftsmalerei, steht vor dem Abschluß.
- 40) Ernst Moritz Arndt, Bruchstücke einer Reise von Baireuth bis Wien im Sommer 1798, Leipzig 1801, 168.
- 41) Frances Trollope, Wien und die Oesterreicher ..., Bd. 1, Leipzig 1838, 266f. In Marbach verbrachte die britische Dame „eine Nacht des Schreckens“: „Soll ich mich bemühen, die Art von Trank zu schildern, den die Marbacher Kaffee nennen?“ Ebd., 268.
- 42) Franz Joachim Keyle, Rückerinnerungen an eine Reise in Oesterreich und Steyermark im Jahre 1810, Wien 1814, 225. Die Österreichische National-Encyclopädie, Bd. 3, Wien 1835, 567, gibt die jährliche Wallfahrerzahl zwischen 50000 und 100000 an und hebt „das Bild eines beständigen Jahrmartkes“ hervor.
- 43) Johann Hofmann, Der Pilger nach dem Sonntagberge und Mariataferl, samt Beschreibung der Rückreise auf der Donau nach Wien, Wien 1825, 33f.
- 44) In der Wachau ist eine Signatur dieses Sonderlings noch bei Rothenhof nahe der Straße sichtbar.
- 45) Joseph Kyselak, Skizzen zu einer Fußreise durch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Salzburg, Berchtesgaden, Tirol und Baiern nach Wien, Tl. 2, Wien 1829, 245f.
- 46) Adalbert Joseph Krickel, Fußreise durch den größten Theil der österreichischen Staaten in den Jahren 1827, 1828 bis Ende Mai 1829, Bd. 3, Wien 1831, 240f.
- 47) Joseph August Schultes, Donau-Fahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau, Bd. 2, Stuttgart-Tübingen 1827, 268f.
- 48) Ebd., 274f.
- 49) Johann Georg Kohl, Reise von Linz nach Wien, Dresden-Leipzig 1842, 133. Das Buch ist Alexander von Humboldt gewidmet.
- 50) Carl Julius Weber, Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen (Sämtliche Werke 14), Stuttgart 1849, 174.
- 51) Johann Anton Friedrich Reil, Das Donauländchen der k. k. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich, Wien 1835, 265-267.
- 52) Plessner (Anm. 6), 192f. Weitere Besuche des Monarchen und seiner Familie erfolgten 1823 und 1826. Marie Louise besaß „une petite Ste. Vierge en ivoire de Marie Taferl“. Gugitz (Anm. 1), 120. — 1810 mußte das Kirchensilber abgeliefert werden, wobei auch die silbernen Verzierungen vom Hochaltar entfernt wurden. Die Fehlstellen wurden mit Marmorpapier überdeckt. Bezeichnend für Kaiser Franz ist seine Entrüstung gegenüber der Geistlichkeit: „Das habe ich nie verlangt. Ich meinte nur das überflüssige Silber. Ihr habt das Patent nicht verstanden. Ich habe mir nicht anders helfen können. Ihr habt die Schuld.“ Weichselbaum (Anm. 2), 40.
- 53) Plessner (Anm. 6), 180, 184.
- 54) Ludwig Bechstein, Die Donau-Reise und ihre schönsten Ansichten, Bd. 1, Hildburghausen 1838, 82-84. Das Zitat stammt aus Schillers Gedicht „Thekla“. Die gegen Ende des Vormärz erschienenen Reisehandbücher folgen den besprochenen Werken. Vgl. Eduard Duller, Die malerischen und romantischen Donauländer, Leipzig 1840, 420f.; Matthias Koch, Die Donaureise von Linz bis Wien, Wien 21841, 55f.; Friedrich Koch, Der wohlunterrichtete Begleiter auf der malerischen Donaureise mit dem Dampfschiffe von Ulm ... bis Konstantinopel, Wien 1846, 84f.; Caspar N. Klein, Beschreibung der bei der Donau-Reise von Linz bis Wien ersichtlichen Ortschaften, Schlösser und Gegenden ..., Tl. 2, Linz 1846, 13f.; Anton Johann Groß-Hoffinger, Die Donau vom Ursprung bis in das Schwarze Meer. Ein Handbuch für Donaureisende, Breslau-Wien-Pest 1846, 132f. — Gegensätzliche Positionen finden sich bei zwei ausländischen Beobachtern. Sir William Beattie, dessen Prachtwerk The Danube, London-New York 1844, die von Sammlern gesuchten Stahlstiche W. H. Bartletts schmücken, fand in Maria Taferl „a melancholy proof of the superstition which still degrades and enslaves the great mass of the population“ (114). Dagegen zeigte sich Hippolyte Durand, Le Danube Allemand et l'Allemand du Sud, Tours 1863, 287ff., tief ergriffen von der schlichten Frömmigkeit der Pilger und ihrer Gesänge.

Archäologische Untersuchung in der Stadtpfarrkirche St. Stephan in Gmünd, NÖ.

Im Sommer 1981 erfuhr die Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes, daß in der Stadtpfarrkirche Gmünd — St. Stephan — Um- und Zubauten nach Plänen von Prof. Dr. C. Holzmeister¹⁾ durchgeführt würden. Eine erste Kontaktaufnahme mit der Pfarre ergab die Notwendigkeit einer archäologischen Bodenuntersuchung, da eine Absenkung des gesamten Kirchenniveaus für die nächste Zeit geplant war und die Gefahr bestand, daß die mit Sicherheit zu erwartende mittelalterliche Bausubstanz zerstört werden würde.

Die Kirchenbaukarte der Romanik von A. Klaar²⁾ zeigt das Land in seinen heutigen Staatsgrenzen und gibt ein sehr eindrucksvolles und deutliches Bild wider, die meisten der romanischen Kirchen liegen davon im Waldviertel und im Wiener Becken. Die mittelalterlichen Patrozinien von Pfarr- und Filialkirchen stellen wichtige Aufschlüsse für die Siedlungs- und Missionsgeschichte eines Landes und seiner kirchlichen Organisationen dar. Die Patrozinienkunde ist seit etwa einem halben Jahrhundert ein Zweig der Geschichtswissenschaft. Es zeigte sich, daß einzelne Heilige nur regional bedeutend waren, während andere aus ihrer landschaftlichen Gebundenheit heraustraten, mitunter zu Volksheiligen und zum Spiegelbild einer bestimmten Zeit oder historischen Situation wurden³⁾. Die Verehrung des hl. Stephan⁴⁾, des Erzmärtyrers, zeigt deutlich eine Ausbreitung nach bestimmten Landschaften und Kulturströmungen. Eine Häufung des Patroziniums ist an alten Verkehrswegen festzustellen. In Österreich fand St. Stephan durch das Bistum Passau im 11. bis 13. Jahrhundert große Verbreitung. Für Gmünd nimmt E. Bernleither die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts an⁵⁾.

Gmünd liegt am Zusammenfluß, dem „Gemünde“ zweier kleiner Flüsse, der Braunau und der Lainsitz⁶⁾. Bei der Grenzziehung zwischen dem Königreich Böhmen und dem Herzogtum Österreich durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa im Jahr 1179 wird jene Stelle als Grenzpunkt genannt. Ob sich dort schon damals eine kleine Siedlung befand, ist nicht nachweisbar, doch möglich. Im 12. Jahrhundert wurde Gmünd als Burg- und Grenzstadt durch den Kuenringer Hadmar II. planmäßig angelegt und 1217 unter seinen Burgen und Schlössern des oberen Waldviertels genannt. In einer Erbteilung der Kuenringer um 1257 wird erstmalig das Stadtgericht, 1278 der Markt genannt⁷⁾. Die Stadt entstand auf einem teilweise felsigen, nach N und O steil abfallenden Gelände, es entwickelte sich der 330 m lange, etwa 35 m breite Straßenplatz der Stadt, an dessen Westende zur Landesgrenze die Burg⁸⁾ und an dessen Ostende die Stephanskirche entstand (Abb. 1). Die Stephanspfarre Gmünd, Tochterpfarre von Weitra, wird 1278 erstmalig genannt, bis Ende des 16. Jahrhunderts war die Pfarre ein Lehen des Pfarrers von Weitra, ging aber dann an die Herrschaft Weitra über⁹⁾.

Die Stephanspfarrkirche ist eine dreischiffige, vierjochige spätgotische Pfeilerbasilika mit romanischem Kern (12. Jahrhundert) im Mittelschiff und in der Vierung (Turm abgetragen). A. Klaar entdeckte diesen romanischen Kern und erstellte 1944 einen Bualterplan. Das Presbyterium wurde im 14. Jahrhundert erbaut und trägt gotische Fresken; ebensolche Fresken befinden sich an der Nordwand des Langhauses. 1981 wurden weitere Fresken aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts an der Nordwand und Fresken aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts im südlichen Sei-



Abb. 1: Stadtpfarrkirche Gmünd

Foto Bundesdenkmalamt Wien

tenschiff entdeckt¹⁰⁾. Der Westturm wurde 1854 erbaut. Mehrere Grabsteine, die an der Kirche außen angebracht sind, stammen aus dem 13. und 18. Jahrhundert¹¹⁾.

Bei der im Oktober 1981 durchgeführten archäologischen Untersuchung¹²⁾ wurden wertvolle Details gewonnen. Die von Prof. A. Klaar 1944 entdeckten romanischen Baureste konnten ergänzt und zu einer romanischen, zweijochigen Chorturmkirche mit halbrundem Ostabschluß zusammengefügt werden (Abb. 2). Diese hochentwickelte Type des romanischen Kirchenbaues addiert Langhaus, Chorquadrat und Halbkreisapside zu einer straff gegliederten Baueinheit. Mit variierenden Ausmaßen kam dieser Typ sowohl bei kleineren Kirchenbauten als auch bei großen, fast monumentalen Bauten zur Anwendung. Beispiele wie St. Martin bei Lanzenkirchen oder Schöngrabern zeigen die Verwendungsmöglichkeiten. Alt-Weitra, um 1150 erbaut¹³⁾, zeigt denselben Grundriß und ist der Stadtpfarrkirche Gmünd am nächsten gelegen.

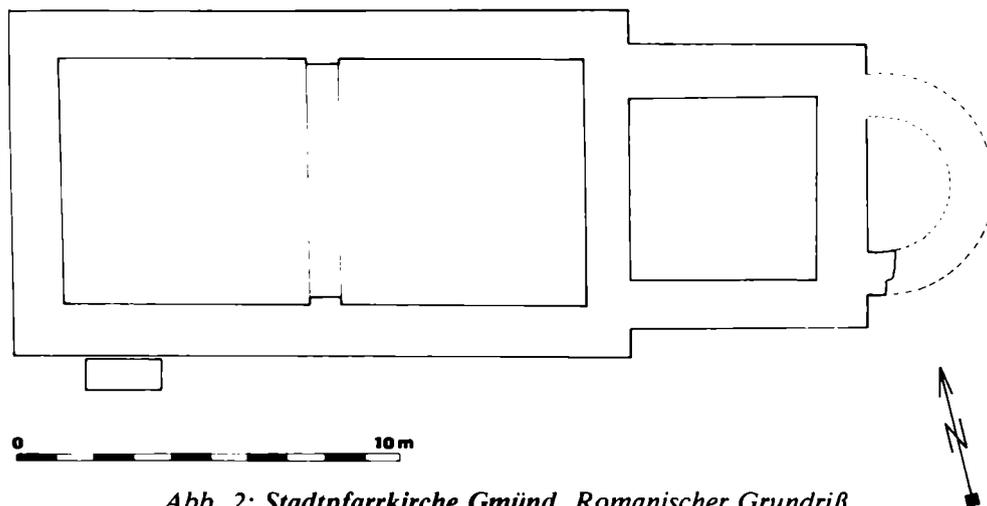


Abb. 2: Stadtpfarrkirche Gmünd, Romanischer Grundriß

Das 1:2 gefaßte Langhaus, ein rechteckiger Raum mit den Innenmaßen von 13,60 mal 6,40 m und einer Mauerstärke von 1,25 m wird in der Mitte durch einen etwa 0,80 m breiten und 0,15 m vorspringenden Gurtbogen in zwei fast gleich große Joche geteilt. Dieser Gurtbogen dürfte als Auflager für die Flachdecke oder als Jochbogen für ein quadratisches Gewölbe gedient haben¹⁴⁾. Im Beispiel von Alt-Weitra ist dieses noch heute zu sehen. Das um Mauerstärke eingezogene Chorquadrat hat die Innenmaße von 4,80 mal 4,80 m und eine Mauerstärke von 1,28 m und dürfte, wie eine 1672 von G. M. Vischer gezeichnete Ansicht der „Stadt Gmünd“ zeigt, in der man die Stadtpfarrkirche mit Turm sieht¹⁵⁾, einen Ostturm¹⁶⁾ getragen haben¹⁷⁾. Der 4,20 m breite Durchgang nach Osten war ebenfalls mit einem vorspringenden Gurtbogen versehen und dürfte, ähnlich wie in der Kirche in Alt-Weitra, in einem Bogen verlaufen sein (Abb. 3). Der halbrunde Ostabschluß konnte nur in Ansätzen festgestellt werden, erlaubt es aber, seinen vermutlichen Radius darzustellen, Mauerstärke 1,15 m. Dieser Ostabschluß war durch eine barocke Ziegelgruft weitgehendst zerstört. Die Gesamtaußenlänge des romanischen Baues beträgt 25,50 m, die Außenseite 9 m.

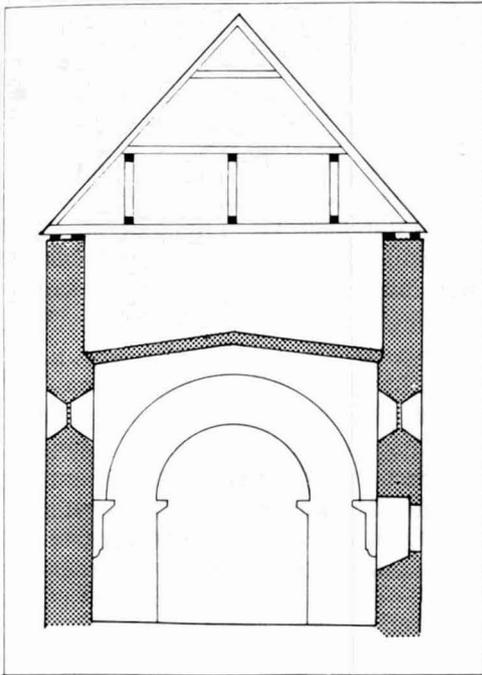


Abb. 3: Profil der Kirche in Alt-Weitra
nach A. Klar, 1:100

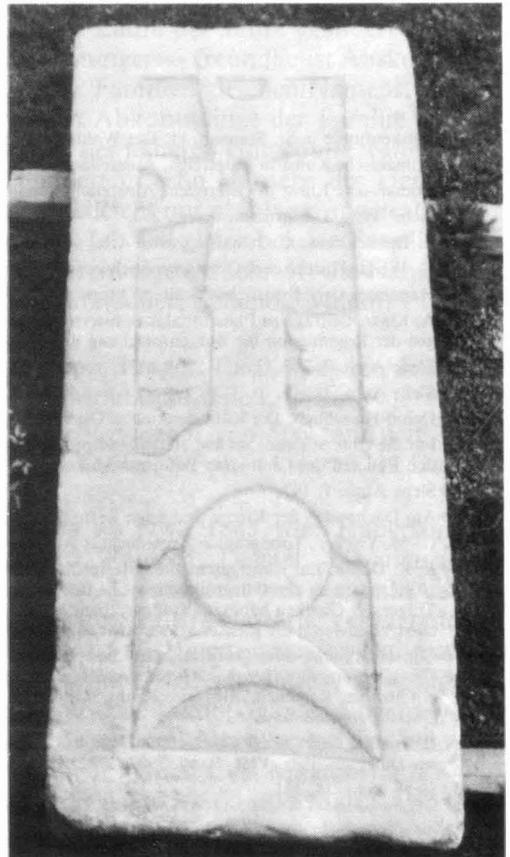


Abb. 4: Romanischer Grabstein
Foto: Melzer

Bei der Absenkung des Niveaus wurde 1981 außen an der Südseite ein 1,96 mal 0,80 m großer romanischer Grabstein (Abb. 4) aus Granit freigelegt. An der Oberseite flächig herausgearbeitet, von unten nach oben beschrieben: auf Mond und Sonne (Erdkugel) stehen ein Lateinisches Kreuz, zu dessen Seite ein Maßkelch und ein Meßbuch. Ob dieser Grabstein in situ angetroffen wurde, ist unklar. Reste einer Bestattung in gestreckter Rückenlage, die etwa 0,80 m tiefer lagen, wurden an Ort und Stelle belassen. Der Grabstein soll in der Kirche wieder aufgestellt werden. Ein ähnlicher Grabstein, der 1903 bei der in dieser Zeit durchgeführten Renovierung in der Dreikönigskapelle aufgefunden wurde¹⁶⁾, ist heute im Gmündner Steinmuseum aufbewahrt. Weitere romanische Grabsteinfragmente wurden beim gotischen Kirchenumbau als Werksteine verwendet¹⁹⁾

Zusammenfassung

In der Gmündner Stadtpfarrkirche St. Stephan konnte als Erstbau eine romanische, zweijochige Saalkirche mit Chorturm und halbrundem Ostabschluß erkannt werden. Dieser Bau ist den Befunden nach ins späte 12. Jahrhundert zu stellen und wahrscheinlich durch den Kuenringer Hadmar II. (gen. ab 1157, gest. 1217) gegründet worden. Weiters konnte ein Grabstein des 13. Jahrhunderts geborgen werden.

ANMERKUNGEN

- 1) Freskenfunde in St. Stephan, in: Das Waldviertel 1981, Folge 7-9, 215.
- 2) Romanische Kunst in Österreich, Ausstellungskatalog, 1964, A. Klaar, Kirchenbaukarte, 272 ff.
- 3) Romanische Kunst in Österreich, Ausstellungskatalog, 1964, A. Klaar, Patrozinienkarte, 289 ff.
- 4) Siehe Anm. 3, Patrozinienkarte, 292.
- 5) E. Bernleithner, Kirchenhistorischer Atlas von Österreich, 1966, Patrozinienkarte III.
- 6) H. Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, 1965, II. Band, 314.
- 7) Handbuch der Historischen Stätten Österreich, Erster Band, Donauländer und Burgenland, 1970, 268.
- 8) A. Klaar, Beiträge zu Planaufnahmen österreichischer Burgen II. Niederösterreich, 5. Teil, 1979, 151 f. in: Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie, Nr. 25.
- 9) Siehe Anm. 7, 269.
- 10) Siehe Anm. 1, 215.
- 11) Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, fünfte verbesserte Auflage, 1972, 78.
- 12) Für die Unterstützung sei hw. Herrn Stadtpfarrer Mag. Otto Buchberger besonders herzlich gedankt; ebenso den beiden Polieren der Gmündner Baufirma Mokesch.
- 13) Siehe Anm. 7, 197.
- 14) Am Dachboden der Kirche sind noch Reste des romanischen Rundbogenfrieses zu sehen.
- 15) G. M. Vischer, Topographie Archiducatus Austriae Inferioris Modernaе, 1672, 402/34.
- 16) R. K. Donin, Zur Kunstgeschichte Österreichs, Gesammelte Aufsätze. Die romanische Baukunst in Österreich, 1951, 103 ff. meint zu den Ostturmkirchen: Die Bedeutung des Turmes als Schutz und Auszeichnung für den Altar und als Träger der Glocken hängt als uraltes Erbgut mit dem Holzbau zusammen. Es ist daher kein Zufall, daß im walddreichen Waldviertel die meisten romanischen Osttürme vorhanden sind.
- 17) Chorturmkirche oder Ostturmkirche, Beispiele aus dem Waldviertel sind Allentzschwendt, Altpölla, Echsenbach, Großglobnitz, Großgerungs, Großreinsprechts, Großschönau, Kirchberg an der Wild, Lengenfeld, Oberkirchen, Rappenstein, Rastbach, Rieggers, Raabs, Sallingstadt, Schweigers, Stratzing, St. Martin, Spital, Vitis, Weitra und Zwetl-Propsteikirche.
- 18) F. Dwirka, Beiträge zur Geschichte der Stadtpfarrkirche Gmünd V. O. M. B. in: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, VIII. Band, 1907, 177.
- 19) Siehe Anm. 18, 171.

Waldviertler Ahnenforschung

Unser lieber Vater war etwas wortkarg und hat von seinem Herkommen wenig erzählt. Vielleicht gerade deshalb reifte in mir der Entschluß zur Familienforschung. So bin ich denn eines Tages dort aufgekreuzt, wo Vater geboren ist und seine frühe Kindheit verbracht hat. Ich fand auch das Haus der Ahnen noch, das seit 1765 im Besitz der Familie ist; damals hat es unser Ur-Urgroßvater durch Heirat und käuflich erworben. Hier und in der Umgebung leben auch noch zahlreiche weitschichtig Verwandte, was bei dem Kinderreichtum von einst leicht erklärlich ist.

Nach etlichen Besuchen galt es nun, in den Pfarrmatriken zu stöbern. Der Geistliche Rat der Pfarre Gastern überließ sie mir freundlichst, und hier wie auch im Domarchiv zu St. Pölten fand ich so allerlei, was vielleicht nicht nur für mich von Interesse ist. Schon beim ersten Aufschlagen des Taufbuches, das die Jahre 1858—1872 umfaßt, zählte ich mit nicht geringem Staunen im Register bei K unter den Täuflingen deren 87 mit dem Namen Kainz (ähnlich auch bei D unter den Geburten 71 mit dem Namen Dangl!). Ich war froh, daß schon hier im Index der genaue Geburtsort angegeben ist und ich mich also beim Suchen auf die Täuflinge aus dem Dörfchen Immenschlag beschränken konnte und die anderen eingepfarrten Dörfer zunächst nicht beachten brauchte. Später mußte ich auch auf die Hausnummern achten. Jedoch waren die Hausnummern im Laufe der Jahre geändert worden; darüber gab mir der Ortsvorsteher — Herr Reininger — freundlichst Auskunft. Manchmal hausten im selben Haus zwei und mehr Familien gleichen Namens, das erschwert die Suche ungemein. Da die zahlreichen Abkömmlinge der Familie ihre Partner im Dorfe selbst, in der Pfarre oder doch in der näheren Umgebung wählten, findet sich unser Name im 18. und 19. Jahrhundert in zehn Häusern des kleinen Ortes — bei neunzehn Nummern! — wenn auch vielleicht nur als Name angetrauter Gattinnen, Schwiegersöhne oder Schwiebertöchter. Ich will gleich bei den Familiennamen bleiben. Ich finde in der Pfarre neben unserem eigenen sehr oft die Namen: Dangl, Dallinger, Datler, Loidolt, Litschauer, Winklbauer, Schandl, Mandl, Polt, Kaseß, Pani, Joni.

Mit einigem Abstand auch Gratzl, Traun, Popp, Prager, Endl, Wagner, Jöch, Braith, Rausch, Strohmayer, Schirmer, Weisgram, Moldaschl, Hieß, Ölzant.

Bei einer aus einigen Jahren summierten Geburtenzahl von 506 fand ich 20 Kainz, 15 Winklbauer, 8 Loidolt, 13 Litschauer, 8 Tadler, 8 Polt, 14 Kaseß, 12 Dallinger und 33 Dangl.

Auffallend ist das Erscheinen neuer Namen ab etwa 1845 wie: Haberson, Orgelthaler, Szial, Jungherr, Marzy, Mödlagerl, Pabisch, Deimel, Weigmann, Rosenbusch, Meller, Schmidtmayer, Lirb, Bäck usw. Dies bezieht sich nicht auf das kleine Dörfchen Immenschlag, sondern auf die gesamte Pfarre Gastern. Verwirrend — wenn man etwas sucht — sind die Vornamen, die aus einem gewissen Rahmen nicht herausfinden. Immer wieder ist es ein Johannes, Joseph, Franz, Leopold, Georg, Peter, Lorenz, Anton, Mathias, Bartholomäus, Jakob, Ignatz, Engelbert, Michael, Martin, auch Alexander und Sebastian, Simon und Andreas, bei den Mädchen eine Chaterina, Julianne, Elisabeth, Theresia, Johanna, Eva, Magdalena, Brigitta, Barbara, sowie eine beträchtliche Anzahl von Anna Maria und Maria Anna. Eine Maria, eine Anna gibt es äußerst selten, es wird immer der Doppelname gegeben. Stirbt ein Kleinkind, läßt bald darauf das Elternpaar ein Nachgeborenes auf

denselben Namen taufen. Erst heute verstehe ich es so recht, welch mühevoll Arbeit den Geistlichen Herren zur Hitler-Zeit zugemutet wurde, als wir Staatsbeamte den Ahnenpaß brauchten. Ein wenig eigenartig mutet es an, daß — ebenfalls um 1845 — ganz seltsame Vornamen aufscheinen wie Leokardia, Eustach, Agrinius, Yrngyd. Es ist kaum anzunehmen, daß solche Namen dem Kopf eines Dörfners entsprangen; eher waren es komische Einfälle des betreffenden Geistlichen. Die Schreibweise der Vor-, besonders aber der Familiennamen schwankt natürlich von Fall zu Fall. Unser eigener Name findet sich als Chainz (siehe Dr. Pongratz!), Kaintz, Keinz, Kanz und Koanz. Diese letzte Form klingt stark an die Mundart an, wonach es nur „Koanzen“ gibt. Es wechselt y mit i, D mit T, danach heißt es Joni und Pani, Traun und Dattler ebenso wie Jony und Pany, Draun und Tadler, Dallinger wie Tolinger, Winkelbauer wie Winglbauer, was auch der mundartlichen Klangfarbe entspricht.

Die angegebenen Berufe der Väter und Hochzeiter verraten, daß das Handwerk im kleinen Dorfe I. fast keinen Platz hatte und es ist auch heute noch ein richtig bäuerliches Dorf, wenn auch ein Besitzer seinen Betrieb erweiterte und auf Schweinehaltung spezialisierte. In der „Darstellung des Herzogtums Österreich“ wurden 1834 in I. gezählt:

42 Ochsen	Heute sind es:	0 Ochsen
17 Kühe		63 Kühe
10 Schafe		1 Schaf
6 Ziegen		1 Ziege
19 Schweine		820 Schweine
1 Pferd		2 Pferde
		162 Stück Stiere und Jungvieh

In dieser Darstellung hatte der Ort (nach Pfarrer Grübl) damals 18 Häuser, später 19, jetzt nur 14 bewohnte Objekte. I. wurde bewohnt von

47 männl. Personen	Heute:	21 männl. Personen
52 weibl. Personen		23 weibl. Personen
15 Schulkindern		12 Schulkinder
insgesamt 29 Familien.		17 Familien

Erstaunlich (wenn überhaupt richtig) ist die geringe Zahl von Schulkindern von einst. Vielleicht wurden jene Kinder, die — obwohl schulpflichtig — aus irgendwelchen Gründen die Schule nicht besuchten nicht erfaßt, einfach übersehen. Der damals eingepfarrte Ort Frühwärts wird in dem genannten Buch als „neu entstandene Ortschaft bezeichnet.

Zurück zu den Berufen. Ein einziges Handwerk wurde in Immenschlag von altersher geübt, allerdings nur als Heimwerk, die Weberei. Der Webstuhl stand in der Stuben oder in der Küche und wurde vom Hausvater bedient, während Hausfrau und Töchter am Spinnrad saßen. Dies war ein zusätzlicher Erwerb und sehr vonnöten. Waren doch die Wirtschaften nicht sehr groß (das oben angeführte Buch spricht von „Wirtschaften mit geringer Bestiftung“), mußten viele Leute ernähren und trotzdem noch fleißig Abgaben leisten. In den Matriken waren u. a. angegeben:

- 1787 Anton K., Bauer und Weber, Kl. Zwettl 27
- 1825 Franz P., behauster Bauer, Immenschlag 6
- 1829 Georg K., Weber und Bauer, Kl. Zwettl 2
- 1841 Franz J., Halblehner, Weißenbach 33
- 1846 Martin K., Halblehner, Immenschlag 12
- 1846 Michael K., angehender Ganzlehner, Kl. Zwettl 27
- 1848 Peter W., Viertellehner, Immenschlag 18
- 1853 Georg G., angehender Halblehner, Weißenbach 8
- 1869 Florian M., Weber, Kl. Zwettl 2
- 1870 Sebastian K., Weber und Inwohner, Kl. Zwettl 2 usw.,
sämtlich Pfarre Gastern.

Inwohner werden u. a. erwähnt auf Immenschlag 2, 9, 15.

Müller gibt es in der Pfarre etliche: In Gastern selbst auf Nr. 33 (Holzmühle), in Weißenbach Nr. 8 (Franz W., 1802) und in Garolden Nr. 27 (T., 1876).

Bezüglich der Berufe ergibt die Matrik von Gr. Siegharts ein völlig anderes Bild. Da sind unter den 136 Geburtsanzeigen von 1833 als Väter 8 Schweinehändler, 3 Bandlfabrikanten, 2 Weber, 1 Webmeister, 4 Webergesellen, 1 Tuchmacher, 8 Bandlkramer und 1 Bandlmacher neben anderen Handwerkern.

Zurückkommend auf die Pfarre Gastern. Da viele Wirtschaften dienstverpflichtete Lehen waren, ist es auch erklärlich, daß bei den Eheschließungen die Herrschaften (Waidhofen, Dobersberg) ihre Einwilligung geben mußten, so z. B. bei unseres Großvaters erster Eheschließung 1821, zumal beide Brautleute minderjährig waren. Aus diesem Grunde war auch das schriftliche Einverständnis der Väter vonnöten. Unser Urgroßvater unterschrieb in deutlich klarer Schrift, was damals beileibe nicht selbstverständlich war. Konnten doch viele seiner Zeitgenossen überhaupt nicht schreiben und es sind in den Matriken dieser Jahre wahre Hieroglyphen zu finden. Die „Analphabeten“ baten meist jemanden für sie die Unterschrift zu setzen. So unterschrieb des öfteren der Schullehrer Adam Pichler als „verbettener oder unterbettener Namensunterschreiber“.

Aus den Trauungsbüchern:

Während um 1800 die Brautpaare stets in der eigenen Pfarrkirche heirateten, traten in späteren Jahren schon etliche Paare in anderen Kirchen vor den Altar, besonders dann, wenn der Partner aus anderer Pfarre stammte. Doppelhochzeiten, zumal unter Geschwistern, waren keine Seltenheit. Das Alter der angetretenen Brautleute schwankte so wie heute zwischen 17 und 60 Jahren (1810 heiratete ein 74jähriger seine Braut von 55 Lenzen — beide im Witwenstand — und brauchte dazu die Bewilligung der Herrschaft). Das Durchschnittsalter der Brautleute betrug:

	männ.	weibl.
1800	22	21
1801	28	28
1828	28	27
1858	29	28
1871	30	27
1898	27	26

Rechnet man die Witwenehen weg, verändern sich die Durchschnittszahlen nur geringfügig. Es berührt aber, wenn man als Beruf des Hochzeiter „Ausnehmer“ liest; weiß man doch, daß das Leben des Ausnehmers alles andre als üppig war.

Bezüglich des Altersunterschiedes der Brautleute untersuchte ich 181 Eheschließungen in neun Jahrgängen zwischen 1801 und 1871 (abgerechnet jene Trauungen, bei denen Altersangaben fehlten). Es waren dabei
 97 Fälle, bei denen der Mann älter war = 54 %
 62 Fälle, bei denen die Frau älter war = 34 %
 22 Fälle, bei denen Mann und Frau annähernd gleichaltrig = 12 %

(Unser Großvater aber war dreißig Jahre älter als Großmutter; in die Stat. nicht einbezogen.) Ein Bräutigam fiel mir auf, der im vierzigsten Lebensjahr die vierte Braut freite.

Mein Interesse galt weiter den Geburten:

Ich prüfte neun Jahrgänge, zählte dabei 627 Geburten. Von den Müttern waren 56 ledig = 8 %. Bei all diesen Geburten hatten nur zwei Mütter den Beistand geprüfter Hebammen, zwölfmal wurde der Arzt hinzugezogen. Es waren dies aber meist schwierige Geburten, hoffnungslose Fälle, wonach sodann eine Totgeburt zu verzeichnen war. 1829 fand ich einen Kaiserschnitt vermerkt, der von Wund- und Geburtsarzt Köberl, Kautzen, an einer bereits toten Frau vorgenommen wurde; auch das Kind war indes tot. Manchmal war überhaupt keine Hebamme angegeben, einmal sogar ein „Frauen ziehender Mann“ (1828). Die Reihe der Hebammen ist bunt: Ich lese 1828 bei 58 Geburten 13 verschiedene Namen, 1858 bei 86 Geburten 27 verschiedene Namen ungeprüfter Hebammen. Erstaunlich, daß unter diesen Verhältnissen — man bedenke außerdem die äußerst ärmlichen und damit verbunden mangelhaften hygienischen Zustände — die Frauen doch das Wochenbett meist ohne Schaden hinter sich brachten. Es melden die Sterbematrizen dieser Jahre nur ganz selten den Tod einer Wöchnerin:

- 1829 Gebärmutterblutsturz, 21 Jahre
- 1835 Chron. Krämpfungen als Folge der Entbindung, 25 Jahre
- 1835 nach einer Entbindung
- 1859 Gebärmutterbrand 35 Jahre

Diese Aufstellung ist natürlich nicht allumfassend, sondern nur als Beispiele sind etliche Fälle herausgegriffen. Groß war dagegen die Zahl der Totgeburten. In sieben dieser Jahre betrug ihre Zahl 35, d. s. 6 % der Geburten überhaupt. Die Kindersterblichkeit bis zum ersten Lebensjahr (incl. Totg.) erreicht ca. 33 %, also eine natürliche Auslese im ersten Lebensjahr. Die Todesursache bei den Kleinkindern der Pfarre Gastern sind zumeist die Fraisen:

		Lebendgeburten	Gesamtzahl d. Todesfälle	Todesfälle v. 1 Jahr u. darunter
1800	11 Fälle	55	62	17
1801	12 Fälle	40	47	19
1829	10 Fälle	44	49	19
1834	11 Fälle	56	52	29
1835	3 Fälle	57	45	20
1858	17 Fälle	78	79	41
1859	21 Fälle	92	68	42
1870	13 Fälle	110	61	33
1871	16 Fälle	90	75	44
1898	9 Fälle	83	68	34

Daneben war oft das Mundschwämmchen Todesursache. 1800, 1801, 1809, 1834 verzeichnen gehäuft Todesfälle durch Blattern, die naturgemäß selten Kleinkinder, vielmehr Kinder im Vorschulalter dahinrafften. Erkrankungen des Verdauungskanals spielten eigentlich eine geringere Rolle. 1859 erreichten sechs Lebendgeborene nur eine Lebensdauer von fünf Minuten bis zu einer Viertelstunde, 1898 waren es acht solcher Fälle. Schwere Geburt, ungünstige Lage, zu lange Nabelschnur, Entzündung der Nabelschnur, einmal auch abnorme Größe und allgemeine Lebensschwäche werden als Todesursache angegeben.

Beinahe ein gelindes Gruseln bereitet ein Blick in die Matriken von Gr. Siegharts. Hier sind 1832 von 150 Todesfällen 19 Findlinge im zartesten Alter verstorben (andere Kleinkinder nicht einbezogen!), 1835 sind es 35 Findlinge von 147 Todesfällen.

Von den Todesursachen in der Pfarre Gastern allgemein:

In allen eingesehenen Jahren gibt es immer wieder „Brand“ in verschiedenen Variationen als Brand, Brandkatarrh, Brandkolik, Gedärmbrand, kalter Brand, Gebärmutterbrand, Lungenbrand, sogar Brandblattern. Ebenso gibt es in allen Jahren Wassersucht; nicht besonders gehäuft im Auftreten, aber immer wieder: So 6 Fälle von insgesamt 62 Sterbefällen anno 1800, 4 von 37 Fällen 1830. Eigenartig sind auch die 1800 1834, 1835 des öfteren verzeichneten tödlich verlaufenen Erkrankungen der Galle als Gallfieber, Gelbsucht, faulendes Gallfieber, Gallbrand und Gallenruhr. Erkrankungen der Lunge — vielleicht TBC, jedoch nicht so benannt — gibt es in jedem Jahr. Sie detailliert sich als Lungensucht, Schleimhusten, Lungenentzündung, Katarrhfieber, Lungenschwindsucht, Vereiterung der Lunge, Lungenlähmung. Lungengeschwüre, Bronchitis, Lungenkatarrh. Wahrscheinlich gehört in diese Gruppe auch das Zehrfieber, die Ab- und Auszehrung, der Stückhusten, Stückkatarrh und das Stückenfieber. Da ich nicht sicher bin, ob etwa das Zehrfieber tatsächlich eine Lungenkrankheit darstellte, hat es keinen Sinn einen Prozentanteil aufzustellen, der indes ziemlich hoch wäre. Letal verlaufende Schlaganfälle gab es auch fast jedes Jahr als Wasserschlag, Schleimschlag, Nervenschlag, selten als Gehirnschlag bezeichnet. An Altersschwäche und altersbedingter Entkräftung starben

1828	3 von 42 Todesfällen insgesamt
1829	4 von 49 Todesfällen insgesamt
1858	7 von 79 Todesfällen insgesamt
1870	3 von 61 Todesfällen insgesamt
1893	14 von 74 Todesfällen insgesamt

Meist sind dies Menschen von 70, 80 Jahren.

Krebs wurde schon 1800 festgestellt als „Krebshafter Schaden“, 1893 findet sich ein Magenkrebs, 1898 ein Halskrebs. War Krebs damals so selten oder wurde er nicht als solcher erkannt? Er wird jedenfalls selten verzeichnet. Eigenartig, daß 1870, 1871 zusammen sieben Kleinkinder an Wasserkopf starben, ebenso 1858 und 1859 einmal Wasserkopf und sechsmal eine Gehirnwassersucht verzeichnet wird. Ein höheres Lebensalter über sechzig erreichten in acht Jahren (aus 1800—1898) 111 Menschen. Diese Zahl sagt leider wenig, auch wenn man von diesen Jahren die Todesfälle überhaupt zählte (487), man müßte die Anzahl der Lebenden wissen, um eine Relation herauszubekommen. Eines aber ist ersichtlich: Es erreichten wenig Menschen ein Alter von achtzig oder mehr. Auch halten sich Männer und Frauen die Waage, man merkt da keinen Überschuß an alten Frauen. Was wir heute unter Infektionskrankheiten schlechthin verstehen, gab es auch damals. So krassierten wie

schon erwähnt die Blattern, 1835, 1870, 1871 der Keuchhusten, 1800, 1870 Scharlach und Häutige Bräune, 1871 Diphterie und Ruhr, 1870 Typhus, und 1893 fand ich bereits Rachitis (keine Inf.) vermerkt. Selten waren Unglücksfälle: 1801, 1829, 1835 erkrankte je ein Kind, 1858 kam in ihrem brennenden Haus eine alte Frau ums Leben, 1871 erkrankte ein 26jähriger Mann, 1893 starb ein Knabe durch Blitzschlag. Den ersten Selbstmord fand ich 1903 verzeichnet (Phosphorvergiftung).

In dieser Aufstellung wimmelt es von Zahlen. Ich habe mich um ihre Richtigkeit bemüht, kleine Fehler werden mir wahrscheinlich trotzdem unterlaufen sein. Mich hat das alles interessiert, ob es von allgemeinem Interesse ist, weiß ich nicht.

Abschließend danke ich jedenfalls nochmals für das freundliche Entgegenkommen dem Pfarrherrn von Gastern, dem Domarchiv von St. Pölten, sowie dem Ortsvorsteher von Immenschlag.

Frieda Mauritz

Die alte Schule von Griesbach, die Katastrophe und die Hausnummer acht.

Aus Erzählungen alter Leute konnte man früher oft hören, daß im Griesbacher Gebiet Unwetter mit furchtbaren Wolkenbrüchen immer eine große Rolle spielten. Daß dabei der Bach oft Kräfte gebar, die Katastrophen hervorriefen, ist kaum glaubhaft. Denn ansonsten war er, wenn er so friedlich durch die saftigen Wiesen schlängelte und um sich Leben spendete, Mittelpunkt der Ortschaft und für alle Vorbeikommenden der lieblichste und friedlichste Anblick.

An ihm spielte sich ein Großteil des Lebens der Griesbacher ab. Vom Frühling bis in den Herbst hinein schwemmten die Weiber in seinem Wasser ihre Wäsche, wuschen sie im Frühsommer vor der Schur die Lämmer und holten nach Regengüssen die Mäde von seinem Ufer den feinen Bachsand zum Reinigen ihrer Pfannen und Töpfe. Sie schleppten auch das Leinen zu ihm, dessen Garn sie hiezu im Winter gesponnen und an dem sie durch Tage hingen, um es rein zu bringen. Auf den angrenzenden Wiesen lag die Leinwand dann durch Wochen zum Bleichen, immer und immer wieder mit Bachwasser begossen, damit sie jedesmal wieder naß und heller wurde. Das Baden der Kinder nahm an heißen Tagen kein Ende. Das Herumwaten mit aufgestrickten Hosenfüßen machte, auch wenn es kühler war, Freude. Sie kannten alles Getier, das da am Ufer oder am Grunde des Baches lebte, von den Muscheln angefangen über manches Fischlein und Krebschen bis zur Ringelnatter, die auch manchmal durch sein Wasser schwamm.

Meist war das Grummet schon einige Zeit eingebracht, wenn dann die Kühe noch um ihn herum ruhig und zufrieden grasten und bei Durst gleich aus einem seiner Tümpel sofften. Die Geißen zupften ihre Gräslein an seinen Ufern bis tief in den Herbst hinein. Doch dann verbarg er sich lange unter einer Eisdecke, bis er endlich nach Monaten wieder mit neuer Kraft, von allem Eis befreit, in alter Frische durch die Wiesen des Dorfes plätscherte.

Es war Frühling geworden. Mit dem letzten Schneerest am Ufer begann nun Leben um ihn und es dauerte nicht lange, so guckten auch schon da und dort grüne Halme hervor. Bald wucherten unzählige Dotterblumen bis hinein in sein Wasser und es stand die ganze Bachwiese im saftigen Grün. Das Suchen nach den ersten Vergißmeinnicht wollte oft kein Ende nehmen. Die unscheinbaren Weidenstrünke streckten ihre Ruten aus und mauserten sich in kurzer Zeit zu wunderbaren Baumkronen, in deren unzähligen Blüten eine Vielzahl von Bienen schwärmte. Ach, das war ein Blühen und Schwärmen! Es schien, als wollten das Leben und all die Herrlichkeit kein Ende nehmen.

Daher hatte auch heute der Schulmeister des Dorfes das Fenster weit aufgemacht und sich den Flicktisch mit dem Schuhwerk ganz an dasselbe herangerückt. Denn beschäftigte er sich einige Stunden des Tages mit den Köpfen der Griesbacher Kinder, so widmete er sich die übrige Zeit seinem angelernten Handwerk, der Schuhmacherei, die er nach seinem Abgang als Diener der k. u. k. Armee, ausübte. So kannte er nicht nur die Köpfe und Gehirne der Kinder, sondern auch ihre Füße und ihr Schuhwerk. Er war nicht nur ein ganz guter Schulmeister, der seinen Anvertrauten Lesen, Schreiben und Rechnen beibrachte, sondern er drang über die Schuhe auch manchmal in die Psyche der sonst recht verschlossenen Griesbacher ein und schloß nicht selten vom Stiefel oder „Holzschuh-Bundschuh“ auf den Charakter seines Trägers. Dabei piff er oft flott dahin, schmunzelte manchmal ein wenig oder zog die Stirne in Falten. Hie und da redete er laut vor sich hin, begann zu schimpfen oder gar zu fluchen. Ab und zu machte er einen Blick zum Fenster hinaus, durch das es wohlthuend hereinwärmte. So konnte er auch am Leben draußen einigermaßen teilnehmen.

Er mußte nämlich bei seiner Arbeit sehr dahinter sein, denn als Schulmeister verdiente er nur kärglich. Wenn er auch sein Mesnereinkommen noch dazuschlug, es reichte nicht, um seine Familie mit den sechs Kindern zu ernähren. So aber ging es ganz gut.

Er war nun schon einige Jahre im Ort, hatte freie Wohnung in der alten Schule, die zwar ein Holzbau und sehr morsch und schadhaft war. In der neuen Schule (1775 eröffnet) war seine Wohnung noch nicht fertiggestellt; man beeilte sich auch gar nicht damit, denn schließlich war die alte Baracke als Behausung für den Schulmeister noch immer gut genug. Weil er im Stall eine Kuh, zwei Schweine und eine Ziege halten konnte, was ja für die Versorgung seiner Familie sehr wichtig war, hatte er den Umzug in den Neubau der Schule auch gar nicht betrieben.

Als er wieder einmal zum Fenster hinausblickte, bemerkte er am Westhimmel finstere Gewitterwolken, die sich unheimlich rasch mit anderen zu einem furchtbar drohenden Gewölk vereinten. Der Himmel verfinsterte sich und schon hob sich ein Wind, der den Staub auf den Wegen aufwirbelte und an den Strohdächern riß. Wer im Freien war, suchte rasch in das Haus zu flüchten, denn schon fuhren die ersten Blitze zur Erde und Donner auf Donner folgte. Regen und Sturm setzten nun so rasch ein, daß der Schulmeister gar nicht mehr dazukommt, das Fenster zu schließen, denn schon prasselt der Regen hernieder und reißt ihm der Sturm den Fensterflügel aus der Hand, der am Boden klirrend zerschellt. Wassermengen, die nun beim Fenster hereinkommen, fließen durch die Stube, um bei der schlechtschließenden Tür wieder den Weg ins Freie zu nehmen. Während die Frau mit den schreienden Kindern in die Stube tritt, ist der Mann gerade dabei, die Möbelstücke vom Fenster wegzurücken. Überall, wohin sie blicken, ist Wasser, Wasser und wieder Wasser. —

Sie alle ahnen nichts Gutes! — Und wirklich, das Unheil naht! Der sonst so friedliche Bach wird zum reißenden Ungeheuer, das sich in aller Breite daherwält und nun mit seinen ungestümen Wellen ganz furchtbar an die Hütte des Schulmeisters prellt und wieder prellt, das morsche Gebälk unterspült und so von allen Seiten in sie eindringt. Der Schulmeister schreit in seiner Not nach dem Weibe, das soeben mit dem Kleinen auf dem Arm und noch drei Kindern, die an der Hand und dem Kittel hängen, durch die Fluten wadet und dem sicheren Hang zum Nachbarhaus zugeht, während er nun versucht, aus dem verlorenen Haus noch zu retten, was zu retten ist. Denn schon kracht das Gebälk und die Flut reißt die ersten Bretter mit sich und schwemmt sie in das Wasser hinunter, das rauscht, tobt und entfesselt dahinbraust. Der herbeigeeilte Nachbar kann noch die Kuh in Sicherheit bringen, aber die beiden Schweine und die Geiß mit dem Zicklein treiben in den Bach, in das tosende Wasser hinaus.

Noch rafft der verzweifelte Mann von seiner Habe zusammen, was er erschleppen kann und bringt es auf sicheres Land. Da stürzt krachend hinter ihm ein Teil der Hütte zusammen. Die Pfosten versuchen zwar noch sinkend sich zu sperren, doch reißt das nächste Wellengetümmel sie unbarmherzig mit, mit hinaus in die unwahrscheinliche Breite des Wassers. — Da blitzt es auf! Der Donner kracht, als wenn die Welt versinke! — Etliche Wetter sind beisammen! — Es brennt der Himmel!

Nun fällt das Haus in sich zusammen. Die reißenden Fluten stoßen sich zuerst an dem Hindernis, dann aber spülen sie unbarmherzig Pfosten um Pfosten, Brett um Brett fort, fort. — Bald wälzt sich über einige kümmerliche Hausreste in all seiner Breite das tobende Wasser.

Als das Unglück im Dorf ruchbar wird, hebt am Rand des ausgedehnten Gewässers ein Tummeln an. Leute, die aus den Häusern kommen, versuchen trotz kräftigen Regens und Sturmes aus dem Wasser zu fischen, was nur zu erreichen ist. Da, Stücke des Hausrates, Teile von Betten, Küchengeräten, dort wieder Wäschestücke, Schuhe, Stiefel, und, und . . .

Einer, der sich ganz besonders betätigt, ist der Müller im Unterort, der unter anderem die Haustür der alten Schule mit der Nummer acht aus dem Wasser zieht. Als er sie nach Tagen zurechtklopft und trocknet, beschließt er, sie in seinem Haus einzubauen. Auch die Nummer acht behält er und nagelt sie über die Tür auf die Hausmauer. So ist zu erklären, daß unter den höheren Nummern des Unterortes die Nummer acht aufscheint.

Als das Unwetter vorbei ist, ist buchstäblich das ganze Dorf auf den Füßen, um im Wasser nach der Habe des Lehrers zu fischen. Nach Tagen, als das Wasser schon versickert ist, suchen im tiefen Schlamm und Morast nur mehr die Buben und Hühner. Die einen nach den Resten des Eigentums unseres Schulmannes und Schusters, die anderen nach dicken, fetten Würmern.

Und was ist aus unserem schwergeprüften Schulmeister geworden? Er und seine Familie leben zuerst als „Einleger“ aufgeteilt, abwechselnd in Höfen, wo sie für Kost und Unterkunft arbeiten. Den Winter verbringt er dann mit den Seinen in einem Ausnehmerhäusl, bis er im Frühjahr in die neue Schule einziehen kann.

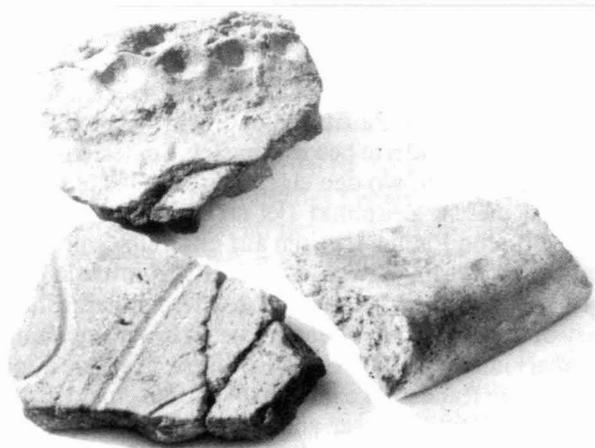
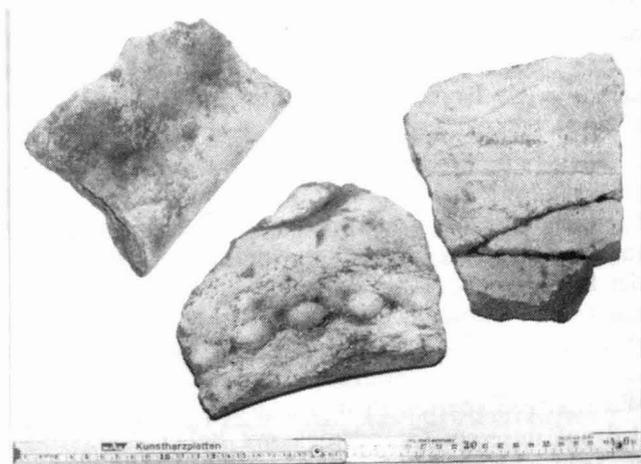
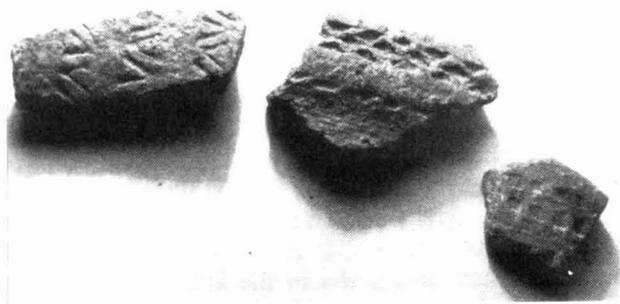
(Aus der Schulchronik der Gemeinde)

Ein Wiener entdeckt das Waldviertel

Daß das Waldviertel nicht nur landschaftlich seinen ganz besonderen Reiz vor allem für den streßgeplagten Städter hat, sondern auch noch andere Geheimnisse und Überraschungen zu bieten vermag, konnte der Schreiber dieser Zeilen, ein gebürtiger Wiener und seit einigen Jahren Besitzer eines alten Waldviertler Bauernhauses in Groß-Haslau bei Zwettl, selber feststellen. Nach den ersten Jahren, die zur Gänze der Revitalisierung des schon etwas betagten Hauses gewidmet waren, fiel mir eines Tages eine schon stark verrostete Blechtafel in die Hände, welche die handgemalte Aufschrift „Gross-Haslau Nr. 9, Johann Brukner“ trug und nach ersten Nachforschungen bei den Nachbarn auf den Namen eines Bauern hinwies, der vor rund hundert Jahren auf „unserem Bauernhof“ gelebt hatte. Nun tauchte der Wunsch auf, möglichst viele solcher „Vorfahren“ mit Namen und Jahreszahlen, auch möglichst weit zurück in die Vergangenheit zu erforschen. Um es vorweg zu nehmen, das Ergebnis war für mich recht befriedigend und brachte auch einige Überraschungen zutage.

Mit Hilfe des damaligen Archivars des Stiftes Zwettl, Dr. Tomaschek und seines späteren Nachfolgers Pater Gilbert, sowie der überaus entgegenkommenden Beamten des Nö. Landesarchivs in Wien, Dr. Rössl, Dr. Petrin und Dr. Eggendorfer, war es mir möglich, nach rund einjähriger Arbeit, durch Unterbrechungen bedingt, sämtliche früheren Besitzer dieses Bauernhauses bis in das Jahr 1457 zurück feststellen zu können. Eine überaus wertvolle Hilfe waren mir dabei die umfangreichen Archive des Stiftes Zwettl, der ehemaligen „Herrschaft“, und des Landesarchivs von Niederösterreich in Wien sowie zu guter Letzt auch des bekannten Waldviertel-Experten Prof. Pongratz. Zu meiner Überraschung stellte sich heraus, daß auf unserem Grundstück mit hoher Wahrscheinlichkeit schon vor 1457 bis ca. 1622 zwei sogenannte Hofstätten existiert hatten, die während des 30jährigen Krieges niedergebrannt wurden und deren Besitzer samt ihren Familien offensichtlich dabei umgekommen waren. Grundbucheintragungen und Verkaufsprotokolle bis zum Jahr 1618 sowie der Verkauf der über dreißig Jahre „oeden Prandstätten“ durch die „Canzley“ im Jahr 1656 sprechen sehr für diese Vermutungen.

Von diesem Zeitpunkt an wurden beide Hofstätten zusammengelegt und als „eine Hofstätte und 1 öde Hofstätte, von der die Paustatt nicht mehr wissend“ von den jeweiligen Besitzern der folgenden Jahrhunderte bewirtschaftet. Spätestens jetzt wurde der Wunsch wach, feststellen zu können, wo den eigentlich jene beiden Hofstätten gestanden haben könnten. Zu diesem Zeitpunkt fiel meiner Gattin wieder ein, daß vor etwa zwei Jahren bei Grab- und Planierarbeiten auf unserem Grund der Krampen in einen kleinen Hohlraum eingedrungen war, aus dem wir anschließend mehrere voluminöse aber vorerst doch recht unscheinbare Tonscherben herausholten und sie dann enttäuscht weggeworfen hatten. Zum Glück existierte der Steinhafen noch auf dem die Scherben damals landeten und schließlich fanden wir sie auch wieder. Es handelte sich um zwei wulstige Randstücke und ein Wandteil eines offensichtlich sehr großen Tongefäßes, dessen Durchmesser anhand der Randstücke geschätzt, etwa sechzig Zentimeter betragen haben dürfte, die Höhe wird dementsprechend mindestens ebenso viel gewesen sein. Entlang des Randwulstes hatte der Töpfer jener Zeit die Abdrücke seines Daumens in regelmäßigen Abständen als Verzierung gesetzt, wobei sich die feinen Linien der Fingerkuppe so gut eindrückten,



Tonscherben, gefunden auf den Hausgründen in Groß-Haslau Nr. 6

Foto: Walter Klomfar

daß man den Mann mit Hilfe des heutigen Fingerabdruck-Verfahrens mühelos identifizieren könnte, wenn er noch leben würde. Das Wandstück weist eine einfache Wellenlinie auf. Ein zu Rate gezogener Experte für solche Keramikfunde bestätigte, daß es sich um ein Gefäß aus dem späten Mittelalter handelte, welches offensichtlich als Vorratsgefäß diente und in seiner Art häufig verwendet wurde. Der Ton weist eine ziemlich starke Graphitbeimengung auf. Bei späteren Grabarbeiten fanden wir, nun schon aufmerksam beobachtend, in einer Tiefe von etwa dreißig Zentimeter unweit der Scherben-Fundstelle zahlreiche Brandspuren, in denen einige rotbraune längliche Gegenstände eingebettet waren, die sich bei näherer Betrachtung als große, handgeschmiedete Nägel erwiesen, die mit einer zentimeterdicken Korrosionsschicht bedeckt waren. Wir nehmen mit großer Wahrscheinlichkeit an, daß sich hier eine jener beiden niedergebrannten Hofstätten befunden haben dürfte. Nach diesen Entdeckungen betrachteten wir den Boden mit Argusaugen und konnten nunmehr zahlreiche kleinere Tonscherben mit Graphitbeimengung überall, sogar in den Gemüsebeeten finden, auch die umliegenden Äcker sind voll davon. Drei in den letzten Tagen hier gefundene Scherben unterscheiden sich grundlegend von allen bisherigen. Es handelt sich um Scherben, die offensichtlich keine Graphitbeimengung enthalten und, ganz im Gegensatz zu den anderen glatten und schmucklosen Scherben, mit Mustern verziert sind. Neben kleinen eingedrückten Viereck-Mustern gibt es zick-zackförmige Doppelstriche und kleine Dreiecke, die vermutlich bandförmig um die Gefäße herumführten. Genau solche Tonscherben werden im Band 2 „Das Waldviertel“ von Stepan (Urgeschichte des Waldviertels von Dr. A. Hrodegh) als zur „Felsler Stufe“ zugehörig beschrieben, die von etwa 800-400 v. Chr. datiert wird. Die Annahme, daß hier an dieser Stelle und in diesem Dorf schon vor über 2000 Jahren Menschen siedelten, dürfte damit eine gewisse Berechtigung haben, obwohl Groß-Haslau urkundlich ja erst um 1157 erwähnt wird. Es scheint durchaus einleuchtend, daß an solch günstig gelegenen Stellen auch schon lang vor den „Lokatoren“ der Kuenringer, die hier die heutigen Dörfer gründeten, Menschen hausten und wirtschafteten. Eine genaue wissenschaftliche Untersuchung steht noch aus.

Otto Mölzer

Reihenfolge der Besitzer der Herrschaft Schrems

- 1278-1312 **Berthold I** von Rabenswald, Burggraf von Maidburg (jetzt Magdeburg) und Graf von Hardegg.
- 1312-1360 **Burchart**, Graf von Hardegg, dessen Sohn.
- 1360-1392 **Johann II**, Graf von Hardegg, dessen Sohn.
- 1392-1425 **Johann III**, Graf von Hardegg, dessen Sohn.
- 1425-1481 **Michael**, Graf von Hardegg, dessen Sohn.
- 1481-1484 **Hartneid** von Puchheim.
- 1484-1486 **Mathias Korvinus**, König von Ungarn.
- 1486-1495 **Niklas Spanofsky**, gewes. kaiserl. Feldherr.
- 1495-1500 **Sigismund und Heinrich Pruschenk**

- 1500-1517 **Heinrich Pruschenk**, Freiherr von Stettenbach und Graf von Hardegg.
- 1517-1557 **Julius I**, Graf von Hardegg, dessen Sohn.
- 1557-1561 **Ferdinand**, Graf von Hardegg, dessen jüngster Sohn.
- 1561-1576 **Christof von Greiß** zu Wald, Gutsherr von Gmünd.
- 1576-1585 **Hanns Jakob, Sebastian und Wolf Dietrich von Greiß**, Söhne des Vorgängers als Lehensnehmer.
- 1585-1608 Dieselben **Brüder Greiß** als Eigentümer.
- 1608-1615 **Barbara Freiin von Greiß**, als Witwe nach Wolf Dietrich.
- 1615-1626 **Benigna Anna**, deren Tochter, verheiratet mit Karl Freiherrn von Puchheim.
- 1626-1628 **Bernhard von Puchheim**, ein Vetter des Vorgängers.
- 1628-1635 **Sofie Freiin von Zinsendorf-Pottendorf**, Schwester des Vorgängers.
- 1635-1643 **Anna Püchler**.
- 1643-1660 **Wenzel Peuger**.
- 1660-1670 **Johann Andreas Peuger**.
- 1670-1680 **Georg Friedrich von Lindenspör**.
- 1680-1698 **Friedrich Leopold von Löwenturm**.
- 1698-1729 **Christoph Ignaz Freiherr von Rummel**
- 1729-1750 **Ernst August Reichsgraf von Falkenhayn**.
- 1750-1777 **Nikolaus Norbert, Graf von Falkenhayn**.
- 1777-1790 **Eugen Reichsgraf von Falkenhayn**.
- 1790-1800 **Christoph und Johann Freiherrn von Bartenstein**.
- 1800-1827 **Ludowika Freiin von Osy**, Tochter des Johann Freiherrn von Bartenstein.
- 1827-1847 **Eugenie Freiin von Bartenstein**, deren Tochter.
- 1847-1865 Dieselbe als **Freiin Vrints** von Treuenfels.
- 1865-1888 **Josef Rudolf Reichsgraf von Thurn und Valsassina**, verheiratet mit **Sofie Freiin von Bartenstein**, der Tochter der Vorgängerin.
- 1888-1917 **Franziska Eugenia Gabriele Reichsgräfin von Thurn und Valsassina**. Sie verehelichte sich 1888 mit Johann Douglas Georg Otto Reichsgrafen von Thurn Valsassina, Freiherrn zu Kreuz, k. u. k. geheimer Rat und Kämmerer, Botschafter und Rittmeister (geb. 22. April 1864). Von den Kindern dieser Ehe waren Johann Douglas Hugo Graf von Thurn und Valsassina Doktor der Rechte. Die übrigen Kinder waren Maria Sophie, Otto Gabriel Ludwig und Gabriele Aemiliane Marie (geb. 31. August 1889 in Schrems).
- 1917-1928 hatte das Gut in Schrems **Freiherr Dr. Robert Bach** um den Preis von drei Millionen Kronen gekauft. Bewohnt wurde es aber von Graf Lanius von Wellenburg, dessen Gattin eine Tochter des Freiherrn Dr. Robert Bachs war.
- 1928-1934 war die Herrschaft im Besitz eines **Karl Skoda** und einer **Frau Hella Mettal**, die alle Gründe, Teiche und Wälder abverkauften und das Schloßgebäude der damaligen Marktgemeinde Schrems als Wertzuwachssteuer übergaben.
- Am 3. Juli 1934 übernahm die damalige **Marktgemeinde Schrems** das Schloßgebäude, brachte darin die Pflichtschulen unter und ab 1951 die Berufsschulen.

Fichtau (Ein Requiem)

Im Umland der Stadtgemeinde Neubistritz in ebener, zum Teil mooriger Gegend gelegen, teilte F i c h t a u als Vorort der Stadt deren Schicksal: der vergessenste Winkel Böhmens zu sein, dem Geräusch der Welt entrückt. Soweit sich die Menschen das Leben gegenseitig nicht selbst schwer machten, flossen die Jahre gleichmäßig dahin und gingen, wie sie gekommen waren. Außer der wenig ertragreichen Landwirtschaft — der Boden war karg, der Besitz der Keuschler und Häusler, ja der wenigen Bauern selbst klein — bildete für viele die Heimarbeit an der Strickmaschine (vor Zeiten auch der Webstuhl) die einzige Verdienstmöglichkeit. Wer von den Männern das Maurerhandwerk erlernt hatte, suchte jedes Frühjahr Arbeit und Verdienst in W i e n, wobei die 160 km lange Strecke über Neubistritz, Waidhofen an der Thaya, Horn und Stockerau jeweils mit dem Fahrrad, das nicht immer schon einen Freilauf besaß, zurückgelegt wurde; mietete sich — es waren die Jahre der Hausherrenherrlichkeit und des Wohnungselends in der Kaiserstadt Wien — als „Bettgeher“ bei einer Familie ein und fuhr mit Einbruch des Winters auf dem Rad wieder nach Hause. Den „Schwalbenzug aus Südböhmen“ nannte man diese alljährlich — auch aus den übrigen umliegenden Dörfern von Neubistritz — sich wiederholende Wanderbewegung, die erst nach dem Ersten Weltkrieg mit der Aufrichtung der Grenzbalke durch die Tschechoslowakische Republik ein Ende fand.

Der Winter daheim bot den Männern nur wenig Verdienstmöglichkeiten, gelegentlich als „Börselmacher“ oder als Schneeschaufler.

Mittelpunkt des Ortes, zu dem auch Klein-Fichtau und mehrere zerstreut liegende Häuser gehörten, war das granitene, mit einem altersgrauen Holzzaun umgebene stattliche Kreuz, auf dem ein vergoldeter Christus hing. Außer dem Gasthaus, das nach 1918 neben der deutschen Aufschrift auch die tschechische „Hostinec“ tragen mußte, gab es kein Geschäft im Ort. So mußte alles für den täglichen Bedarf Erforderliche in der zwei Kilometer entfernten Stadt besorgt werden, da man im Gasthaus außer Bier und Kornbranntwein nur Kleingebäck zu kaufen bekam, das von einem Bäckerjungen aus Neubistritz angeliefert wurde.

Der Volksbildung diente die einklassige V o l k s s c h u l e, die die ersten drei, zu gewissen Zeiten auch die ersten fünf Schulstufen umfaßte. Für die weiterführenden Schulstufen war Neubistritz der Schulort, wo sich auch eine Bürgerschule befand. In der K a p e l l e des Ortes wurde früh, mittags und abends sowie an den Freitagnachmittagen zum Gebet geläutet, in der warmen Jahreszeit auch von einem Vorbeter eine Andacht abgehalten. Wir Kinder saßen dann immer auf der Bank entlang der Mauer und ließen die Beine herabbaumeln. So viele Jahre seither auch schon verflossen sind, habe ich noch immer den erregend-monotonen Klang der Litanei im Ohr:

Du Turm Davids,
du elfenbeinerner Turm,
du Pforte des Himmels . . .
O du Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt,
erhöre uns, o Herr!
Erbarme dich unser! —

In die täglichen Arbeitsverrichtungen brachten nur der sonntägliche Kirchgang nach Neubistritz, gelegentliche Bekannten- und Verwandtenbesuche, die Sonntags-

nachmittage auf der Kegelbahn des Gasthauses, die sich immer einmal auch des Zuzugs aus Neubistritz erfreute, die harmlosen Unterhaltungen der Jüngerer zur Faschingszeit, ein „Kränzchen“ der Strickerinnen, das Ratschen der Buben zur Osterzeit, das Abbrennen eines Holzstoßes zur Sonnwendfeier, mitunter die bescheidenen Darbietungen eines Gauklers einige Abwechslung in den Alltag. Im Gasthaus auch war es, daß ich den ersten Grammophon sah und die mächtige Trichterröhre bestaute.

Die alljährliche Impfung der Kleinkinder wurde in der Schulstube, und zwar während des vormittägigen Unterrichts, vorgenommen, wobei die Mütter ohne jegliche Hemmung und Scheu den unruhig gewordenen Säuglingen die Brust reichten, woran wir jedoch nichts Auffälliges erblickten, da wir es ja auch daheim immer wieder sahen, wenn ein neuer Ankömmling sich eingefunden hatte.

Noch sei der **P o s t k u t s c h e**, eines einfachen Gefährts mit schwarzem Lederdach, Erwähnung getan, die täglich zweimal zweiseitig Fichtau passierte: um die Mittagszeit von Neubistritz nach Litschau und am späten Nachmittag von Litschau zurück. Das Posthorn aber war längst verklungen.

Erst Jahrzehnte nach dem großen Brand im Sommer des Jahres 1908, der eine ganze Häuserzeile einäscherte, da die Dächer noch durchwegs mit Holzschindeln oder Stroh gedeckt waren, wurde eine **F r e i w i l l i g e F e u e r w e h r** gegründet und ein eigenes Feuerwehrhaus errichtet. Der Wiederaufbau der Häuser hatte sich damals bis in den Herbst hineingezogen. Schon war es November geworden, frostig und grau, als die letzten roten Dachziegel eingehängt wurden. Es verlautete, daß den Abbrändlern vom Kaiser aus seiner „Privatschatulle“ eine Unterstützung gewährt worden sei. Zuletzt wurden sie fast beneidet von denen, deren Haus nicht auch abgebrannt war und nun noch das alte Schindeldach trug.

Die gewichtigste Persönlichkeit des Ortes war für uns Kinder der **S c h u l l e i t e r**, wie der Amtstitel des Leiters einer einklassigen Volksschule hieß. Ich möchte hier ehrenvoll den Schulleiter **J o s e f H a r b i c h**, der mein erster Lehrer war und dem ich die Anfangsgründe meines Schulwissens verdanke, sowie **J o s e f B ö h m**, meinen Lehrer im Schuljahr 1908/09 erwähnen. Einer der letzten Schulleiter war **K a r l W o h a k**, der als Vertriebener hochbetagt in Maulbronn in Baden-Württemberg starb.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zählte Fichtau einschließlich der Volksschule und des **Z o l l h a u s e s**, das bald nach Errichtung der Tschechoslowakischen Republik in unmittelbarer Nähe der Grenze zu Niederösterreich errichtet worden war, 60 Nummern, von denen jede einen eigenen Hausnamen trug, der zumeist von den früheren Besitzern herrührte. So hieß das Haus, das mein Vater im Jahr 1905 käuflich erworben hatte, „beim Kohlbrenner“, weil der Vorbesitzer entweder so hieß oder ein Kohlbrenner war. Hernach wechselte es noch zweimal den Namen und hieß „beim Jordan“ nach dem Vornamen des Vaters meiner Mutter, zuletzt „beim Tischler“ nach meinem Onkel Rudolf Hrusa, der ein Tischler war.

Zum Vergleich seien einige Zahlen aus dem Ergebnis der **V o l k s z ä h l u n g** im Jahr 1870 herangezogen, die von **F r a n z K o l l m a n n**, Bürgermeister von Neubistritz (und Inspektor für die deutschen Schulen des Schulbezirkes Neubistritz, Neuhaus und Wittingau) in seiner „Chronik von Neubistritz“ überliefert sind. Danach zählte Fichtau in diesem Jahr der Volkszählung 395 Einwohner in 55 Häusern, nach Berufen aufgegliedert: 11 Landwirte, 30 Dienstleute, 38 Tagelöhner, 9 Maurer und 97(!) Weber. An Vieh zählte man außer einigen Schafen, Ziegen und

Schweinen 76 Kühe, 35 Kälber und 28 Ochsen (kein Pferd!). Die Zahl der Häuser hatte sich mithin innerhalb eines dreiviertel Jahrhunderts kaum vermehrt, auch an Pferden fehlte es nach wie vor.

1945 — nachdem die Kriegsflagge nach mehr als fünfeneinhalbjähriger Dauer niedergetreten war — kam auch für Fichtau das **E n d e**. Wie in allen Orten des deutschsprachigen Gebietes der Bezirke Neubistritz und Neuhaus war es ein Ende mit Schrecken. Bereits am 25. Mai 1945 (in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai war die bedingungslose Kapitulation Deutschlands erfolgt) wurde der Ort vom tschechischen Mob, der aus Neuhaus gekommen sein mochte, geplündert und drei Tage danach — um halb neun Uhr vormittag — die gesamte Bevölkerung, Männer, Frauen, Greise und Kinder von den Tschechen mit Pistole und Reitpeitsche von ihrem Besitztum verjagt, wobei sie binnen einer halben Stunde den Ort verlassen haben mußten und an Gepäck nur die Mitnahme eines in größter Hast zusammengepackten Bündels im Gewicht von fünf Kilogramm erlaubt war. Man versetzte sich in die Lage der Vertriebenen und so urplötzlich Aufgescheuchten, um die ganze Ungeheuerlichkeit des Geschehens begreifen und die Brutalität, mit der das Verbrechen ausgeführt wurde, erahnen zu können. In heillosen Angst suchten sie zunächst Zuflucht in dem nahen, jenseits der Grenze gelegenen niederösterreichischen Ort Haugschlag, saßen verzweifelt und verwirrt am Rande des Straßengrabens, nicht wissend, wie ihnen geschah und wo nun ihres Bleibens sein sollte. Vor allem den Älteren unter ihnen war es unfaßbar, daß sie nun keine Heimat mehr haben sollten. Etliche starben aus Gram und fanden im Friedhof von Haugschlag ihre letzte Ruhestätte. Die Mehrzahl ging auf dem Umweg über die Sammellager Sitzendorf an der Schmida und Melk im April 1946 mit einem Transport ins „Reich“, wo sie eine neue Heimstatt fanden, einige auch in Österreich.

In die von ihnen zurückgelassenen Häuser aber, soweit sie nicht von selbst verfielen oder von den neuen Herren demoliert wurden — auch das Haus neben der Schule, in dem ich geboren wurde, ward ein Schutthaufen — zogen neue Besitzer ein. Die Straße von Litschau nach Neubistritz wurde an der Grenze mit Baumstämmen verlegt, vergraste und verfiel ebenfalls.

Nun ist das seinen Bewohnern einst so vertraute Nest gleich den vielen anderen Orten, die vom gleichen Schicksal betroffen wurden, nur ein Name noch, den niemand mehr nennt, doch von den Überlebenden in der Erinnerung bewahrt als Stätte fröhlicher Kindheitstage und trotz aller Armut verklärt von der Wehmut liebenden Gedenkens.

Unrecht Gut gedeiht nicht und Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Ein Rückblick auf die Geschichte zeigt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und noch zu allen Zeiten kein Zustand von Dauer war und ewig währte, mag er auch für den Augenblick noch so fest gegründet erscheinen.

IHRE DRUCKEREI IM HERZEN DER WACHAU

... wir drucken
einfach alles!





OFFSETDRUCK auch 2000, 4000, 6000, 8000, 10000, 12000, 15000, 20000, 25000, 30000, 40000, 50000, 60000, 70000, 80000, 90000, 100000, 120000, 150000, 200000, 250000, 300000, 400000, 500000, 600000, 700000, 800000, 900000, 1000000, 1200000, 1500000, 2000000, 2500000, 3000000, 4000000, 5000000, 6000000, 7000000, 8000000, 9000000, 10000000, 12000000, 15000000, 20000000, 25000000, 30000000, 40000000, 50000000, 60000000, 70000000, 80000000, 90000000, 100000000, 120000000, 150000000, 200000000, 250000000, 300000000, 400000000, 500000000, 600000000, 700000000, 800000000, 900000000, 1000000000, 1200000000, 1500000000, 2000000000, 2500000000, 3000000000, 4000000000, 5000000000, 6000000000, 7000000000, 8000000000, 9000000000, 10000000000, 12000000000, 15000000000, 20000000000, 25000000000, 30000000000, 40000000000, 50000000000, 60000000000, 70000000000, 80000000000, 90000000000, 100000000000, 120000000000, 150000000000, 200000000000, 250000000000, 300000000000, 400000000000, 500000000000, 600000000000, 700000000000, 800000000000, 900000000000, 1000000000000, 1200000000000, 1500000000000, 2000000000000, 2500000000000, 3000000000000, 4000000000000, 5000000000000, 6000000000000, 7000000000000, 8000000000000, 9000000000000, 10000000000000, 12000000000000, 15000000000000, 20000000000000, 25000000000000, 30000000000000, 40000000000000, 50000000000000, 60000000000000, 70000000000000, 80000000000000, 90000000000000, 100000000000000, 120000000000000, 150000000000000, 200000000000000, 250000000000000, 300000000000000, 400000000000000, 500000000000000, 600000000000000, 700000000000000, 800000000000000, 900000000000000, 1000000000000000, 1200000000000000, 1500000000000000, 2000000000000000, 2500000000000000, 3000000000000000, 4000000000000000, 5000000000000000, 6000000000000000, 7000000000000000, 8000000000000000, 9000000000000000, 10000000000000000, 12000000000000000, 15000000000000000, 20000000000000000, 25000000000000000, 30000000000000000, 40000000000000000, 50000000000000000, 60000000000000000, 70000000000000000, 80000000000000000, 90000000000000000, 100000000000000000, 120000000000000000, 150000000000000000, 200000000000000000, 250000000000000000, 300000000000000000, 400000000000000000, 500000000000000000, 600000000000000000, 700000000000000000, 800000000000000000, 900000000000000000, 1000000000000000000, 1200000000000000000, 1500000000000000000, 2000000000000000000, 2500000000000000000, 3000000000000000000, 4000000000000000000, 5000000000000000000, 6000000000000000000, 7000000000000000000, 8000000000000000000, 9000000000000000000, 10000000000000000000, 12000000000000000000, 15000000000000000000, 20000000000000000000, 25000000000000000000, 30000000000000000000, 40000000000000000000, 50000000000000000000, 60000000000000000000, 70000000000000000000, 80000000000000000000, 90000000000000000000, 100000000000000000000, 120000000000000000000, 150000000000000000000, 200000000000000000000, 250000000000000000000, 300000000000000000000, 400000000000000000000, 500000000000000000000, 600000000000000000000, 700000000000000000000, 800000000000000000000, 900000000000000000000, 1000000000000000000000, 1200000000000000000000, 1500000000000000000000, 2000000000000000000000, 2500000000000000000000, 3000000000000000000000, 4000000000000000000000, 5000000000000000000000, 6000000000000000000000, 7000000000000000000000, 8000000000000000000000, 9000000000000000000000, 10000000000000000000000, 12000000000000000000000, 15000000000000000000000, 20000000000000000000000, 25000000000000000000000, 30000000000000000000000, 40000000000000000000000, 50000000000000000000000, 60000000000000000000000, 70000000000000000000000, 80000000000000000000000, 90000000000000000000000, 100000000000000000000000, 120000000000000000000000, 150000000000000000000000, 200000000000000000000000, 250000000000000000000000, 300000000000000000000000, 400000000000000000000000, 500000000000000000000000, 600000000000000000000000, 700000000000000000000000, 800000000000000000000000, 900000000000000000000000, 1000000000000000000000000, 1200000000000000000000000, 1500000000000000000000000, 2000000000000000000000000, 2500000000000000000000000, 3000000000000000000000000, 4000000000000000000000000, 5000000000000000000000000, 6000000000000000000000000, 7000000000000000000000000, 8000000000000000000000000, 9000000000000000000000000, 10000000000000000000000000, 12000000000000000000000000, 15000000000000000000000000, 20000000000000000000000000, 25000000000000000000000000, 30000000000000000000000000, 40000000000000000000000000, 50000000000000000000000000, 60000000000000000000000000, 70000000000000000000000000, 80000000000000000000000000, 90000000000000000000000000, 100000000000000000000000000, 120000000000000000000000000, 150000000000000000000000000, 200000000000000000000000000, 250000000000000000000000000, 300000000000000000000000000, 400000000000000000000000000, 500000000000000000000000000, 600000000000000000000000000, 700000000000000000000000000, 800000000000000000000000000, 900000000000000000000000000, 1000000000000000000000000000, 1200000000000000000000000000, 1500000000000000000000000000, 2000000000000000000000000000, 2500000000000000000000000000, 3000000000000000000000000000, 4000000000000000000000000000, 5000000000000000000000000000, 6000000000000000000000000000, 7000000000000000000000000000, 8000000000000000000000000000, 9000000000000000000000000000, 10000000000000000000000000000, 12000000000000000000000000000, 15000000000000000000000000000, 20000000000000000000000000000, 25000000000000000000000000000, 30000000000000000000000000000, 40000000000000000000000000000, 50000000000000000000000000000, 60000000000000000000000000000, 70000000000000000000000000000, 80000000000000000000000000000, 90000000000000000000000000000, 100000000000000000000000000000, 120000000000000000000000000000, 150000000000000000000000000000, 200000000000000000000000000000, 250000000000000000000000000000, 300000000000000000000000000000, 400000000000000000000000000000, 500000000000000000000000000000, 600000000000000000000000000000, 700000000000000000000000000000, 800000000000000000000000000000, 900000000000000000000000000000, 1000000000000000000000000000000, 1200000000000000000000000000000, 1500000000000000000000000000000, 2000000000000000000000000000000, 2500000000000000000000000000000, 3000000000000000000000000000000, 4000000000000000000000000000000, 5000000000000000000000000000000, 6000000000000000000000000000000, 7000000000000000000000000000000, 8000000000000000000000000000000, 9000000000000000000000000000000, 10000000000000000000000000000000, 12000000000000000000000000000000, 15000000000000000000000000000000, 20000000000000000000000000000000, 25000000000000000000000000000000, 30000000000000000000000000000000, 40000000000000000000000000000000, 50000000000000000000000000000000, 60000000000000000000000000000000, 70000000000000000000000000000000, 80000000000000000000000000000000, 90000000000000000000000000000000, 100000000000000000000000000000000, 120000000000000000000000000000000, 150000000000000000000000000000000, 200000000000000000000000000000000, 250000000000000000000000000000000, 300000000000000000000000000000000, 400000000000000000000000000000000, 500000000000000000000000000000000, 600000000000000000000000000000000, 700000000000000000000000000000000, 800000000000000000000000000000000, 900000000000000000000000000000000, 1000000000000000000000000000000000, 1200000000000000000000000000000000, 1500000000000000000000000000000000, 2000000000000000000000000000000000, 2500000000000000000000000000000000, 3000000000000000000000000000000000, 4000000000000000000000000000000000, 5000000000000000000000000000000000, 6000000000000000000000000000000000, 7000000000000000000000000000000000, 8000000000000000000000000000000000, 9000000000000000000000000000000000, 10000000000000000000000000000000000, 12000000000000000000000000000000000, 15000000000000000000000000000000000, 20000000000000000000000000000000000, 25000000000000000000000000000000000, 30000000000000000000000000000000000, 40000000000000000000000000000000000, 50000000000000000000000000000000000, 60000000000000000000000000000000000, 70000000000000000000000000000000000, 80000000000000000000000000000000000, 90000000000000000000000000000000000, 100000000000000000000000000000000000, 120000000000000000000000000000000000, 150000000000000000000000000000000000, 200000000000000000000000000000000000, 250000000000000000000000000000000000, 300000000000000000000000000000000000, 400000000000000000000000000000000000, 500000000000000000000000000000000000, 600000000000000000000000000000000000, 700000000000000000000000000000000000, 800000000000000000000000000000000000, 900000000000000000000000000000000000, 1000000000000000000000000000000000000, 1200000000000000000000000000000000000, 1500000000000000000000000000000000000, 2000000000000000000000000000000000000, 2500000000000000000000000000000000000, 3000000000000000000000000000000000000, 4000000000000000000000000000000000000, 5000000000000000000000000000000000000, 6000000000000000000000000000000000000, 7000000000000000000000000000000000000, 8000000000000000000000000000000000000, 9000000000000000000000000000000000000, 10000000000000000000000000000000000000, 12000000000000000000000000000000000000, 15000000000000000000000000000000000000, 20000000000000000000000000000000000000, 25000000000000000000000000000000000000, 30000000000000000000000000000000000000, 40000000000000000000000000000000000000, 50000000000000000000000000000000000000, 60000000000000000000000000000000000000, 70000000000000000000000000000000000000, 80000000000000000000000000000000000000, 90000000000000000000000000000000000000, 100000000000000000000000000000000000000, 120000000000000000000000000000000000000, 150000000000000000000000000000000000000, 200000000000000000000000000000000000000, 250000000000000000000000000000000000000, 300000000000000000000000000000000000000, 400000000000000000000000000000000000000, 500000000000000000000000000000000000000, 600000000000000000000000000000000000000, 700000000000000000000000000000000000000, 800000000000000000000000000000000000000, 900000000000000000000000000000000000000, 1000000000000000000000000000000000000000, 1200000000000000000000000000000000000000, 1500000000000000000000000000000000000000, 2000000000000000000000000000000000000000, 2500000000000000000000000000000000000000, 3000000000000000000000000000000000000000, 4000000000000000000000000000000000000000, 5000000000000000000000000000000000000000, 6000000000000000000000000000000000000000, 7000000000000000000000000000000000000000, 8000000000000000000000000000000000000000, 9000000000000000000000000000000000000000, 100, 12000000000000000000000000000000000000000, 15000000000000000000000000000000000000000, 200, 25000000000000000000000000000000000000000, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000, 1200, 1500, 20000

Unbekanntes Waldviertel: Die „Blockheide“ zwischen Arbesbach und Traunstein

Wir hatten geglaubt, unser Waldviertel zu kennen und sahen nun eine uns unbekannte Landschaft von einer Schönheit, in einer Länge und „Ausführung“, die unsere Erinnerung an die Blockheide bei Gmünd lebendig werden ließ.

Von Gmünd führen wir über Weitra, Groß-Gerungs und Arbesbach, wo sich der „Stockzahn“ des Waldviertels befindet, unserem Reiseziel entgegen. Wir merkten gar nicht, daß wir schon fast die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, als wir Arbesbach passierten.

Und dann erblicken wir ganze Gruppen von Granitblöcken in ihren absonderlichen Verwitterungsformen, eine hinter der anderen, die sich wie in einem Bilderbuch fortsetzen. Ein Bühnenbildner von Format hätte sie nicht schöner hintereinander aufschichten können. Von Wäldern umsäumt, von Birken und Nadelbäumen teils verdeckt, teils aber auch von unbekümmerten Zeitgenossen in ihrer Gedankenlosigkeit leider „angeschlagen“, zersprengt und verstümmelt — so bieten sie sich unseren Blicken dar.

Der Bauer, der hier einst seine Felder urbar machte und notgedrungen manchen Granitblock mühselig entfernte, um für einen Kartoffelacker Platz zu schaffen, hat nun unvernünftige und vielleicht auch geschäftstüchtige Nachfolger gefunden. Manches Naturdenkmal ist bereits zerstört, ein Schaden angerichtet, der nicht mehr gutzumachen ist. Bizarre Granitblöcke kann man nicht wie Wälder neu aufpflanzen oder wie Haustiere züchten. Man muß sie respektieren, unangetastet der Nachwelt überliefern oder sie sind für alle Zukunft verloren. Wo ein Sprengloch gebohrt wird, ein Meißel zu hören ist, werden der Natur unheilbare Wunden geschlagen.

Wer kennt nicht auch den Nebel- und Mandelstein, deren Reiz und Anziehungskraft bekannt sind? Sie sind ja auch in den Weitwanderweg einbezogen, der durch Niederösterreich in die Steiermark führt. Die „Blockheide“ zwischen Arbesbach und Traunstein müßte daher neben diesen beiden Anhöhen und der Blockheide Gmünd-Eibenstein in den Werbeschriften über das Waldviertel weitaus stärker betont werden.

Mit ein wenig Phantasie könnte man sich vorstellen, daß hier in grauer Vorzeit ein Riese auf Wanderschaft war. Zum Zeitvertreib steckte er sich kleinere und größere Granitblöcke in den Hosensack, als sie ihm zu schwer wurden, warf er sie fort: Einige in Litschau und Heidenreichstein, mehrere in Gmünd. Bei Hirschenwies und Harbach baute er zwei kleine Pyramiden auf, doch von Arbesbach bis Traunstein leerte er seinen ganzen Vorrat an Steinen. Unbeschwert schritt er über Rappotenstein bis zur Donau weiter und hinterließ eine einmalige, leider viel zu wenig bekannte „Blockheide . . .“

In Traunstein angekommen, vernehmen wir die Klopffzeichen eines Bildhauers. Wir sind nicht überrascht, denn die Natur verlockt hier zur Nachahmung. Und die Kirche von Traunstein, gleichfalls eine Sehenswürdigkeit, ist dem Stil der Landschaft, dem stummen und doch so beredtsamen Granit eine würdige Ergänzung.

Wenn der Zahn der Zeit oder besser gesagt, der Meißel und das Dynamit nicht weiter an den sehenswerten Granitblöcken des Waldviertels „nagen“, dann darf man hoffen, daß hier nicht nur Steinbrüche übrigbleiben.

Reifendes Feld

Die Ähren neigen sich im Wind,
es flieht die Wolkenherde,
am Rain Maria mit dem Kind
in segnender Gebärde.

Es bebt ein Raunen durch das Feld,
ein Orgelton: Es werde!
Ein Stück vom goldnen Himmelszelt
schenkt Gott der dunklen Erde.

Hans Bahrs

Leuchtender Herbst

Mit den Augen eines Kamerafreundes betrachtet

Wieder einmal hat der Sommer Abschied genommen. Man spürt es an den kürzer werdenden Tagen, dem Laub auf den Bäumen, durch das der ein wenig schärfer gewordene Wind streicht und das ein mildes Sonnenlicht zauberhaft braun und rot und golden aufleuchten läßt in der verschwenderischen Skala von Zwischentönen, wie sie nur der Herbst kennt.

Nun ist die Zeit der fröhlichen und dankbaren Motivjagd für den besinnlichen Kamerafreund gekommen. Vom frühen Morgen, wenn die ersten Strahlen der Sonne über den Altweibersommer dahintänzelnd, bis zum Abend, wenn der Nebel mit seinem feinen Schleier das Land überzieht, gibt es für den Fotografen, der mit wachem Blick durch die Natur streift, eine Fülle von Motiven, vor allem für den Farbfilm. Jede Jahreszeit hat für den Naturfreund ihre Schönheit, aber nur im Herbst gibt es diese überwältigende Palette der leuchtenden satten Farben.

Nehmen Sie daher getrost Ihre Kamera und Ihr Teleobjektiv und wandern Sie hinaus in den Wald, der sein schönstes Kleid übergestreift hat. Vielleicht begleiten Sie einen Förster bei seinem frühen Pirschgang, wenn die umliegenden Dörfer noch schlafen und die Sonne eben erst leise zu blinzeln beginnt. Achten Sie dann einmal auf das fast unwirkliche Licht, in das der Wald getaucht ist, und wie er sich dann rasch immer klarer vom Horizont abhebt. Blicken Sie auch einmal gen Himmel! Vielleicht gelingt es Ihnen, einen Schwarm später Zugvögel bei ihrem Abflug in wärmere Gefilde zu „schießen“. Wie gelassen und souverän sie dahinfliegen, Punkt an Punkt sich vom blauen Himmel abhebend, als sei nichts auf der Welt so leicht, als dem uralten Instinkt ihrer Art zu folgen.

Bleiben Sie einmal am Abend vor einer Baumgruppe in einer Lichtung stehen, wenn die Strahlen der scheidenden Sonne die Kronen streifen, an den Stämmen herniederfließen und endlich die Schatten in die Dunkelheit der Nacht übergehen. Das wäre ein Motiv für Sie, das Sie nachdenklich stimmen wird, wenn Sie ihm an einem Winterabend im Dia an Ihrer Stubenwand erneut begegnen.

Langst sind die Kornfelder abgeerntet. Sie erinnern sich noch des hellen Gelbs des Getreides darauf und der leuchtenden Mohnblume dazwischen, die Sie anlässlich eines Pirschgangs im Sommer auf den Film gebannt haben.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, welche Fülle von Motiven sich Ihnen darbietet, wenn Sie über die Zäune der Nachbarn blicken oder selbst als glücklicher Gartenbesitzer das Wunder des Herbstes bei sich daheim staunend erleben dürfen? Da gibt es vielleicht noch ein paar letzte Rosen. Astern und Gladiolen erfreuen Ihr Auge. Der Wein, den ein Züchter an seiner Südwand zur Reife gebracht hat, braucht sich mit seinen Trauben nicht hinter den Früchten zu verstecken, die eine milde Sonne auf den Kernobstbäumen gerade noch rechtzeitig süß und saftig gedeihen lassen hat. Treten Sie einmal ganz nahe heran und nehmen Sie den wunderschönen saftigen Apfel am unteren Zweig des alten Baumes aufs Korn! Wenn Sie Ihren Freunden später die Aufnahmen zeigen, werden die es kaum glauben wollen, welch unwahrscheinlich dunkles Rot diesen Apfel schmückt.

In den Kleingärten vor der Stadt können Sie manchmal um diese Zeit einen Gartenfreund beobachten, der gemächlich einen Riesenkürbis auf sein Häuschen zurollt. Bleiben Sie auch einmal vor der mächtigen Sonnenblume stehen, die sich noch immer verlangend der Wärme des Himmels entgegenreckt.

Ach, es ließe sich immer weiter plaudern über das, was Sie während der milden Tage des Herbstes an Motiven schauen und im Bild festhalten können. Denn, nicht wahr? da sind wir doch wohl einer Meinung: Der Herbst mit seiner zauberhaften Palette leuchtender Farben ist die schönste und lohnendste Jahreszeit für uns.

BÜCHER aus dem



Waldviertel-Bücher

Helmut Sauer

Waldviertler Heimatbuch I

Broschüre, 242 Seiten

Leinen

S. 180.—

S. 230.—

Helmut Sauer

Waldviertler Heimatbuch II

Broschüre, 262 Seiten

Leinen

S. 180.—

S. 230.—

H. Meixner

Das südliche Waldviertel

Broschüre, 156 Seiten

S. 95.—

Zaubek Schmid

Das Thayatal

Leinen, 180 Seiten, illustriert

S. 96.—

FABER VERLAG, WIENER STRASSE 127, 3500 KREMS D.

Ottenschlag

Immer wieder fahr ich gerne
an manch schönem Sommertag
in die hochgelegene, schöne
Sommerfrische Ottenschlag.

Gleich zwei Teiche hat der Marktflleck:
Einer dient sogleich als Bad,
und so ist den Sommergästen,
wenn es heiß ist, gar nicht fad.

Nah der Burg ist dann der zweite,
wo sich alles Wasser staut.
Und dort tummeln sich die Enten,
und die Gänse johlen laut.

In der Ferne liegt der Friedhof
träumend in der Sommerglut,
wo so mancher Ottenschlager
seinen letzten Schlummer tut.

Nepomuk ist hier sehr vornehm:
Ein Kapellchen hüllt ihn ein
und schützt ihn vor Schnee und Kälte,
aber auch vor Sonnenschein.

Eine alte Schwedenlinde
haben sie auch noch im Ort.
Und natürlich auch die Kirche
für das heilige Gotteswort.

Sankt Hubertus lädt am Waldrand
jeden müden Wandersmann
ein zur kurzen Rast am Bankerl,
bis er wieder weiter kann.

Ehe ich mit meinen Schwammerln
kletter in den Autobus
trinke ich noch schnell am Hauptplatz
einen Mokka mit Genuß.

Grüß noch einmal Schloß und Kirche,
Apotheke, Teich und Ort —
und dann fahr ich voller Wehmut
aus dem schönen Marktflleck fort.

Immer wieder komm ich gerne
mit dem Bus nach Ottenschlag,
weil ich dort die Gegend liebe
und den schönen Ort so mag!

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Sonnwendhansln und -hexen

„Sonnwend- und Johannisbrauch in Niederösterreich“ wurde im Frühsommer dieses Jahres im Niederösterreichischen Landesmuseum in der Wiener Herrngasse in einer Sonderausstellung dokumentiert.

Eine Fülle von Objekten aus dem brauchtümlichen Leben und ein reiches graphisches Material zeigen, wie weit Sonnwendfeuer, Sonnwendfeiern und Sonnwendbäume im Land unter der Enns verbreitet sind.

Die traditionellen Begehungen dieser Feiern gehören übrigens weniger zum Programm von Vereinen und Organisationen, vielmehr sind es gewachsene Gemeinschaften wie Ratscher- und Sonnwendbuben, Burschen-, Familien-, Hof- und Dorfgemeinschaften, die ihre Feuer nach jahrhundertealtem Brauch am Vorabend des Namensfestes Johannes des Täufers, also des „Sunnawendhansl“ (zum Unterschied vom „Blunzenhansl“, der im Dezember gefeiert wird) halten.

Und es sind auch die „Sunnawendhansln“ oder auch die sogenannten „Hexen“, die meist am Höhepunkt einer Sonnwendfeier in den Donauregionen verbrannt werden. Einige von ihnen schmücken die Ausstellungsräume, außerdem sind feurige Räder, Feuerbesen, Großfackeln und Lichtschifferl zu sehen.

Wenig bekannt ist die Tatsache, daß noch in sechs Orten im westlichen Waldviertel anstelle von Maibäumen Sonnwendbäume aufgestellt werden.

Ein reich bebildeter Katalog lag auf.

NÖN

Heimatsforschertagung

Die Gesamttagung der im Nö. Bildungs- und Heimatwerk zusammengeschlossenen Heimatforscher von Niederösterreich fand am 5. und 6. Juni in Aspang statt. Nach der Eröffnung durch LR Blochberger standen Referate über den geschichtlichen Werdegang der Buckligen Welt, über das Brauchtum dieser Region und über das Phänomen der sogenannten „Entwege“ auf der Tagesordnung. Abgerundet wurde die Tagung mit einem Besuch des Schlosses Feistritz.

In zum Teil sehr angeregten Diskussionen wurde u. a. auch über den derzeitigen Stellenwert und den Standort der Arbeitsgemeinschaft „Heimatsforschung“ im Rahmen der nö. Kulturszene referiert. Dabei kam klar zum Ausdruck, daß der einzelne Heimatforscher speziell in seiner Region die Bestände und Veränderungen aller heimatkundlichen Belange zu registrieren habe und damit gewissermaßen Feldforschung als Basis wissenschaftlicher Landeskunde leistet. Tagungsleiter war SD Herbert Loskott aus Aigen bei Raabs.

Die nächstjährige Veranstaltung wird wahrscheinlich im Stift Herzogenburg stattfinden.

NÖN

Auf den Spuren des Postwagens

Der Postbus setzt eine Tradition fort, die seit Jahrtausenden mit dem Begriff des Reisens verbunden ist.

Schon unter Kaiser Augustus verkehrte auf den alten Römerstraßen als ständige Einrichtung der „cursus publicus“, mit dem man von den germanischen Provinzen nach der Hauptstadt des Imperiums fahren konnte. Zur Zeit, als Geheimrat Goethe von Weimar nach Italien reiste, war die Postkutsche das einzige verlässliche Verkehrsmittel.

Die erste Postautolinie im Waldviertel besteht ab dem Jahr 1919 zwischen Krems und Gföhl, es folgten 1920 Melk—Pöggstall, 1923 Schrems—Zwettl, Gföhl—Zwettl und Zwettl—Großgerungs. Die Entwicklung des Postautodienstes wurde durch beide Weltkriege unterbrochen.

Zirka 1525 Omnibusse in ganz Österreich (davon 91 im Waldviertel) leisten jährlich 69 Millionen Kilometer und befördern rund 127 Millionen Fahrgäste (Stand Dezember 1981).

Als einer der größten öffentlichen Verkehrsträger kann die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung mit Stolz das 75jährige Jubiläum ihres Postautodienstes feiern.

NÖN

BEZIRK KREMS

Krems an der Donau

Der Bürgermeister zur Altstadt-sanierung

Im Zusammenhang mit der Eröffnung des Göttweigerhofes nahm Bürgermeister Wittig zum Problem der Altstadt-sanierung Stellung. Er führte u. a. folgendes Interessantes aus:

Vor rund fünf Jahren haben wir uns hier zu einer schlichten Spatenstichfeier versammelt und zum Ausdruck gebracht, daß die Stadt Krems in Fortsetzung ihrer Aktivitäten auf dem Gebiet der Altstadterhaltung und Revitalisierung diesen desolaten Göttweigerhof in drei Baustapen sanieren wird. Nach der Zusage des Landes über Wohnbauförderungsmittel durch Landeshauptmann Ludwig ging die GEDESAG als Bauträger, vorbildlich unterstützt von Dr. Kitlitschka namens des Bundesdenkmalamtes und Univ.-Prof. Dr. Kühnel an die Arbeit.

Ich möchte daher auf die Bemühungen der Stadt Krems um die Sanierung und die damit verbundene Revitalisierung einzelner großer Gebäudekomplexe hinweisen, welche bereits auf das Jahr 1959 zurückgehen, damals wurde das Haus Steiner Landstraße 72, der sogenannte „Eitzingerhof“, straßenseitig in seinem ursprünglichen Baubestand erhalten und mit zeitgenössischem Wohnkomfort ausgestattet. Der gemeinsame Innenhof zwischen Eitzingerhof und Kleinem Passauerhof wurde entkernt und ein idealer Kommunikationsraum für die Bewohner, insbesondere ein Spielplatz für die Kinder, geschaffen.

Nach diesem Muster wurde wenige Jahre später die Sanierung der Häuser Steiner Landstraße 66 und 68 vorgenommen, und zwar durch die Gemeinnützige Donau-Ennstaler-Siedlungs-AG, kurz GEDESAG genannt, die als Erste Gemeinnützige Wohnbaugesellschaft in Österreich sich der Althaus-sanierung mit großem Erfolg angenommen hat.

Von 1971 bis 1974 wurde mit finanzieller Unterstützung des Bautenministeriums das ehemalige Bürgerspital in Krems einer Sanierung unterzogen, wobei wegen des schlechten Erhaltungszustandes des Baukomplexes aus dem 15. und 16. Jahrhundert mehr als die Hälfte der Bausubstanz neu errichtet werden mußte.

Im Jahr 1977 konnte die Sanierung des Rathauses in Stein mit Gesamtkosten von fünf Millionen Schilling abgeschlossen werden. Dabei wurde dieses kunsthistorisch bedeutende Bauwerk aus dem 18. Jahrhundert nicht nur in seinem ursprünglichen Stil wiederhergestellt, sondern auch zu einem „Kleinen Kongreßzentrum“ ausgebaut; überdies fanden der initiative Kremser Schmalfilmclub und die Filialbücherei Stein dort ein Domizil.

Mit der GEDESAG war aber nicht nur die Realisierung dieses Vorhabens möglich, sondern es stehen nun bereits das Projekt Hanik in Stein und das Projekt Hoher Markt zur Verwirklichung bevor.

Ganz allgemein sind seitens dieser Wohnbaugesellschaft über 300 Wohnungen in Bau oder Vorbereitung, so auch das Projekt Heiligen-Geist-Gründe im Reisperbachtal vor der Realisierung (Wohnbauförderungsmittel).

Mit dieser Sanierung des Göttweigerhofes konnte nicht nur qualitätvoller Wohnraum im Stadtzentrum geschaffen werden, der rasch Interessenten fand, auch der Ruf der Stadt Krems wird weit über die Grenzen unseres Landes gemehrt und immer mehr Delegationen kommen nach Krems, um von Univ.-Prof. Dr. Kühnel und Dir. Lethmayer über die Denkmalpflege und Altstadterhaltung informiert zu werden.

Die positiven Erfahrungen der Stadt Krems auf dem Gebiete der Althaus-sanierung ermutigte auch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst, anstelle eines Neubaus an der Peripherie der Stadt, das aus dem späten 17. Jahrhundert stammende Gebäude des Gymnasiums im Stadtkern zu sanieren, womit zweierlei erreicht wurde:

1. Über 700 Schüler blieben der Altstadt erhalten und stellen einen wichtigen Faktor für die Wirtschaft und Belebung dar.

2. Die Kosten der Sanierung lagen wesentlich niedriger als die des geplanten Neubaus bei gleicher Anzahl von Klassenräumen etc., nämlich 26 Millionen Schilling für die Sanierung, der Kosten in der Höhe von fast 60 Millionen Schilling beim Neubau — ohne Aufschließungskosten — gegenübergestanden wären. Auch dieses Projekt konnte 1977 abgeschlossen werden.

Solche besonders schützenswerte Beispiele vergangener Architektur, deren Bewahrung aus kunsthistorischen Überlegungen als notwendig erschien, galten noch vor einigen Jahren

als Hobby einiger Kunsthistoriker, die die moderne Zeit vielleicht nicht ganz mitbekommen hatten.

Es ist völlig klar, daß der Neubau moderner Wohnviertel nicht gestoppt werden kann und gestoppt werden soll, aber man sollte nicht in den Fehler verfallen, im kleinen das nachzuvollziehen, was sich in manchen Großstädten als verhängnisvoll erwiesen hat. Während man am Stadtrand neue Wohnviertel aus dem Boden stampfte, überließ man Kerngebiete dem völligen Verfall.

Die GEDESAG — vor kurzem von der Aufsichtsbehörde als Parade-Gesellschaft in Niederösterreich bezeichnet, hat diese Problematik erkannt und so darf Dir. Lethmayer der besondere Dank zum Ausdruck gebracht werden. NÖN

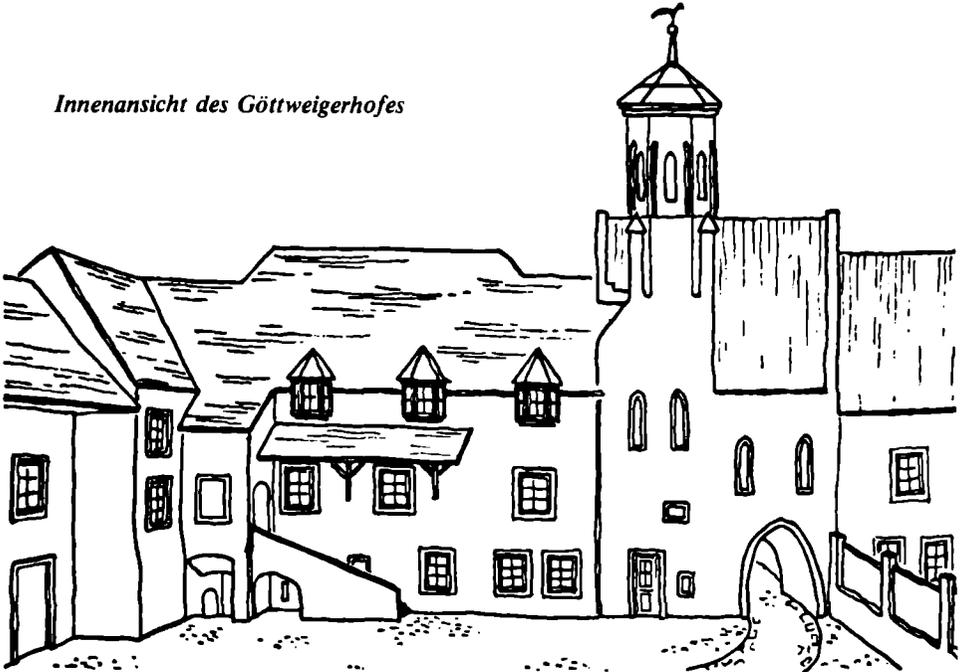
Musterbeispiel für Altstadt-Revitalisierung: Der Göttweigerhof in Stein

Am 15. August dieses Jahres erfolgte im Rahmen einer Feier die Segnung des Göttweigerhofes in Stein, der in vorbildlicher Weise restauriert und revitalisiert wurde.

„In meiner ganzen 35jährigen Berufstätigkeit habe ich nicht soviel Freude und Genugtuung gehabt wie mit dem Projekt Göttweigerhof“. So charakterisierte Direktor Benno Lethmayer das jüngste vollendete Bau-, Sanierungs- und Revitalisierungswerk seiner GEDESAG.

1286 wird der Göttweigerhof, dessen Ursprung wahrscheinlich bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht, zum ersten Mal urkundlich genannt. Seinen Namen hat er vom Stift Göttweig, dem er als Wirtschaftsamt diente, als Sammelstelle für alle Korn- und Weinabgaben. Hier wurden die großen Besitzungen des Stiftes an Weingärten, Äckern und Wiesen verwaltet. Das Gebiet war groß. Es reichte von Krems bis zum Kamp und zum Wagram, umfaßte das nördliche Tullnerfeld, Hollabrunn und Gebiete um Retz und Haugsdorf. Die Steiner baten das Stift Göttweig zur Kasse. Da der Hof an der Stadtmauer lag, mußte sich auch das Stift an seiner Erhaltung beteiligen. Man zahlte, denn man bevorzugte die schützende Stadtmauer gegenüber einem offen liegenden Gelände. Auch die Nähe zum Stift und der Wasserweg auf der Donau waren für das Stift wichtig. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Wirtschaftsgebäude mehr

Innenansicht des Göttweigerhofes



und mehr in Wohnungen umfunktioniert. Auch der bedeutendste Göttweiger Hauskomponist, Johann Georg Zechner (1716 bis 1778), hatte hier Quartier aufgeschlagen. 1839 kaufte die Stadt Stein den Göttweigerhof dem Stift ab. Seine Bausubstanz blieb unangetastet, ging es ihm doch wie vielen alten Häusern in Stein, die aus chronischem Geldmangel ihrer Besitzer nicht erneuert werden konnten. Denn die Stadt, die bis zum 19. Jahrhundert vom Handel gelebt hatte, wurde durch den Bau der Westbahn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts plötzlich brotlos. „Und so“, erzählt Arch. Dipl.-Ing. Albert Gattermann, der den Göttweigerhof als bauausführende Architekt nun renovierte, „hatte die Stadt nicht einmal Zeit dazu, daß sie ihre alte Bausubstanz zerstört, denn zum Zerstören braucht man auch Geld.“

Die Sanierung des Göttweigerhofes in Stein zählt zu den bedeutendsten Vorhaben der Altstadtrevitalisierung im Bereich der Stadt Krems. Der mittelalterliche Bau wurde unter strengster Beachtung denkmalpflegerischer Aspekte in mehrjähriger Bauzeit gänzlich renoviert. Spätere Einbauten wurden entfernt und neue Baukörper geschaffen. Den neuen Mietern steht jetzt moderner Wohnkomfort zur Verfügung.

Die Kremser „Paradegesellschaft“ im Wohnbau hat ein glanzvolles Paradedstück hingelegt. Der einst verschrien gewesene, verrottete Altbau umfaßt 21 neue und 14 von Grund auf sanierte Wohneinheiten mit einer Gesamtwohnfläche von 1188 Quadratmetern. Die Bauzeit betrug vier Jahre, die Baukosten beliefen sich auf etwa 19 Millionen Schilling. Das Land Niederösterreich hat dieses gewaltige Vorhaben nicht nur mit Mitteln der Wohnbauförderung unterstützt (10,8 Millionen Schilling), sondern auch mit einer Subvention von 300000 Schilling aus dem Kulturbudget. Weitere 300000 Schilling hat das Bundesdenkmalamt beigesteuert.

NÖLZ/NÖN

Topographische Stadtpläne für Krems, Stein, Dürnstein

Topographisch genaue Pläne, Panoramaansichten aus der Vogelschau, galten einstmals als besondere Errungenschaft. Im 16. bis 17. Jahrhundert aufgekommen — man denke an den bekannten Merianstich von Krems um 1640 — gerieten sie später in Vergessenheit. Bis 1982: Da schlug die neue Geburtsstunde der perspektivischen Ansichten.

Die Kremser Druckerei Alt und Wösendorfer hatte die Eingebung. Leo Leitner (ebenfalls Kremser und Entwerfer von geologischen Karten an der Universität Wien) widmete sich der zeichnerischen Ausführung. Anhand persönlicher Untersuchungen, Luftfotos u. a., konnte er lupenreine und plastische Zeichnungen entwerfen.

Die Pläne sind von nicht zu unterschätzendem Wert für Fremde, wegen der Detail- und Übersichtsorientierung. Und die Zahl der Besucher unserer Wachaustädte ist ja gewaltig im Wachsen. Zum anderen sind die topographisch getreuen „Zusammenfassungen“ kunstgeschichtlich von hohem Interesse und können der Planung der Altstadtpflege dienen.

Vizebürgermeister Baureferent Ing. Grabner stellte im Steiner Rathausaal die Pläne einem großen Publikum vor. Er beglückwünschte die Schöpfer, die ohne öffentliche Förderung einen so weitschauenden Plan in Angriff nahmen und dankte im Namen der Stadt. Univ.-Prof. Dr. Kühnel, der den Text zu den Stadtplänen schuf, begeisterte die Absicht des Kremser Teams Alt und Wösendorfer und Leitner in Serie alle Donaustädte Österreichs planmäßig zu erfassen. Was bestimmt für die anderen Bundesländer beispielgebend sein wird. Wieder einmal eine ungewöhnliche Initiative, ausgehend von Krems!

BK./NÖLZ

Kunst in der Gozzoburg

Es war ein guter Gedanke, die Taverne „Zu den drei Raben“ auf der Gozzoburg als Ort einer Kunstausstellung mit Arbeiten von Professor Hubert Bauer zu wählen. In der hochsommerlichen Zeit pflegen Galerien oft in einer Art Dornröschenschlaf zu versinken. Aber wenn — wie hier — den Besuchern Gelegenheit gegeben wird, in angenehm kühlen Räumen mit einem weiten Blick über die Stadt und bei gepflegter Gastlichkeit auch Kunst zu „konsumieren“, so sollte der Erfolg der Ausstellung eigentlich gesichert sein.

Auch Vizebürgermeister Erich Grabner, der die Eröffnung vornahm, zeigte sich vom Ambiente der Ausstellung angetan. Und ebenso von den Ausstellungsobjekten. Die darin sichtbar werdende Vielseitigkeit von Prof. Hubert Bauer fand er bemerkenswert.

Prof. Bauer, als Vergolder und Restaurator weit über die Landesgrenzen bekannt geworden, greift, wann immer sich Zeit dafür bietet, zu Schnitzmesser, Zeichenstift und Pinsel. So findet sich in der Ausstellung neben vielen Aquarellen und graphischen Arbeiten auch eine etwa 50 Zentimeter große Holzplastik. Grundgefühle menschlichen Daseins, wie Leben und Tod, Leid, Glück und Vergänglichkeit, aber auch Glaube und Hoffnung haben darin beredten Ausdruck gefunden.

Prof. Bauer ist ein schneller „Arbeiter“. Diese Eigenschaft ist für die Aquarelltechnik, wie man weiß, von Vorteil. Landschaften, Architekturformen, Einzelobjekte sind mit leichter Hand und sensiblem Farbsinn komponiert. Seine Motive fand Prof. Bauer auf Studienreisen in Italien und Tunesien, mehr aber noch auf Wanderungen in seiner engeren Heimat. Die Darstellungen der ihm vertrauten Landschaft des Waldviertels sind von einem besonderen Stimmungsgehalt. Hier spürt der Betrachter die innere Verwandtschaft zwischen dem Künstler und seinem Motiv.

Am Rande sei noch vermerkt, daß Prof. Bauer ganz speziell für Bruno Bruckner, dem weitgereisten Gastronomen der Gaststätte, ein großformatiges Wandbild geschaffen hat, das in allegorischer Darstellung Stationen aus der Vita Bruckners vor dem Hintergrund seiner jetzigen Wirkungsstätte zeigt. Der Taverne „Zu den drei Raben“ wird es zur Zierde gereichen.

NÖLZ

Bürgerhaus renoviert

Das im Besitz der Familie Schubrig befindliche große Bürgerhaus Ecke Dreifaltigkeitsplatz-Gartenaugasse wurde in mehrmonatiger Arbeit prachtvoll renoviert. Es rundet jetzt die Ensemblewirkung in diesem Teil der Altstadt hervorragend ab.

Das Haus entstand in jenem Baustil, in dem unmittelbar vor und nach der Jahreshundertwende in Krems eine Reihe sehr ansprechender Bauwerke geschaffen wurden. Heute befinden sich in dem Gebäude mehrere Geschäfte, Büros und zum Teil Wohnungen.

Bei der Renovierung der Fassade wurden offensichtlich keine Kosten gescheut. Die verschiedenen ornamentalen Elemente wurden nicht wie dies leider anderswo verschiedentlich geschehen ist, entfernt, sondern wo erforderlichlich wiederhergestellt. Die Grundfarbe ist ein heller freundlicher Ton, zu dem eine kräftige zweite Farbe kontrastiert.

Die Arbeiten haben eine Reihe Kremser Firmen ausgeführt, die schon auf dem Gebiet der Althausanierung viel Erfahrung haben. Die Baumeisterarbeiten die Firma Schubrig, die Malerarbeiten die Firma Helmut Göls, die speziell für die Althausfassadengestaltung geeignete Mineralfarben verwendete und die Spenglerarbeiten die Firma Fuchs, die bei den umfangreichen Kupferarbeiten großes handwerkliches Können bewiesen hat.

NÖLZ

Stein

Franziskanische Orgelmusik

An drei Vormittagen im Juni spielte Prof. Franz Haselböck in der Steiner Pfarrkirche eine Matinee mit Orgelwerken von Komponisten, die dem Franziskanerorden angehörten. Diese Aufführungen waren im Zusammenhang mit der Ausstellung über Franz von Assisi in der Minoritenkirche zu hören und sollten die musikalischen Traditionen, die durch diesen Orden begründet wurden, veranschaulichen.

Für den musikinteressierten Laien eröffneten sich hier tatsächlich äußerst interessante Perspektiven. Wer hatte schon gewußt, daß der große böhmische Orgelmeister Bohuslav Cernohorsky oder der Lehrer von Mozart, Giovanni Battista Martini, Franziskanermönche waren. Neben diesen bekannten Namen konnte man dem Programmzettel auch andere Komponisten entnehmen, etwa den Spanier Juan Bermudo (1510—1565), der der mittleren Renaissance zuzurechnen ist, oder den der deutschen Romantik verpflichteten Paul Hartmann, dessen Werke durch ihren Ausdrucksgehalt bestechen. Zum Abschluß erklang die Sinfonia in G-Dur über die österreichische Kaiserhymne „Gott erhalte“. Dieses Werk rückt oft in die Nähe der Werkelmannsmusik, was sicher vom Komponisten beabsichtigt war, um das einfache Volk anzusprechen.

Franz Haselböck spielte alle genannten Werke mit gewohnter Meisterschaft. Sein auf Klarheit des Anschlags und rhythmischer Präzision fußender Orgelstil ist hierorts bestens be-

kannt und bedarf keines weiteren Kommentars. Seine große Literaturkenntnis verdient hervorgehoben zu werden. Der dokumentarische Wert dieser drei Matineen kann nicht hoch genug veranschlagt werden. H. Ra./NÖN

Matthias Corvinus und die Steiner Bürgerstochter

Eine Steiner Bürgerstochter war die Mutter des einzigen Sohnes von Matthias Corvinus, dem eine Ausstellung gewidmet ist, die in der Schallaburg zu sehen war. Barbara Edelpöck wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Stein geboren und verdingte sich in ihrer Jugend als Dienstmagd nach Wien. Hier lernte der Ungarische Herrscher Corvinus, als er sich mit Kaiser Friedrich III. traf, die Dienstmagd kennen, die ihn in einer flüchtigen Liebesstunde so beeindruckt haben dürfte, daß er sie mit nach Ungarn nahm. 1470 gebar sie ihm einen Sohn, Johannes, der allerdings nicht die Thronfolge antreten durfte. Corvinus kaufte seiner Barbara den Herrschaftssitz Enzersdorf an der Fischa, wo er sie im Verlauf seines späteren Krieges gegen Friedrich III. mehrmals besuchte. 1495 verstarb Barbara und bedachte die Pfarrkirche Stein und die Kirche Unterloiben mit einem Teil ihres Erbes. Ihr Sohn lebte in Ungarn als Würdenträger weiter, doch erlosch die Nachkommenschaft des Matthias Corvinus mit seinem Tod, da Johannes' Kinder im frühen Kindesalter starben. NÖLZ

Stift Göttweig

Ausstellungen im Stift

Obwohl im Stift Göttweig bereits die Vorbereitungen für die nächstjährige große Ausstellung zum 900jährigen Stiftsjubiläum auf vollen Touren laufen, ist man auf dem Ausstellungssektor nicht untätig geblieben. Bis 25. Juli lief eine Ausstellung mit Aquarellen von Peter Bischof. Eine Spezialausstellung aus Beständen des graphischen Kabinetts zum Thema „Inkunabeln der Lithographie“ wurde dann vom 8. August bis 26. Oktober gezeigt.

Das graphische Kabinett Göttweig verfügt über eine komplette graphische Mappe von Nikolaus Strixner und Ferdinand Piloty aus der Frühzeit der Lithographie, die von Alois Senefelder 1816 im Rahmen eines Lehrbuches als eigene graphische Technik vorgestellt wurde. Die beiden Künstler gaben alle großen Gemälde der alten Meister in der lithographischen Technik wieder und verfaßten mehr als 270 Blätter, die auch interessante historische Rückschlüsse in bezug auf die Gemäldezuschreibung der damaligen Zeit zulassen. Zu der Ausstellung, die 136 Werke umfaßt, erschien auch ein Katalog.

Der Wiener Maler Peter Bischof schuf für die Krypta des Stiftes zwei neue Glasfenster, die anstelle der umfassenden barocken Glasfenster eingesetzt werden sollen. Die Aquarelle entstanden im Zusammenhang mit diesen Glasfenstern. Die Ausstellung ging anschließend in die Salzburger Galerie Welz, die auch ein Buch dazu herausbringen wird. NÖN

Musikalische Kurzweil im Stift

Im Altmanisaal des Stiftes Göttweig setzten die Göttweiger Sängerknaben unter der Leitung von Dr. Franz Constantini in Zusammenarbeit mit Dr. Franz Walter Deutsch, dem Leiter des Institutes für Volksmusikforschung an der Musikhochschule Wien, die Reihe „Lieder und Tänze aus Österreich“ fort. Das originelle Motto war diesmal „Vom Essen und Trinken“. Text, Musikauswahl und Interpretation waren im wahrsten Sinne des Wortes köstlich. Walter Deutsch führte mit viel Witz und umfassendem Wissen durch das Programm, das mit echten österreichischen Volksliedern die guten und schlechten Seiten des kulinarischen Genusses schilderte, von Fraß und Völlerei bis zur Hungersnot, vom gehobenen Trinklied bis zum fröhlichen „Sauliedl“. Das Publikum war begeistert, hingerissen auch von der brillanten Interpretation durch die Göttweiger Sängerknaben, die mit diesen lustigen Volksweisen bewiesen, daß sie nicht nur (wie das ganze Jahr hindurch) mit hoher Vokalpolyphonie, sondern auch mit urwüchsiger, zündender Volksmusik faszinieren können. Die Spielmusik Rudi Pietsch gab einige hinreißende Kostproben instrumentaler Tafelmusik; auch ihr Programm war vielfältig abgestuft. Sie zeigten, wie im volkstümlichen Musizieren der „Tusch“ (mit der

Bitte um Wein für die Musikanten) ausgeführt werden kann. Außerdem erklangen recht lustige Weisen, wie der Suppentanz, die Sauschädelpolka oder der Weingalopp. Dieses Konzert war so abwechslungsreich originell, daß dem Rezensenten die Zeit viel zu schnell zu vergehen schien — und dies ist gewiß nur selten der Fall!
NÖLZ

Langenlois

900 Jahre Langenlois

(Auszug aus der Festrede, gehalten v. w. Hofrat Univ. Dozent Dr. Helmut Feigl, anlässlich der Feier „900 Jahre Langenlois“ am 10. Juni 1982)

In der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gehörte das Gebiet von Langenlois zur Diözese Passau, an deren Spitze der hl. Bischof Altmann stand. Dieser gründete neue Klöster, unter anderem auch Göttweig. Solche Gründungen erhielten Grund und Boden mit den darauf lebenden Menschen, die dadurch dem Stift untertänig, abgaben- und robotpflichtig wurden. Eine besondere Rolle aber kam dem Zehent zu. Hier handelt es sich um einen Vorläufer unseres Kirchenbeitrages. Jeder mußte den 10. Teil des Ertrages seiner Arbeit für kirchliche Zwecke abliefern. Bei Tierprodukten und Handwerkerzeugnissen war die Kontrolle schwierig und wurde bald aufgelassen, aber der Getreide- und Weizenzehent bestand bis 1848 und war eine schwere Belastung für die bäuerliche Bevölkerung. Bischof Altmann gab Zehentrechte, die ihm zustanden, als Ausstattung an Göttweig, darunter auch den Weizenzehent im Pfarrsprengel Krems, der sehr groß war und wahrscheinlich auch Langenlois einschloß. Er kümmerte sich sehr um Göttweig und sorgte immer wieder für Schenkungen. Wann solche vorgenommen wurden, wissen wir nicht genau, da es nicht üblich war, Aufzeichnungen zu machen. Es konnte ja kaum jemand lesen! Man legte nur Wert auf viele Zeugen, die man an den Ohren zog, damit sie sich lange an ein solches Ereignis erinnern sollten.

Später freilich empfand man es als Nachteil, daß über die Stiftungen und Schenkungen keine Belege vorhanden waren. So begannen die Benediktinermönche nachträglich um 1200 Aufzeichnungen über Güterschenkungen anzulegen. Sie fertigten einen Stiftsbrief an und datierten ihn mit 1082. Darin wird der Weizenzehent von Krems erwähnt.

In den zwanziger Jahren des 12. Jahrhunderts begannen zwischen Göttweig und Passau Streitereien um den Weizenzehent, den die Passauer nicht für die neu angelegten Weingärten (damals nahm der Weinbau einen großen Aufschwung) verstanden wissen wollten. Die Göttweiger fügten in den oben erwähnten Stiftungsbrief den Namen von Langenlois ein, um sich die Rechte zu sichern. Wahrscheinlich war ihnen am Loiser Wein besonders gelegen! Es nützte ihnen aber nichts, der Loiser Weizenzehent blieb schließlich bei Passau.

So steht auf dem Stiftungsbrief von 1082 erstmals der Name „Liubisa“, aus dem über Liubes, Leubs, Leiß, Langenleiß schließlich Langenlois wurde. Wir müßten daher eher den Namenstag feiern als den Geburtstag, denn der Ort bestand ja schon seit langem, was viele Funde beweisen. „Liubisa“ kann auf eine keltische, vorrömische, slawische oder germanische Benennung hinweisen. Klar aber ist seine Bedeutung, denn das Wort stammt sicher aus einer indogermanischen Sprache. In „Liubisa“ steckt unser Wort „lieb“, „lieblich“. Für Langenlois trifft es auch heute noch zu: Es ist dank seiner Lage und der Tüchtigkeit seiner Bewohner ein lieblicher, ein lobenswerter, ein guter Ort. Daß es so bleibe, möchte ich der Stadt und ihren Bewohnern zum 900-Jahr-Namensfest von Herzen wünschen!
H. Pruckner

Wertvolle Pistole aus dem 16. Jahrhundert gefunden

Direktor Gertrude Sperker als Hüterin des Langenloiser Heimatmuseums ist allen ein Begriff. Sie hat nun in der Person von Direktor Hans Strohmeier aus Lengfeld schon längere Zeit einen wertvollen freiwilligen Helfer, mit dem sie nun eine vollständige Kartei von allen Ausstellungsgegenständen anlegt. Auch bei Umgruppierungs- und Restaurationsarbeiten ist Direktor Strohmeier, der Völkerkunde studiert und derzeit an seiner Dissertation arbeitet, immer dabei.

Am Dienstag, dem 17. August, sollten einige Sachen bei der alten Baumpresse neu angeordnet werden, als ein Schraubenzieher verloren ging. Dieser Schraubenzieher ist zwar noch

immer verschollen, statt dessen fand Direktor Strohmeier eine wertvolle handgearbeitete Pistole aus dem 16. oder 17. Jahrhundert, die schon längere Zeit hinter der Baumpresse gelegen haben dürfte. Sie stammt aus dem Besitz eines Franz Gruber und ist noch eine alte Vorderladerpistole mit Ladestock.

Diese Pistole ist aber nicht die einzige Neuheit, die wieder zum Besuch des Museums verlocken könnte. Direktor Sperker hat auch andere Sachen inventarisiert: Die letzten Hagelabwehrraketen mit Abschußrampe, einen eisernen Straßenkehrerwagen von der Jahrhundertwende, und zuletzt einen Armreif aus der Bronzezeit.

Der schön patinierte bronzene Armreif wurde bei Aushubarbeiten auf dem Grundstück von Sylvester Maier am Fuß vom Kuckucksberg am 10. Juli gefunden und ist ein interessantes, über zwei Jahrtausende altes Dokument über die frühere Besiedlung des Loisbachtals. Das Museum hat jeden Tag von 9 bis 11 Uhr geöffnet. NÖN

Unterloiben

Dipl.-Ing. Franz Seibezeder 80 Jahre

Am 19. Juli feierte Dipl.-Ing. Franz Seibezeder, verdientes Mitglied und Rechnungsprüfer des Waldviertler Heimatbundes, sowie langjähriger Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“ die Vollendung seines 80. Lebensjahres bei staunenswerter geistiger und körperlicher Rüstigkeit. Der Jubilar ist durch seine Gattin und seinen Gutsbesitz in Unter-Loiben mit Krems und der Wachau seit Jahrzehnten eng verbunden und hält sich während der warmen Jahreszeit fast ständig in seinem schönen Domizil an der Donau auf. Als treues Mitglied des Heimatbundes besucht er regelmäßig alle Heimatabende in Krems und ist auch fast immer als Teilnehmer an den Busexkursionen zu finden. Zahlreiche volkskundliche Beiträge, die sehr gerne gelesen werden, hat er in den vergangenen Jahren bis heute der Zeitschrift „Das Waldviertel“ zur Verfügung gestellt.

Durch die „Landzeitung“ ist er auch im Winter mit seiner Wahlheimat verbunden. Wir wünschen dem Jubilar noch viele schöne Jahre bei voller körperlicher und geistiger Frische wie bisher. „Ad multos annos!“ NÖLZ

St. Michael

Orgelmusik in St. Michael

Am Pfingstsonntag wurden in der Wehrkirche St. Michael im Rahmen des von Werner Auer initiierten Musikzyklus zwei exzellente Interpreten dem Publikum vorgestellt. Rudolf Scholz, Professor an der Wiener Musikhochschule für Orgel, Improvisation Institutes für organologische Forschung und Dokumentation, international anerkannter Konzertorganist, spielte Werke von Johann Kaspar Kerll (Canzona III), Johann Pachelbel (Aria Sebaldina aus dem „Hexacordum Apollinis“) sowie die leider nur selten zu hörende Suite III von Johann Joseph Fux. Sein präziser, auf Kultur des Anschlages und Durchsichtigkeit der figuralen Gebilde ausgerichteter Interpretationsstil kam den ausgewählten Werken von deren Struktur her sehr entgegen. Auf dem klangschönen Rieger-Positiv entstand so eine sehr eindrucksvolle Wiedergabe, die sowohl dem melodischen Reichtum als auch dem formalen Aufbau der gespielten Stücke gerecht wurde.

Zusammen mit Robert Wolf, Professor für Flöte an der Wiener Musikhochschule und 1. Flötist der Wiener Symphoniker, spielte der Organist die Sonata in h-Moll für Flöte und Continuo von G. F. Händel sowie die Sonata in e-Moll (für die gleiche Besetzung) von Johann Sebastian Bach. Das Spiel der beiden exzellenten Künstler erreichte einen hohen Grad von Homogenität. Beide harmonisierten in rhythmischer Hinsicht vortrefflich, Robert Wolf erwies sich als virtuoser Beherrscher seines Instrumentes; auch die ausdrucksmäßige Gestaltung seines Solopartes gelang ihm vortrefflich.

Dieses Konzert war sowohl in künstlerischer Hinsicht als auch im Hinblick auf das Echo im Publikum ein großer Erfolg und dürfte dazu beigetragen haben, die Attraktivität dieser Konzertreihe weiter zu erhöhen. H. Ra.

Musik für Tasteninstrumente

Das Konzert vom 17. Juli im Rahmen des Konzertzyklus in der Wehrkirche zu St. Michael in der Wachau war ausschließlich der Musik für Tasteninstrumente gewidmet. Werner Auer hatte ein Konzertprogramm mit einer Auswahl von Werken aus sechs Jahrhunderten zusammengestellt, das eine repräsentative Auswahl von erlesenen Kompositionen umfaßte, die für die Entwicklung der „Tastemusik“ bedeutsam waren.

An Instrumenten kamen zum Einsatz: Cembalo, Virginal (beide Stilkopien nach der Antwerpener Instrumentenbauerfamilie Ruckers von Georg Zahl) sowie Portativ und Regal (Rekonstruktionen der Orgelbaufirma Rieger). Das außerdem verwendete Rieger-Positiv war keiner historischen Vorlage nachgebaut, wohl aber nach barocker Orgelbauertradition entworfen und intoniert.

Programmschwerpunkte waren Werke von Meistern der Renaissance (Paul Hofhaimer, Arnold Schlick, Orlando Gibbons, Hans Weck, Francisco de la Torre, Antonio de Cabezón sowie Anonymi aus verschiedenen Tabulaturbüchern) und der frühen Barockzeit (Girolamo Frescobaldi, Jan Pieterszoon Sweelinck). Auch zahlreiche Stücke, die noch der Gotik zuzurechnen sind, aber auch Kompositionen des Hochbarock (Georg Böhm, Johann Sebastian Bach) standen auf dem Programm.

Nur ein Fachmann kann ermaßen, welch enormer Konzentration die Ausführung eines Programms von 75 Minuten Dauer bedarf. Die Vielzahl der Tasteninstrumente bringt es mit sich, daß eine dauernde Umstellung hinsichtlich Anschlagtechnik und Spielweise erforderlich ist, die dem Interpreten ein hohes Maß an technischem Können und an Flexibilität in der musikalischen Gestaltung abverlangt.

Werner Auer hatte dieses Konzert nicht nur sehr intensiv und gewissenhaft vorbereitet. Es gelang ihm auch eine überzeugende musikalische Darstellung der von ihm gespielten Werke, wobei etwa die Gagliarden aus der *Intabulatura nova* (Venedig 1551), die Liedvariationen von Paul Hofhaimer („Nach willen din“, „Ach liebe mit leyd“), eine Fantasia von Luis de Milan sowie Tänze von Orlando Gibbons und Hans Weck zu den absoluten Höhepunkten zählten.

Dieses Konzert war jedenfalls ein wesentlicher Mosaikstein im Rahmen der heurigen Veranstaltungsserie. H. Ra./NÖN

Österreichs Spitzenoboist in St. Michael

Vom 1. bis 4. August fand die Internationale Sommerakademie St. Michael statt, bei der Werner Auer die Leitung und das Sekretariat inne hatte.

Werner Auer, als bekannter Tastenvirtuose geschätzt, ist es gelungen, einen der besten Oboisten Österreichs, Alfred Hertel, für einen Workshop für Oboe im Rahmen der Internationalen Sommerakademie St. Michael zu engagieren. Der Kurs, der vom 1. bis 4. August in Maria Laach abgehalten wurde, sollte den Zuhörern einen Überblick über Stil-Verzierungspraxis, Artikulation, Atemtechnik und Ensemblespiel geben. Außerdem wurde auf das Anfertigen von Rohrblättern Bezug genommen.

Am 4. August fand dann das Abschlußkonzert in der Wehrkirche St. Michael statt. Die verschiedensten Musikbeispiele von barocken Künstlern, verbunden mit der einzigartigen Akustik, versetzten so manchen interessierten Zuhörer in die Vergangenheit zurück. Besonders hervorzuheben ist der Umstand, daß sich Werner Auer und Alfred Hertel gemeinsam mit zwei anderen Musikern unentgeltlich für die Verbreitung einer wirklich eindrucksvollen Musik bemüht haben. Die eventuellen Gewinne aus diesem Konzert fließen der „Vereinigung zur Erhaltung der Wehrkirche St. Michael“ zu. Ein Beweis dafür, daß Idealismus — auch wenn er nur mehr bei ganz wenigen Menschen zutage tritt — noch nicht ganz vom Aussterben bedroht ist. NÖLZ

Weißkirchen

Der Riesling macht Geschichte

Die allseits beliebte Rebe, deren Blume mit „zart, würzig, fein und edel“ beschrieben wird, trägt ihren Namen nach einem zwischen Weißkirchen und Joching gelegenen Wein-

garten, der „Ritzling“ genannt wurde. 1301 wird er in einer Urkunde erstmals erwähnt. Er hatte den Namen von einem längst nicht mehr vorhandenen Weiler „Ritzling“ übernommen. Der Ritzlingbach existiert noch. Freunde des g'schmackigen Traubensaftes seien gewarnt — der Bach führt leider nur pures Wasser.

Bei einer im Herbst gut besuchten Weinkost wurde aber nicht nur Riesling ausgeschenkt. Das wäre auch den anderen Rebsorten gegenüber ungerecht, wird doch in Weißenkirchen nur mehr zwanzig Prozent der gesamten Rebfläche dem Riesling gewidmet. Das hat seine guten Gründe. Die Rebe stellt hohe Bodenansprüche, ist schwierig zu bearbeiten und der Ertrag ist relativ niedrig. Doch keine Angst, beim Rieslingfest wird kein Besucher auf einige Gläser dieses oft als „König der Weine“ bezeichneten Getränkes verzichten müssen. Der Riesling ist gerne in Weißenkirchen zu Hause, hat er hier doch alles, was er braucht: Einen warmen, sonnigen Urgesteinterrassenboden gepaart mit hoher Luftfeuchtigkeit. In dieser Umgebung gelingt es ihm, ein Bouquet zu entwickeln, das allgemein als das feinste und eleganteste gilt.

NÖLZ

Lengenfeld

Die Wallfahrt nach Langegg

Die Lengenfelder sorgten heuer wieder für die traditionelle Gelöbniswallfahrt nach Maria Langegg, die heuer am 19. September stattfand. Im Jahr 1713 wütete hier die schreckliche Pest. Nach mündlicher Überlieferung gingen die Leute abends nach der Arbeit zu Bett, am Morgen waren sie tot!

Damals rief nicht der Pfarrer oder Vorbeter zur Wallfahrt auf, es drängte das ganze Pfarrvolk dazu, um sich an die Gottesmutter mit ihrer Bitte zu wenden.

Und weil sich die Gottesmutter von Maria Langegg als „Heil der Kranken“ dargeboten hat, wurde damals das Gelöbnis abgelegt, alle Jahre einen Bußgang nach Maria Langegg zu machen. Und zwar am Sonntag nach der Kreuzerhöhung. Daß dieses Versprechen von Lengenfeld vom Volk getreu gehalten wurde, bewies die letzte große Jubiläumswallfahrt im Jahr 1913. Dreihundert Personen nahmen damals daran teil. „Es leben nur noch etliche, die daran teilgenommen haben“, berichtet Franz Walzer, einer der dankbaren Lengenfelder Marienverehrer.

NÖN

Grafenegg

Antwerpen-Schau

Antwerpens goldene Zeit, Zeichnungen und Stiche des 16. und 17. Jahrhunderts lautet der Titel, der Katalog ist in Flämisch abgefaßt, der einleitende Essay auch in einer deutschen Fassung erhältlich, das belgische Museum für niederländische Kultur und das Amt der Nö. Landesregierung figurieren als Veranstalter. Und damit ist auch schon die Internationalität dieser zweiten im Kremser Raum zu sehenden niederösterreichischen Landesausstellung skizziert, deren Thematik bewußt exklusiv, wenngleich mit durchaus historischer Beziehung gewählt wurde.

Antwerpens goldene Zeit, um gleich zum Motto dieser Schau zurückzukehren, das nämlich war die Spanne vom 16. bis hinein ins 17. Jahrhundert. Ein Zeitraum, wo Antwerpen eine wirtschaftliche Prosperität ohnegleichen erreicht hatte, wo es zu einem damals gewiß auch international zu nennenden wirtschaftlichen Umschlagplatz wurde, wo die Wohlhabenheit, aber auch die Bürger der Stadt zu einem sehr spezifischen Kunstverständnis führte, womit die Schau gleich zum Exempel dafür wird, wie sehr stets Zeitumstände und künstlerische Ausformung eine gewisse spannungserfüllte Symbiose eingehen.

Und was hier, auf Schloß Grafenegg zu sehen ist, ist alleine von seiner Fülle her schon bemerkenswert, das hohe Niveau gewissermaßen selbstverständlich vorausgesetzt. Handzeichnungen, Kupferstiche und Radierungen von Meistern zweier Jahrhunderte sind hier dem Betrachter aufgeboten, damit aber auch Namen wie Peter Paul Rubens, dessen Blätter auch gleich ziemlich zu Beginn der Schau besonders ins Auge stechen, Anton van Dyck und natürlich die Brueghels.

Sich hier bloß auf ohnehin bekannte Namen zu konzentrieren, wäre gewiß falsch. Läßt doch erst die Zusammenschau prominenter Namen mit weniger bekannten Künstlern ein

reales Bild des Schaffens einer Epoche zu. Und so informiert die im übrigen überaus übersichtlich und alleine schon von der Vielfalt der dargestellten Motive sorgfältig zusammengestellte Exposition vor allem über jene Probleme und Momente, die die Menschen einer in sehr kurzer Zeit zu großer Bedeutung aufgestiegenen Stadt wertfanden, aufzuzeichnen. So etwa finden sich hier historische Themata ebenso wie Abbildungen aus dem täglichen Leben, geben Bilder Aufschluß über die damalige Architektur, fehlt selbstverständlich auch die religiöse Komponente nicht und sind es immer wieder Porträts wesentlicher Persönlichkeiten, die mit der niederländischen Geschichte und damit auch etwas mit österreichischer Vergangenheit konfrontieren.

Denn zu jener Zeit, als Antwerpen, wie auch im Katalogessay derart vermerkt, sich zur Metropole des Westens aufschwang, stand immerhin ein spanischer Habsburger, Philipp der Zweite, an der Spitze der Niederlande, womit, wie gleich zu Beginn angedeutet, der Exposition, deren Gewicht gewiß nicht nur in einzelnen hochkarätigen Blättern, vielmehr in deren Grundhaltung, aber auch Entwicklung zu suchen ist, auch etwas von den besonderen Phasen eigener nationaler Vergangenheit innewohnt, womit auch gleich die weitgespannte Perspektive der bewußt auf Niveau getrimmten Schau angezogen ist.

(Antwerpens goldene Zeit, Zeichnungen und Stiche des 16. und 17. Jahrhunderts. Schloß Grafenegg, bis 24. Oktober, 9 bis 18 Uhr).
Walter Dobner/NÖN

Plank am Kamp

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Im Beisein zahlreicher Ehren- und Festgäste beging am Pfingstwochenende die Freiwillige Feuerwehr Plank das Fest des 100jährigen Bestandes.

Kurz einige geschichtliche Daten zur FF Plank: Wie wir vom Konsulenten für Feuerwehrgeschichte des Wiener und des Nö. Landesfeuerwehrverbandes, OBR Walter Krumhaar (er ist auch Ehrenmitglied der FF Plank) erfuhren, war der letzte Anstoß zur Gründung einer Feuerwehr in Plank, ein Großbrand am 21. Juli 1882 in Freischling, bei dem zehn Häuser vernichtet wurden. Ihre „Feuertaufe“ erhielt die Planker Feuerwehr am 2. Juni 1883 bei einem Großbrand in Kriegenreith. Von der Scheune des „Alten Wieser“ ausgehend, fielen fünf landwirtschaftliche Anwesen den Flammen zum Opfer. Bei der Brandbekämpfung durch die FF Plank bewährte sich ihre von der Firma Reginald Czermak in Teplitz (ehem. Böhmen) angekaufte Handdruckspritze vorzüglich. — Der erste Feuerwehrball in Plank fand 1895 statt: Großeinatz bei Großbrand 1897 in Gars: Ankauf eines Mannschaftswagens im Jahr 1907 und 1929 Gründung einer Feuerwehr-Musikkapelle in Plank. Angeschlossen an die 100-Jahr-Feier der FF Plank fand der Abschnittsfeuerwehrtag statt.

Ein zweitägiges Fest, von der tüchtigen Planker Feuerwehr veranstaltet, brachte bei herrlichem Frühsommerwetter viele Besucher, die sich — gut bewirtet — bestens unterhielten.

NÖLZ

Stiefern

Verspätete 1000-Jahr-Feier

Eröffnung des Sommerfrischenmuseums

Das sogenannte „1000-Jahr-Jubiläum“ war der Anlaß, am 22. August eine große Feier zu veranstalten. LH-Stellv. Dr. Pröll, der gekommen war, um das neue Sommerfrischen-Museum zu eröffnen, spendete den Ortspolitikern höchstes Lob und forderte die Jugend auf, aus der Geschichte zu lernen.

Bürgermeister Schwanzlberger erklärte, daß das Jubiläum eigentlich schon vor achtzig Jahren war. Wie Oberbrandrat Walter Krumhaar schon seit langem festgestellt hat, wurde der Ort Stiefern bereits im Jahre 902-903 erstmals urkundlich genannt, eine Tatsache, die auch vom Nö. Landesarchiv bestätigt wurde. Im lateinischen Text dieser Tradition heißt es ausdrücklich, daß der „venerabilis vir Joseph“ (hochgeborene Mann Josef), wohl ein slawischer Teilfürst, wiederholt Besitzer von „Stiunna“ an das Bistum Freising übergeben hat (Bitterauf, Freisinger Traditionen, I, 781). Anlässlich dieser verspäteten Jubiläumsfeier wurde auch das „Kamptaler Sommerfrischenmuseum“ eröffnet.

In einem der ältesten und traditionsreichsten Sommerfrischegebiete Österreichs, dem Kamptal, wurden vor mehr als hundert Jahren die schöne Landschaft, das milde Klima und die Gastfreundlichkeit seiner Bewohner von den Wienern entdeckt. Der gute Wein spielte eine wichtige Rolle.

Zwischen steilen Felshängen und Waldbergen verbrachten Wiener Sommerfrischler der gutbürgerlichen Bevölkerungsschicht ihren Urlaub bereits im 19. Jahrhundert. Um 1905 entstanden die ersten Flußbadeanstalten in Schönberg, Stiefern und Plank. Die Entwicklung der Bademoden soll in Bild- und Sachdokumenten in der Ausstellung dargestellt werden. Zur „Wiener Kultur“ des Kamptales gehörten Laientheateraufführungen der Jugend, Unterhaltungs- und Heurigenabende sowie Ausflüge auf die Waldhöhen der Umgebung.

Während der Zwischenkriegszeit fuhr der legendäre „Busserlzug“ ins Kamptal und brachte Kaufleute, Beamte und Angestellte, deren Familien den ganzen Sommer hier verbrachten, am Samstagnachmittag vom Franz-Josefs-Bahnhof aufs Land und am Sonntagabend zurück in die Stadt. Der Urlaub der Väter dauerte nur zwei Wochen. Der Zug bekam seine Bezeichnung wegen der liebevollen, teilweise etwas stürmischen Begrüßungs- und Abschiedsszenen.

Prominente Sommerfrischler waren u. a. die Dichter Erich Landgrebe und Trude Marzik, die in Plank in der Grießlermühle wohnten. Erich Landgrebe vermittelt in seinem Buch „Michaels erster Sommer“ ein Bild der Sommerfrische in der Zeit der Monarchie. Trude Marzik schildert in ihrem Buch „Zimmer, Kuchl, Kabinett“ das Sommerfrischeleben der dreißiger Jahre. In Schönberg verbrachten Paul und Attila Hörbiger mehrere Sommer ihrer Gymnasialzeit. In Stiefern machten viele Mitglieder der k. k. Hofopernorchesters und später der Wiener Philharmoniker Urlaub.

Das Kamptaler Sommerfrischenmuseum gibt einen Einblick in das Leben und Treiben der Sommerfrische von einst. Von besonderem Interesse ist ein Gästezimmer aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Das Kamptaler Sommerfrischenmuseum in Stiefern war bis 31. Oktober geöffnet.

NÖLZ/NÖN/Pon.

Etsdorf-Engabrunn

Der fünfeckige Grenzstein

Das Wetter spielte halbwegs mit, als sich am 11. Juli Vertreter von fünf Orten an der gemeinsamen Grundgrenze einfanden. Initiiert wurde das Treffen vom Weinbauverein Feuersbrunn, der ein derartiges Zusammentreffen bereits einmal wegen Schlechtwetters absagen mußte. Mit dabei war auch Rundfunk-Moderator Walter Pöll, der eindringlich auf den Gedanken der Verständigung hinwies und wörtlich meinte: „Reichen wir uns hier an diesem Platz, wo die Orte bzw. Gemeinden Engabrunn, Straß, Etsdorf, Feuersbrunn und Gösing zusammentreffen — hier beim fünfeckigen Stein — die Hände und versuchen wir noch mehr zusammenzuhalten als bisher!“

In Niederösterreich bildet dieser „fünfeckige Stein“ eine Rarität. Vor vielen Jahren wurde ein Sandstein — freilich mit fünf Ecken und einem schmiedeeisernen Kreuz — gesetzt, der das Zusammentreffen der fünf Ortsgrenzen zeigt. Seit einiger Zeit — vor allem durch den Feuersbrunner Ortsvorsteher Erich Wimmer und den Straßer Bürgermeister Peter Dolle — wird der fünfeckige Stein immer wieder in kleine Feierlichkeiten miteinbezogen. Diesmal wurde die Feuersbrunner Weinbergwanderung zum fünfeckigen Stein geführt, der Freizeitclub sorgte für erfrischende Getränke, die Trachtenkapelle unter Kapellmeister Anton Hafner für musikalische Unterhaltung und Pfarrer GR Wohlauf bat den Herrgott um seinen Segen für Wald und Flur in einer Andacht vor dem fünfeckigen Stein. Schließlich waren alle angrenzenden Orte durch die Weinbauvereine und Straß durch die Volkstanzgruppe sowie durch die Armbrustschützen vertreten. Auch Bürgermeister Dolle und Weinbauobmann Franz Leuthner hatten sich neben einigen hundert Besuchern eingefunden. Als Engabrunner war auch NR Franz Hietl ganz privat gekommen. Beeindruckt von der ergreifenden Feier am Schnittpunkt von fünf Gemeinden zeigten sich alle. Lustige Volkstänze und flotte Musik mit der Trachtenkapelle Feuersbrunn unterhielten die Besucher bis in den späten Nachmittag.

NÖLZ

Alter Bildstock renoviert und neu aufgestellt

In der Ried „Loiserweg“ stand bei der sogenannten „Umkehr“ auf einer Säule eine Statue, die keinen Kopf hatte und seit langer Zeit in einem desolaten Zustand war. Allgemein wurde angenommen, daß sie zu Ehren des heiligen Donatus vor vielen Jahren in den Weinbergen aufgestellt wurde.

Kulturreferent Vizebürgermeister Johann Lechner bemüht sich laufend, alte Marterl und Bildstöcke zu erhalten. Heuer sollte der „Donati“ restauriert werden. Restaurateur Pummer aus Rossatz wurde damit beauftragt. Dieser stellte nach einer eingehenden Untersuchung fest, daß die Statue kein Donatus, sondern eine Madonna mit Kind ist. So wurde aus der „Donati-Statue“ eine „Marienstatue“. Gleichzeitig wurde festgestellt, daß der Sandsteinsockel im Laufe der vielen Jahre einen halben Meter tief in die Erde sank oder mit Erde zugeschwemmt wurde. Nach der Restaurierung entstand die Frage, ob man die zirka 300 Jahre alte Statue wieder auf dem alten Platz aufstellen sollte. Vizebürgermeister Lechner lud alle Interessierten und den Fachberater für Ortsbildgestaltung Dipl.-Ing. Georg Steinböck aus Langenlois zu einer Ortsbegehung ein. Schließlich kam man zu dem Schluß, daß die Statue am „Platzl“ aufgestellt werden solle. Seit Mitte Juni steht diese „Marienstatue“ umgeben von zwei Birken auf diesem Platz. Anfangs wollten besonders die Hauer die Statue wieder auf dem alten Platz haben, doch jetzt sind alle der Meinung, daß der neue Standort gut gewählt ist und die Aufstellung eine echte Ortsbereicherung darstellt.

Hadersdorf am Kamp

Der „Hiata-Baum“ wird aufgestellt

Liebe Tradition ist nun schon das alljährlich vor der Weinlese gefeierte Angeloben des Weinhüters. Dieses Zeremoniell fand am 4. September um 17 Uhr, durch die Landsknechte statt. Der „Hiata“ Willi Greimel wird sich von seiner Gattin verabschieden, Zegerl und Steckn nehmen und von den Landsknechten und vermutlich auch von der Hadersdorfer Musikkapelle zu seiner „Hiata-Hüttl“ an die Weinstraße geleitet werden, wo dann als Höhepunkt des Geschehens der „Hiata-Bam“ mit der großen Distel unter der Krone, gesetzt wird. Jeder war zu dieser heimatgeschichtlich interessanten Zeremonie — die nun freilich nur mehr symbolisch durchgeführt wird — eingeladen. NÖLZ

Haitzendorf

Gräberfunde in der Kirche

Im Zuge der Renovierungsarbeiten der Haitzendorfer Pfarrkirche konnten am 6. Juli vor dem Presbyterium Grabstätten freigelegt werden.

Es handelt sich um Einzelbestattungsstellen, die, durch Tonnengewölbe geschützt, nur wenige Zentimeter unter dem ursprünglichen Steinbodenniveau der Kirche lagen. Ein Grab mit einem relativ selten vorgefundenen und wenig stabilen Gewölbe hielt den Grabungsarbeiten nicht stand und stürzte zum Teil ein. Es zeigten sich Gebeine eines Priesters (auf Grund von einigen wenigen Kleidungsresten konnte dies bereits festgestellt werden) in mit malerischen Ornamenten versehenen Holzresten des Sarges.

An Hand dieser Ornamente wird es sogar möglich sein, das Alter dieser Funde näher bestimmen zu können. Pfarrer Geistl. Rat Hartweger vermutet, daß es sich hier um das mit Abstand jüngste Grab handeln könnte, denn die anderen vorgefundenen Gewölbe zeigen bereits Öffnungen, die später wieder verschlossen worden sind. Weitere genaue Aufschlüsse über das Alter der Funde erwartet man sich von seiten einer Kommission des Bundesdenkmalamtes.

Vermutungen, daß auch weitere Grabstätten oder sogar Räume einer Unterkirche unter dem Presbyterium freigelegt werden könnten, werden sich nicht bewahrheiten können, denn Aufgrabungen im Presbyterium sind dort auf Grund des gut erhaltenen Steinbodens im Zuge dieser Renovierungsarbeiten nicht vorgesehen. NÖN

80 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Am 9. Februar 1902 nachmittags kam in der Scheuer des Wirtschaftsbesitzers Franz Kupelhuber Nr. 6 ein Schadenfeuer zum Ausbruche, welches die Scheuer samt Vorräten einscherte. Der Schaden beträgt 2500 Kronen. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Vermutlich war dieses Schadensfeuer der auslösende Moment für die Gründung einer eigenen Feuerwehr, zumal es bereits in Etsdorf, Haitzendorf, Sittendorf, Grafenwörth, Kamp und in Grafenegg Feuerwehren gegeben hat. Man war daher bei Bränden in Grunddorf auf das Erscheinen der Nachbar-Feuerwehren angewiesen. — Im umfangreichen Archiv der „Land-Zeitung“ konnte nun auch der Bericht über die Gründung der „Freiwilligen Feuerwehr Grunddorf“ entdeckt werden, der hier im Original wiedergegeben wird:

Am 23. Februar 1902 fand die gründende Versammlung der Freiwilligen Feuerwehr Grunddorf statt und wurden nachbenannte Herren gewählt: Leopold Hörwarthner als Hauptmann, Florian Kienböck Stellvertreter, Franz Brindlmaier Schriftführer, Lorenz Bednar Säckelwart, Josef Haag Zeugwart, Josef Arnsdorfer Zeugwart-Stellvertreter, Josef Lukaseder Zugsführer und Johann Födinger Stellvertreter. Hans Windbrechtinger/NÖLZ

Felling

Erstnennung vor 750 Jahren

Der 25. Juli stand hier im Zeichen des 750jährigen Bestehens der Katastralgemeinde. Alle Bewohner feierten mit, die Ortsgemeinschaft bekundete, daß sie funktioniert. Eine Feldmesse und eine Marterweihe gaben dem großen Tag das Gepräge.

Nach Begrüßung der Ehrengäste durch Ortsvorsteher August Teuschl zelebrierte Pfarrer Buchberger den Gottesdienst, welcher von der Trachtenkapelle Lengenfeld musikalisch umrahmt wurde.

Pfarrer Buchberger und OV Teuschl berichteten in ihren Ansprachen von der ersten urkundlichen Erwähnung von Felling am 22. Juli 1232 durch den letzten Babenberger Friedrich den Streitbaren anlässlich einer Schenkung an das Kloster Klein-Mariazell. Dieser Ort wurde damals Velgen, später Velingen (1260/80), Velben (1283), Veling (1346), Veliben (1457) und Veling (1499) genannt. Ob der Name ebenso wie bei Felling (Ger. Bez. Retz) von „bei den Felben“ (Weidenbäumen) abgeleitet werden kann, ist fraglich.

Nach der Marterl- und Kreuzweihe würdigte OV Teuschl den Idealismus der Familie Schwarz, Felling 19, die das Rote Kreuz und mit Hilfe der Straßenverwaltung und Gemeinde auch das Marterl, welches 1968 der Straßenverbreiterung zum Opfer fiel, wieder errichtet hat.

Als Vertreter der Gemeinde Gföhl überreichte OV Teuschl an Helmut Schwarz, dem „Stadtgärtner von Felling“, ein Dank- und Anerkennungsdekret für die vorbildliche Ortsbildpflege.

Beim anschließenden Frühschoppen am Dorfplatz mit der Trachtenkapelle Lengenfeld feierten die Fellingener und ihre Gäste wie eine große Familie bei Bratwürstel und Faßbier bis in den späten Nachmittag. NÖN u. P.

Rastendorf

Kunstaussstellung

„Graphische Reise durch Niederösterreich“. Unter diesem Titel wurde am 19. Juni im Rastendorfer Gemeindeamt eine Ausstellung bekannter nö. Künstler eröffnet. Gezeigt wurden Holzschnitte, Radierungen, Lithographien und Siebdrucke von Wolfgang Bergner, Franz Bayer, Josef Bramer, Eduard Diem, Hans Fronius, Hannes Glaser, Hermann Härtel, Franz Kaindl, Karl Korab, Oskar Matulla, Karl Reißberger, Otto Riedel, Erich Steininger, Franz Traunfellner, Hilde Uccusic, Linde Waber, Johannes Wanke, Günter Wolfsberger und Herwig Zens.

Bürgermeister Dir. Engelbert Müller begrüßte die Ehrengäste, die an der Eröffnung dieser „Bilderfahrt durch das Land Niederösterreich“ teilnahmen.

Bürgermeister Müller bedankte sich bei der Nö. Landesregierung für das Zustandekommen dieser kulturellen Veranstaltung und gab gleichzeitig seiner Hoffnung Ausdruck, daß viele Kunstinteressierte die Möglichkeit zur Besichtigung wahrnehmen.

Anschließend wurde nach einer kurzen Ansprache, in der er die Förderung derartiger Aktionen durch das Land hervorhob und den Wunsch aussprach, daß diese Ausstellungen hier zur Tradition werden, von Landtagspräsident Franz Romeder die Schau eröffnet.

Hauptschullehrerin Maria Honeder las, passend zu den Ausstellungsstücken, stimmungsvolle Prosa über das Waldviertel. Für den musikalischen Rahmen sorgten zwei Schulkinder der seit Herbst 1981 in Rastendorf bestehenden Musikschule, Bettina Hasengst und Martina Neumeister.

Die Besichtigung bzw. Einführung in die Ausstellung wurde von Prof. Erich Steinger vorgenommen. Die verschiedenen Drucktechniken, Holzschnitte und einzelnen Werke wurden für die Besucher fachmännisch von ihm erklärt.

R. L./NÖLZ

Idolsberg

Renovierung der Pfarrkirche

Die Pfarrkirche Idolsberg, dem hl. Laurentius geweiht, wurde erstmals im 14. Jahrhundert im Passauer Pfründenverzeichnis erwähnt und verwaiste um 1538. Erst 1763 wurde Idolsberg wieder zur Pfarre erhoben und Thurnberg und Eisenberg wurden der Pfarre zugeteilt. Ursprünglich Schloßkapelle, wurde sie zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges stark verwüstet und nach 1620 gemeinsam mit dem Schloß neu erbaut. Der neugotische Hochaltar mit Holzplastiken von Laurentius, Augustinus und Josef um 1893, als Bekrönung eine gut spätgotische Marienplastik aus der 1786 gesperrten Klausenhofkapelle. Die Orgel von Franz Capek, Krems 1897, und die Glocken stammen aus dem Jahr 1949. Jetzt zählt die Pfarrgemeinde 268 Seelen.

Die Kirche wurde im Jahr 1977 außen renoviert und soll nun auch einer dringend notwendigen Innenrenovierung unterzogen werden. Da die kleine Pfarrgemeinde allein nicht in der Lage ist, die Renovierungskosten selbst aufzubringen, wendet man sich an hochherzige Gönner, die gerne in das schöne idyllisch gelegene Idolsberg kommen.

Von der Künstlerin Vera Kory (Wien — Idolsberg) wurde ein Baustein gestaltet, der der geplanten Renovierung der Pfarrkirche dient. Besonders aber werden die Gäste aus dem In- und Ausland angesprochen, einen Baustein, Originalgröße mit weißem Rand 30 mal 42, Preis 150 Schilling zu erwerben. Die Gastwirte und Kaufhäuser der Marktgemeinde Krumau/Kamp-Idolsberg haben sich bereiterklärt, den künstlerisch gestalteten Baustein zu verkaufen. Jeweils an Sonn- und Feiertagen vormittags ist der Kauf auch im Pfarrhof möglich.

Mit dem Erwerb dieses handsignierten Kunstblattes (limitierte Auflage) wird ein Beitrag zur Innenrenovierung der Pfarrkirche St. Laurentius in Idolsberg geleistet und gleichzeitig eine schöne Erinnerung an den Aufenthalt im Waldviertel erworben.

NÖLZ

Gföhl

Die Marktgemeinde feierte das 800-Jahr-Jubiläum

Vor mehr als 800 Jahren — bald nach 1180 — wird in einer Urkunde der herzogliche Ministeriale „Rudwinus de gevelli“ genannt, der damals dem Kloster Garsten (OÖ) einen Hof bei Krems schenkte. Die nicht ganz 4000 Einwohner zählende Marktgemeinde Gföhl feierte diese Erstnennung durch zahlreiche kulturelle Veranstaltungen einen Monat lang. Nachdem bereits am 28. April eine von Walter Enzinger angeregte Sondermarke „800 Jahre Gföhl im Waldviertel“ vorgestellt wurde, erreichte Ende Mai das Jubeljahr seinen Höhepunkt. Am 28. Mai startete ein Ballonflug durch „Pro Juventute“, deren Post mit einer historischen Postkutsche, samt Postillion und Kutscher zum Start gebracht wurde.

Um 10 Uhr eröffnete die Trachtenkapelle Gföhl im Hof der Volksschule Gföhl nach dem Eintreffen der Postkutsche, angekündigt von Postillion Huber, den Reigen der Ausstellungseröffnungen mit einer Festfanfare. Walter Enzinger begrüßte als Initiator der Sondermarke und als Organisator der Ausstellung „Gföhl in Dokumenten und Bildern“ die Ehrengäste der

Post und den Verantwortlichen des Briefmarkensammlervereines Waldviertel zur Briefmarkenwerbeschau.

Bürgermeister Dipl.-Ing. Fassler dankte allen Veranstaltern und Helfern, besonders Herrn Enzinger, Ing. E. Kugler und Leo Kaindl, für die Gestaltung der Ausstellungen und Min.-Rat Dr. Becker von der Briefmarkenabteilung der Post.

Dr. Becker schilderte den Werdegang der Gföhler Marke und eröffnete die Ausstellungen „75 Jahre Postbus in Österreich“, die Briefmarkenwerbeschau und „Gföhl in Dokumenten und Bildern“.

Das Sonderpostamt erfreute sich an allen drei Tagen eines ausgezeichneten Besuches, ebenso die Ausstellungen.

Für Gföhler war die Ausstellung im Turnsaal der Volksschule besonders interessant. Sehr übersichtlich angeordnet, wurden eine Fotokopie der erstmaligen Nennung Gföhls, die Gemeindefahne von 1804 und ein umfangreiches Bild- und Dokumentenmaterial geboten. Im Mittelpunkt stand die Originalurkunde vom Jahr 1231 (das im Festspiel dargestellte Geschehen bezieht sich darauf), die das Kloster Melk zur Verfügung gestellt hatte.

Der Stecher der Marke, Werner Pfeiler, und der Schöpfer des Sonderstempels, Prof. Jaksch, gaben Autogramme — eine weitere Attraktion für die vielen Sammler.

Ein Abend der Kultur war am 29. Mai der Vorstellung des Gföhler Heimatbuches gewidmet. In Anwesenheit des Landesvorsitzenden des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, Reg.Rat Prof. Gruber, brachte Ortsstellenleiter Dr. Wurzer das Ergebnis des Kulturwettbewerbes 1981. Die zwölf Teilnehmer stellten ihre Werke in Wort und Bild (Dias) selbst vor: Fotos von Gabriele und Ulrike Auferbauer und Leo Kaindl; Lyrik von Monika Burger, Lothar Kern, Aloisia Prinz und Friedrich Reiter; Gemälde von Aloisia Hagmann in Verbindung mit Lyrik; Zeichnungen und Aquarelle von Brigitte Santol und Gabriele Sorger; eine Hinterglasmalerei von Lotte Tiefenbacher; Keramiken und eine Sage von Dr. Maria Keresztesi — das Gföhler Wappen in Keramik überreichte sie Bürgermeister Dipl.-Ing. Fassler als Geschenk an die Marktgemeinde.

Dr. Eugen Santol zeigte den Farbtonfilm.

Ein ähnliches Fest hatte man in Gföhl zuletzt 1927 gefeiert: Bundeskanzler Ignaz Seipel und der spätere Bundespräsident Miklas waren in Gföhl zu Gast. Der Kulturreferent hob hervor, daß das Jubiläum in Gföhl ein Werk der Gemeinschaft ist, zu dem die Bürger, unterstützt von Institutionen und Künstlern, den Hauptanteil leisten.

Bürgermeister Dipl.-Ing. Friedrich Fassler („kein Freund großer Feiern“) zeigte die Entwicklung Gföhls in den vergangenen 800 Jahren auf und befaßte sich mit dem letzten Jahrzehnt und den künftigen Aufgaben, die ein Zusammenhalten aller erfordern.

Landeshauptmann Hofrat Siegfried Ludwig, vertraut mit den Problemen der Marktgemeinde Gföhl, wies auf die großen Leistungen hin, die die Gemeinde mit dem zentralen Ort zum Wohle des ganzen Bezirkes erbracht hat. Durch die Gemeindezusammenlegungen (Gföhl hat achtzehn Katastralgemeinden) ist es gelungen, eine Infrastruktur zu schaffen, die der Wohnbevölkerung zugute kommt.

Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger, ebenerst vom Staatsbesuch in der Sowjetunion zurückgekehrt, begrüßte dieses Fest und betrachtete in menschlich rührender Art das Los und die Lebensbedingungen der Menschen dieses Gebietes. Er forderte alle auf, auch im kleinen Bereich Frieden zu machen und beglückwünschte die Gföhler zu der lebendigen Gemeinschaft, die in diesem Jubiläumsfest zum Ausdruck komme.

Der Pfadfindergruppe Gföhl stattete das Staatsoberhaupt in ihrem Schaulager im Kramerpark beim Sportplatz einen Besuch ab — ein unvergeßlicher Eindruck für die Jugend.

Der Nachmittag stand im Zeichen des historischen Festspiels, das nach Unterlagen von 1231 und 1927 von dem Dichter H. C. Artmann in Zusammenarbeit mit Irene Schrempf bearbeitet und von Mitgliedern des Gesang- und Orchestervereines in prächtigen originalgetreuen Kostümen aufgeführt wurde.

Originalgetreu auch die Musik, eingerichtet vom Musiker Michael Korth und Sepp Weber. Ein bunt gewandeter Fanfarenzug kündigte das Eintreffen der ritterlichen Edlen hoch zu Roß an, während auf der Bühne vor dem Rathaus Bürger, Jäger und Pfaffen den Herzog erwarteten. Zum Abschluß des Spiels wurde noch Spielleiter Dr. Wurzer zur Bühne gerufen,

der gemeinsam mit den Künstlern Artmann, Klitsch, Korth und den Darstellern den verdienten Beifall entgegennahm.

Nahtlos ging das Spiel in ein mittelalterliches Marktfest über — ein Schmaus für Augen, Ohren und Bauch. Das Spektakel im Bereich des gesperrten Ortskernes zog alt und jung in den Bann, zumal selbst auf den Straßen für Labung und Artzung gesorgt wurde. Unter den Gästen auch LHStv. Grünzweig und NR-Abg. Hietl. Am Abend spielten in den Gasthöfen Musikgruppen, im Hof des Gasthauses Prinz gab unter freiem Himmel die Gruppe „Liderlich Spilleut“, Peter Ratzenbeck, Peter Stiedl und die Gföhler Brüder Santol, ein Konzert (Aktivzentrum Waldviertel), das v. a. bei der Jugend großen Anklang fand.

Die Präsentation des Heimatbuches nahmen Schriftleiter Dr. Wurzer und seine Mitarbeiter Walter Enzinger, Gerhard Gruber, Jutta Kaindl, Ing. Ernest Kugler, SR Alfred Mang, Peter Misof, Richard Neumayer, Paul Ney, Aloisia Prinz, Mag. Herbert Stastny (abwesend: Ök. Rat Franz Fux und Birgit Thenner) in kurzen Charakteristiken selbst vor.

In der Einleitung schilderte Dr. Wurzer die zweieinhalbjährigen Arbeiten an dem Buch. Nach der Versteigerung von Originalgrafiken, von Prof. Jaksch für das Heimatbuch angefertigt, konnten alle jene, die im Vorverkauf einen Buchgutschein erworben hatten, ihr Buch in Empfang nehmen. Scheine können beim Gemeindeamt Gföhl eingelöst werden. Ein Klarinettenquartett der Trachtenkapelle umrahmte die gelungene Veranstaltung.

Der letzte Höhepunkt der Veranstaltungen war Pfingstsonntag, der 30. Mai.

Ein festlich geschmückter Markt (Mitarbeiter des Gesang- und Orchestervereins hatten hunderte Fahnen angefertigt und angebracht, die Gewerbebetriebe hatten ihre Schaufenster altertümlich geschmückt, am Gebäude des Rathauses zeigten riesige Fahnen bemalt von Peter Klitsch, das Marktwappen und den Herold) empfing die Gäste.

Nach einer Feldmesse fand vormittags der eigentliche Festakt statt, bei dem der Kulturreferent Friedrich Reiter die höchste Prominenz, wie Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger, Landeshauptmann Siegfried Ludwig und viele Vertreter der Politik, der Ämter, Behörden und Vereine begrüßen konnte.

Die große Jubiläumsfeier, deren Veranstaltungen trefflich organisiert waren, wird den Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben.

NÖLZ u. P.

BEZIRK GMÜND

Gmünd

Das Palmenhaus als Kulturzentrum

In einem festlichen Rahmen wurde das revitalisierte Palmenhaus am 26. Mai seiner neuen Bestimmung — dem eines Kulturzentrums — übergeben. Die Eröffnungsgäste wurden beim Eintritt mit der derzeit laufenden Ausstellung aus der Reihe „Das Bild des Monats“ konfrontiert.

Das Gmünder Palmenhaus wurde unter Erzherzog Sigismund zwischen 1850 und 1900 im Schloßpark errichtet, verfiel aber, da nie genug Geld für die Instandhaltung vorhanden war, im Laufe der Zeit und glich in den letzten Jahren bereits einer Ruine. Im April 1981 wurde mit der Revitalisierung — sie erfolgte in gemeinsamer Absprache mit dem Bundesdenkmalamt und Vertretern der Gemeinde Gmünd — begonnen. Nach rund einjähriger, von der Wiener Zentralsparkkasse finanzierten Bauzeit, konnten die Arbeiten nunmehr abgeschlossen werden.

Das neue Kommunikationszentrum verfügt über einen Veranstaltungssaal, der 150 Personen Platz bietet. In Nebenräumen sind Garderobe- und Sanitäreinrichtungen sowie ein Büffet untergebracht. Das Interieur des Veranstaltungssaales wurde so gestaltet, daß es leicht für die wechselnden Anforderungen eines vielfältigen Veranstaltungsbetriebes adaptiert werden kann: Die Gmünder Bevölkerung hatte nämlich bei einer Befragung deutlich dem Wunsch Ausdruck verliehen, das Palmenhaus als Mehrzweckeinrichtung auszubauen.

Die Räumlichkeiten selbst machten auf alle Besucher einen sehr guten Eindruck und durchwegs zollte man den gelungenen Sanierungsarbeiten beim Palmenhaus Beifall. Der Ver-

anstellungssaal bietet 150 Personen Platz und das Gebäude verfügt auch über diverse Nebenräume. Im April des Vorjahres wurde mit der Revitalisierung, die in Zusammenarbeit und mit Absprache des Bundesdenkmalamtes und der Vertretern der Gemeinde erfolgte, begonnen.

Zu Beginn der Eröffnung konzertierte — trotzdem es nicht vorgesehen war — spontan das Bläserensemble des Nö. Tonkünstlerorchesters (ein Mitglied davon, Karl Kautzky, ist Gmünder), unter der Leitung von Werner Hackl. Diese Gruppe bestritt am Abend auch die erste Veranstaltung im Palmenhaus. Begrüßt wurden die Ehrengäste von Bürgermeister OSR Dir. Schaffer.

Dieser gab seiner Freude über den feierlichen und freudigen Augenblick Ausdruck. Er blickte zurück auf zwei Jahre Fusionierung Sparkasse-Z und erwähnte in diesem Zusammenhang auch das Freizeitzentrum Assangteich. Für diese Errichtung zeichnete ebenfalls die „Z“ verantwortlich. So ermöglichen diese beiden Stätten einerseits Erholung für den Körper und das Palmenhaus Erholung für den Geist.

Seitens der „Z“ Wien sprach Dir. Rabl. Er führte unter anderem die Aufgaben einer Bank in der heutigen Zeit aus, zu denen auch das Mäzenatentum gehört. Er umriß kurz die Geschichte des Palmenhauses, das unter Erzherzog Sigismund während der Zeit von 1850 bis 1900, errichtet wurde. Der Redner bedankte sich bei allen, die mitgeholfen haben, aus dem in den letzten Jahren bereits zur Ruine gewordenen Gebäude eine Stätte der Begegnung werden zu lassen.

Der Geschäftsführer der Freizeitzentrum Gmünd-Assangteich Ges.m.b.H., Stadtrat Alfred Drach übernahm dann symbolisch das Gebäude, das künftig von dieser Gesellschaft verwaltet wird. Für ihn — Stadtrat Drach — dies ein besonderer Feiertag. Die letzten Stunden der Hektik sind gewichen. Der erste Ehrengast betrat das Haus, der letzte Handwerker verließ es. Wie Drach weiter ausführte, soll das Palmenhaus keine Konkurrenz zu den Sälen Volksheim und Handelskammer sein, sondern eine Alternative dazu. Vor allem ist es für Dichterlesungen, Lieder- und Solistenabende, Vorträge aller Art und auch für Festsitzungen prädestiniert. Er verwies auch auf die kommenden Veranstaltungen, besonders auf die des bekannten Malers Friedensreich Hundertwasser. Anschließend an die Rede segneten die beiden Pfarrherren das sanierte Gebäude. Um auch die Nachwelt auf diesen Tag aufmerksam zu machen, wurde eine Gedenktafel im Foyer des Palmenhauses enthüllt.

Am 29. Mai gab es dann einen „Tag der offenen Tür“, der von der Bevölkerung sehr zahlreich in Anspruch genommen wurde. Dazu spielte die Trachtenkapelle Brand unter der Leitung von Dir. Tomaschek. Bei einem Rundgang durch das Kulturzentrum Palmenhaus konnte man hören „Sehr schön“, „Endlich wurde es saniert“ und „... eine gelungene Revitalisierung“. Es liegt nun an der Bevölkerung, von diesem Haus und seinem Angebot Gebrauch zu machen.

Gerlinde Aschauer/NÖN

Hundertwasser-Ausstellung

Ein Überblick über das grafische Schaffen des österreichischen Malers Friedensreich Hundertwasser wurde in einer Ausstellung im Palmenhaus Gmünd gegeben. An Hand von Fotografien und Beschreibungen äußert sich der Künstler auch zu seiner Umwelt und damit verbunden zu eventuellen Verbesserungen.

Zahlreiche Kunstbegeisterte nahmen am 16. Juni an der Eröffnung der Ausstellung — das Palmenhaus bietet dazu einen würdigen Rahmen — teil, die von Abg. Dr. Slawik, dem Obmann des Nö. Kulturforums, vorgenommen wurde. Die Begrüßung der Gäste nahm Kulturstadtrat Drach vor. Unter ihnen war auch Prof. Dr. Walter Pongratz.

Sehr zufrieden ist Kulturstadtrat Drach mit dem Interesse seitens der Bevölkerung für die am 27. Juni zu Ende gegangene Ausstellung im Palmenhaus über das grafische Werk des Malers Friedensreich Hundertwasser. Beinahe tausend Besucher sahen diese Veranstaltung, mit der ein würdiger Abschluß des kulturellen Angebotes im Palmenhaus für diese Saison gesetzt wurde. Die Besucher kamen nicht nur aus dem Bezirk Gmünd, sondern weit darüber hinaus.

Auch zahlreiche Schulklassen nahmen diese Ausstellung zum Anlaß, ihre Werkerziehungsunterrichtsstunden in das Palmenhaus zu verlegen.

NÖN

Künstler im Palmenhaus

Vier junge Künstler konnten am 12. Juni im Palmenhaus von ihrer Fertigkeit auf den verschiedensten Gebieten der Musik überzeugen.

Die charmante Gmünderin Brigitta Weber führte durch das aus Liebesliedern zusammengestellte Programm. Ihre gesangliche Leistung, die durch die hervorragende Klavierbegleitung von Prof. Hans Turek noch unterstützt wurde, begeisterte das Publikum, das durch wohlwollenden Beifall die Sängerin immer wieder auf die Bühne wünschte. Die vielseitige Christine Wachmann bot am Klavier, auf der Posaune und auf gesanglichem Gebiet hervorragende Leistungen.

Imre Remenyi, der ungarische Tenor, sang einige hervorragend interpretierte Arien von Gluck, Verdi, Lehar, Kalman und Cole Porter. Besonders Verdis „La donna e mobile“ und „Wo ist die liebste Zeit?“ aus „Kiss me Kate“ von Cole Porter fanden beim Publikum großen Anklang. Mozarts Andante für Flöte, virtuos gespielt von Franz Reininger, war einer der Höhepunkte des wirklich gelungenen Liederabends.

Christoph Maass/NÖN

Restaurierung und Erweiterung der Pfarrkirche St. Stefan

Nach dem erfolgreichen Abschluß der Restaurierung und der Erweiterung der Pfarrkirche St. Stefan weihte am Sonntag, dem 29. August, Diözesanbischof Dr. Zak den neuen Altar.

Viel Für und Wider mußte Stadtpfarrer Prof. Buchberger beim geplanten Ausbau der Pfarrkirche bestehen. Dieser wurde notwendig nach den 1979 abgeschlossenen Außenrenovierungsarbeiten. Wie sich der Betrachter der Kirche nun selbst überzeugen kann, war es gut, daß sich Prof. Buchberger vom Weg nicht abbringen ließ und allen Schwierigkeiten — vor allem den finanziellen, trotzte.

Der Innenraum der Kirche präsentiert sich nun, so wie es auch der berühmte Architekt Prof. Clemens Holzmeister wollte, mit mehr Licht und Helligkeit. Auf seinen Vorschlag hin wurden, um allen Gottesdienstbesuchern die Sicht zum Altar zu ermöglichen, die Seitenwände des Chorraumes geöffnet, sowie links und rechts auf Altarhöhe ein Zubau zur Schaffung von Neuraum errichtet. Im Zuge der Abbrucharbeiten kamen auch herrliche Fresken aus dem 14. und 15. Jahrhundert zum Vorschein. Sie wurden fachgerecht abgelöst und an anderer gut sichtbarer Stelle, an den romanischen Pfeilern im Hauptschiff, wieder angebracht. Die eher selten vorkommenden neugotischen Inneneinrichtungen wurden überholt und zum Teil ergänzt. Neu auch die Deckenverkleidungen in den Seitenschiffen sowie der mit einer elektrischen Heizung versehene Fußboden.

Ein derartiger Umbau einer Kirche erfordert natürlich auch eine Riesensumme, denn insgesamt belaufen sich die Baukosten auf rund 6,5 Millionen Schilling. Im Zusammenhang mit der Finanzierung gebührt auch der Pfarrbevölkerung Lob. Allein für die Freskenrestaurierung wurde ein Betrag von 500000 Schilling seitens der Bevölkerung aufgebracht. Bei einer Haussammlung konnten 430000 Schilling gesammelt werden. Auch Sonntagsgottesdienstsammlungen standen stets im Zeichen der Kirchenrenovierung. Seitens des Landes Niederösterreich gab es einen Zuschuß von 300000 Schilling und für das kommende Jahr wurden vom Bundesdenkmalamt 72000 Schilling zugesichert.

Die gesamten Umbauarbeiten lagen in profunden Händen. Für die Bauaufsicht im Namen von Prof. Holzmeister war Arch. Peter Schuh verantwortlich, die Statikerarbeiten besorgte der gebürtige Gmünder Univ.-Prov. Dipl.-Ing. Pauser, die örtliche Bauaufsicht hatte Arch. Dipl.-Ing. Sadilek. Seitens der Stadtgemeinde Gmünd wurde mit der Sanierung und Gestaltung des Kirchenvorplatzes ebenfalls ein wesentlicher Beitrag geleistet.

Beim Umbau selbst wurde darauf geachtet, daß vor allem heimische Firmen beschäftigt waren. Damit wurde auch ein Beitrag zur Arbeitsplatzsicherung im Grenzgebiet geleistet. So gesehen ist der Umbau der Stadtpfarrkirche St. Stephan von der Bevölkerung für die Bevölkerung und ihren Glauben erfolgt. Es wäre nur noch zu hoffen, daß sich viele Gläubige zur Besinnung in der Stadtpfarrkirche finden mögen.

Aus Anlaß des Abschlusses der gesamten Restaurierungsarbeiten wurde seitens des Pfarramtes Gmünd I eine Festschrift herausgegeben.

Gerlinde Aschauer/NÖN

Heidenreichstein wurde vor einem halben Jahrhundert zur Stadt erhoben. Dieses Jubiläum wurde mit einem Festakt gebührend gefeiert.

Heidenreichstein besaß bereits seit dem 14. Jahrhundert ein Marktrecht; die Marktsiegel-darstellung wurde 1932 anlässlich der Stadterhebung als Stadtwappen ohne weitere Bestätigung des Rechtes zur Führung übernommen. Diese Bestätigung des Wappens wurde nunmehr vom Land durchgeführt.

Die Stadt Heidenreichstein ist eine typische Waldviertler Grenzlandgemeinde, die mit Abwanderung, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Pendlerwesen zu kämpfen hat. Laut Volkszählung 1981 sind fast 400 Einwohner verlorengegangen, ebenso von 3000 Arbeitsplätzen rund 1000. Etwa 500 Einwohner sind sogenannte Wochenpendler.

Die Gemeinde versucht nunmehr neue Betriebe anzusiedeln und hat dafür eine Industriezone aufgeschlossen. Drei Betriebe mit insgesamt rund hundert Arbeitsplätzen konnten bereits neu angesiedelt werden. Als zweites „Standbein“ wird nunmehr der Fremdenverkehr ausgebaut. Bereits im vorigen Jahr konnte bei den Nichtigungen eine Zuwachsrate erzielt werden; eine solche zeichnet sich auch für heuer ab. Besondere Attraktionen sind die jährlichen Burgspiele, Wanderwege, Reitmöglichkeiten, Tennisplätze und Fischgewässer. Für die nächste Zeit sind auch Möglichkeiten zum Radwandern geplant. Im Winter will man den Schilanglauf durch Anlegen von Loipen forcieren. Immer mehr Heidenreichsteiner entschließen sich dazu, privat Zimmer zu vermieten. Besonders beliebt ist in dieser Gegend der „Urlaub am Bauernhof“.

NÖLZ

Schrems

Die biologische Station

Die 1975 unter großem persönlichem Einsatz von Frau Dir. Friederike Wawrik gegründete Biologische Station Waldviertel, erfuhr nun durch die Bestellung eines hauptamtlichen Leiters eine große Aufwertung. Die langjährigen Bemühungen, von verschiedenen an der Entwicklung der Station Interessierten, bewogen das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, mit der Schaffung einer Planstelle einen bedeutenden Schritt zum weiteren Ausbau dieser Forschungseinrichtung zu tun. Leiter der Biologischen Station ist seit Mai Dr. Günther Schlott.

Dr. Schlott studierte, ebenso wie seine Gattin, an der Universität Innsbruck bei dem bekannten Limnologen (Gewässerforscher) Univ.-Prof. Dr. Roland Pechlaner. Von 1976 bis zu seiner Übersiedlung ins Waldviertel arbeitete er an der Biologischen Station Lunz am See.

Die Station in Gebharts diente bisher hauptsächlich als Forschungsstützpunkt für Wissenschaftler von Universitätsinstituten und anderen Forschungseinrichtungen. Die Renovierung und Einrichtung der ehemaligen Volksschule wurde durch die Stadtgemeinde Schrems, dem Verein Biologische Station Waldviertel, dem Amt der Nö. Landesregierung und nicht zuletzt durch private Geldmittel von Dr. Wawrik finanziert. Auch der Aufbau einer Bibliothek wird finanziell von Frau Dr. Wawrik getragen.

Wie Dr. Schlott der NÖN gegenüber erwähnte, wird die Hauptaufgabe der Station die Teichforschung sein, wobei die Interessen der Teichwirte besondere Berücksichtigung finden werden. Aus diesem Grund wird noch im heurigen Jahr eine Befragung der Teichwirte erfolgen, um die wichtigsten Probleme zu erfassen und gezielt Forschungsprojekte erarbeiten zu können. Nicht nur die Fischzüchter, sondern auch die Bewirtschafter von Sportfischerteichen werden in diese Erhebung einbezogen, um auch deren Probleme kennenzulernen. Die Sportfischerteiche können in Zukunft große Bedeutung im Fremdenverkehrsangebot erlangen.

Ideen wären also vorhanden, wo es vorläufig noch mangelt, sind die finanziellen Mittel zur Anschaffung von wissenschaftlichen Geräten, wie Mikroskopen, chemischen Meßgeräten usw. Erst wenn eine Grundausrüstung vorhanden ist, kann die Station auch Servicedienste übernehmen, wie die Analyse von Wasserproben.

Die Weichen in die Zukunft wären nun gestellt, in welchem Tempo der Zug darüber fahren kann, hängt vorerst einmal davon ab, welche Geldmittel zur Verfügung gestellt werden können.

NÖN

Ausstellung im Sitzungssaal

Vom 14. bis 29. August waren Arbeiten von Dr. Hellmut Handl und Manfred Blümel im neuen Sitzungssaal der Stadt zu sehen.

Dr. Hellmut Handl wurde 1920 in Hohenau (Niederösterreich) geboren, maturierte 1938 in St. Pölten, studierte Medizin an der Universität Wien (Doktorat 1944), anschließend Facharzt für Chirurgie in Wien, verheiratet seit 1948, ein Sohn (seit 1980 ebenfalls Doktor der Medizin). Dr. Hellmut Handl hat seit seiner Jugend gern gezeichnet und gemalt und handwerkliche Tätigkeiten geschätzt. In den letzten Jahren hat er sich auch in Keramikarbeiten und Porzellanmalerei versucht. Er besitzt in Litschau ein Holzhaus und in Schönau ein altes Bauernhaus.

Manfred Blümel ist geborener Litschauer (Jahrgang 1944), besuchte Volks- und Hauptschule in Litschau und absolvierte 1958 die Kaufmannslehre in einer Eisenwarenhandlung in Wien, dann die Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann. In Fortbildungskursen erwarb er entsprechende Kenntnisse im Umgang mit Werkzeugen und Materialien. Durch einen Freund wird er in die Kenntnisse der Steinschleiferei eingeweiht. Nach ersten Erfolgen baut er die benötigten Maschinen selbst. Anfangs gestaltet er einfachere Cabochonarbeiten, bald aber auch Facettensteine und schließlich Gravuren von Blättern, Blüten und kleineren Tieren, letztlich auch in Silberschmiedearbeit bearbeitete Steine als Schmuck- und Schaustücke. NÖLZ

Die Neugestaltung des Postamtes

Das am 1. September 1839 als selbständige Briefsammlung mit Fahrpost errichtete Postamt Litschau nahm 1867 den Geldanweisungsdienst, 1883 den Postsparkassendienst, 1911 den Telefondienst und 1924 den Rundfunkdienst auf. Im Juni 1965 wurde dem Postamt die Postleitzahl 3874 zugewiesen. Am 4. November 1971 konnte in Litschau, Haugschlag, Illmanns und Reingers an Stelle der Handvermittlung der Selbstwählbetrieb eingeführt werden. Im Ortsnetz Litschau wurde gleichzeitig der Selbstwählfernverkehr aufgenommen.

Das Postamt Litschau ist in einem Bau der Gemeinde untergebracht und wickelt seinen Betrieb auf rund 122 Quadratmeter ab. Die dreizehn Bediensteten betreuen unter der Leitung von Inspektor Johann Prantner rund 1700 Haushalte, für die täglich ca. 300 kg Postsendungen einlangen. In die Neugestaltung des Postamtes wurden von der Post und PSK rund 780000 Schilling investiert. Die Gemeinde erneuerte die Fassade. NÖLZ

Ausstellung: Arnulf Neuwirth und Josef Schagerl

Arbeiten der Künstler Arnulf Neuwirth und Josef Schagerl wurden vom 3. Juli bis 1. August in der Galerie Litschau, Stadtplatz 20, ausgestellt.

Unter dem Titel „Bilder zum Lesen“ lautet eine Betrachtung über Prof. Arnulf Neuwirth von H. A. Niederle (auszugsweise): „Arnulf Neuwirth hatte seine Kindheit in Radschin im Waldviertel verbracht und kehrte nach Jahrzehnten in großen Städten und fernen Ländern wieder an den Ort seiner Kindheit zurück — und plötzlich waren die Bilder aktuell. Er sucht die beseelte Landschaft, die ihre Vorbilder im Gedankengut der Griechen und der chinesischen Malerei hat. Nicht alle Details der Landschaften sind vom Betrachter entschlüsselbar. Das Rätsel als dramatisches Element hat die Funktion, dem Betrachter doch einen zusätzlichen Reiz zu liefern. Da gibt es Beschriftungen, Verweise auf historische Ereignisse, die nur dem Künstler und einem kleinen Kreis von Personen geläufig sind. Fremdes Material ist eingearbeitet: Wespennpapier, Zwiebelschalen, Löschpapier. Arnulf Neuwirths Arbeiten sind ein Beitrag zum Bau einer Arche, die sich die Menschheit bauen muß, wenn sie überleben will. Das geschieht ohne missionarischen Eifer, beschränkt auf das Aussenden von erzählenden Signalen, die sich nicht an Spezialisten richten, sondern an Menschen, denen die Verwirklichung in Schönheit und Ästhetik ein Anliegen ist.“

Wolfgang Hilger schreibt über Josef Schagerl, geb. 1923 in Peutenburg bei Scheibbs, u. a. so: „Seit langem zählt der akademische Bildhauer Prof. Josef Schagerl zu den bedeutendsten Metallplastikern Österreichs. Eine konsequente künstlerische Entwicklung ließ den

Künstler, der von der idealistischen Wiedergabe der menschlichen Figur in Holz und Stein ausging, über eine Phase, die kubischblockhafte Formen bevorzugte, zur freien Gestaltung technologischer Gebilde und rhythmisch bewegter Strukturen gelangen.

Er versteht es, seinen Plastiken tiefe symbolische Bedeutung zu verleihen, wobei sich bedrohende Elemente, aber auch ungebrochene Willenskraft und Vitalität zu einer überzeugenden Synthese vereinen; eine zutiefst religiöse Komponente ließ den Künstler überzeugende Werke der sakralen Kunst gestalten.“

NÖLZ

Hoheneich

5 Jahre Gemeindebücherei

1976 beschloß Hoheneichs Gemeinderat, an Stelle der alten Pfarrbücherei eine Gemeindebücherei zu errichten. Als Leiter wurde OSR Otmar Langer erkoren, der es mit Unterstützung von Bund, Land, Gemeinde und Verband zuwege brachte, im Haus Marktplatz 92 (Mesnerhaus), eine vorbildliche Bücherei aufzubauen.

Eröffnungsfeier war am 3. Juli 1977. Am ersten Ausgabetag (6. Juli) ließen sich siebzig Besucher als Mitglieder einschreiben und nahmen sich leihweise insgesamt 98 Bücher mit nach Hause.

Große Überraschung herrschte, als sich im Oktober 1978 der ORF anmeldete und hernach eine Fernsehreportage über die Bücherei bzw. über das Geschehen bei einer Bücherausgabe machte. Von 787 Bänden im Juli 1977 stieg die Anzahl auf gegenwärtig 2062 Bände. Dazu kommen noch 150 Bände aus der Wanderbücherei. 2504 Entlehnungen im Jahr 1977 stehen 6353 im Jahr 1981 gegenüber. Bis zur jüngsten Bücherausgabe konnten in fünf Jahren 30199 Bände ausgeliehen werden. Die Mitgliederzahl ist von 247 im Jahr 1977 auf gegenwärtig 510 (203 Kinder, 84 Jugendliche, 121 Frauen, 102 Männer) angewachsen. Demnach ist etwa jeder dritte Bewohner der Marktgemeinde Hoheneich (1660 Einwohner) Mitglied der Bücherei. Das jüngste unter den Mitgliedern ist drei Jahre alt, das älteste 95 Jahre.

NÖLZ

Kirchberg am Walde

Überreichung des neuen Marktwappens

Anläßlich der Eröffnung des Landeskinder Gartens Kirchberg am Sonntag, 27. Juni, erfolgte die Überreichung des neuen Marktwappens an die Gemeinde durch Landeshauptmann Siegfried Ludwig.

Die Nö. Landesregierung hat in ihrer Sitzung vom 2. Oktober 1979 über Ersuchen des Bürgermeisters der Marktgemeinde Kirchberg am Walde das Recht zur Führung des nachstehend beschriebenen Marktwappens bestätigt und neu verliehen:

„Ein über grünem Grund gespaltener Schild, vorne in Blau eine naturfarbene Kirche mit rotem Dach und ebensolchem Turm, hinten in Silber drei naturfarbene Laubbäume, von denen der mittlere die beiden äußeren überragt.“

Die aus diesem Marktwappen abzuleitenden Farben der Marktfahne sind „Blau-Weiß-Grün“. Die Verleihung dieses Marktwappens erfolgte als Bestätigung des bisher ohne nachweisliche Berechtigung genützten Wappen- und Siegelrechtes und in Anerkennung und Würdigung des Auf- und Ausbaues der kommunalen Einrichtungen, weiters zum Gedenken an die 1966 erfolgte Vereinigung der Marktgemeinde Kirchberg am Walde und der Gemeinden Hollenstein, Fromberg und Ullrichs zur Marktgemeinde Kirchberg am Walde. (Verliehen und gesiegelt im Nö. Landhaus zu Wien am 27. Juni 1982.)

NÖLZ

Waldenstein

Sehenswerte Ausstellung

Im Rahmen des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes fand von Donnerstag, 10. Juni, bis Sonntag, 13. Juni, eine Ausstellung statt, bei der folgende Künstler und Freizeitmaler ihre Exponate zeigten. Gemälde: Irina Lunkmoos, Riny Urtz, Helmuth Schmeller, Walter Tressl, Oskar Wilner, Ilse Mosmüller, Erik Schwingenschlögl, Kurt Menschik, Anita Hinger...

Schnitzarbeiten: Rupert Beninger, Friedrich Past, Gerhard Hofmann, Othmar Nowak, Franz Röhrenbacher. Fotos: Heidelinde und Walter Kellner, Gerald Fegerl, Erwin Schmid, Andreas Tomaschek, Josef Zechmann, Renate Feßl, Christian Schuh, Hans Fitzinger, Victor Gasnarek, Rudolf Jarisch.

Das katholische Bildungswerk hat ebenfalls mitgewirkt und Bilder und Fotos von Karl Senk, Silvia Edinger und Hw. Franz Rechberger gezeigt.

Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte am Fronleichnamstag durch den Landesvorsitzenden des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, Reg.-Rat Prof. Hans Gruber und Bürgermeister Anton Weißensteiner. NÖN

Weitra

Internationale Auszeichnung

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde wurde im großen Festsaal des Rathauses der Stadt Weitra der Pro-Europa-Nostra-Preis 1981 verliehen. Zahlreiche Ehrengäste waren erschienen, darunter der geistige Vater der Fassadenaktionen in Österreich, Min.-Rat Dr. Haffner, der Exponent von Europa Nostra, Sektionschef Dr. Langer-Hansel sowie der Baudirektor von Niederösterreich, HR Dipl.-Ing. Kolb.

In ihren Ansprachen wurde insbesondere gewürdigt, daß von 500 europäischen Wettbewerbseinreichungen im Rahmen der Altstadtsanierungen fünf Städte mit Medaillen und 25 mit Diplomen ausgezeichnet wurden, wobei als Vertreter Österreichs die Stadt Weitra mit einem Diplom ausgezeichnet wurde. Diese Auszeichnung wurde vor allem verliehen in Anerkennung der bemerkenswert guten Restaurierung der Fassaden im Stadtbild sowie mehrerer historischer Gebäude, vor allem das Rathaus, der Auhof, Haus Nr. 120, sowie die Restaurierung der gotischen Decke im genannten Hause.

Musikalisch umrahmt wurde die Festveranstaltung von einer Gesangsgruppe des Musikvereines der Stadt Weitra. Die Übergabe der Ehrenurkunde an den Bürgermeister der Stadt Weitra, Ing. Klestorfer, erfolgte durch den Baudirektor des Landes Niederösterreich, Hofrat Dipl.-Ing. Kolb. NÖN

Anspruchsvolles Chorkonzert

Am 22. Mai veranstaltete der Musikverein der Stadt Weitra sein heuriges Frühjahrskonzert unter dem Motto „Das Lied im Jahreskreis“. Das Programm bestand aus beachtenswert anspruchsvoller Chormusik vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart und war eingeteilt in die vier Jahreszeiten. Die Chöre wurden vom Gemischten Chor des Musikvereines unter der Leitung von HOL Walther Schmid, gekonnt unsicher vorgetragen. Auch die Frauenchöre, unter der Leitung von HL Theresia Pölzl, wurden mit viel Einfühlungsvermögen gesungen. Am Klavier begleitete Mag. Elisabeth Meyer. Auch eine Instrumentalgruppe des Musikvereines wirkte mit. Die Überleitung zwischen den einzelnen Programmpunkten wurde durch Gedichtvorträge von Obmann HOL Werner Himmer gut gelöst.

Die aus dem ganzen Waldviertel erschienenen Gäste dankten dem Chor durch anhaltenden Applaus am Schluß der Veranstaltung. Leider mußte festgestellt werden, daß verhältnismäßig wenig Gäste aus Weitra und Umgebung das Konzert besuchten. NÖN

Konzert in der Bürgerspitalkirche

Einen intimen, stimmungsvollen Rahmen bot die Weitraer Bürgerspitalkirche für das Kammerkonzert der Teilnehmer am Sommerkurs in Edelfhof bei Zwettl. Ein reichhaltiges Programm — vielleicht sogar zu reichhaltig — erwartete die Zuhörer, die die Kirche bis zum letzten Platz ausfüllten.

Bereits zum 8. Mal fand der vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk veranstaltete Sommerkurs statt. In den Vorjahren hatten die jungen Musiker Unterkunft im Schloß Rosenau gefunden, in diesem Jahr übersiedelte der Kurs aus finanziellen Erwägungen in die landwirtschaftliche Fachschule Edelfhof. Dem Leiter des Heimatwerkes, Prof. Hans Gruber — ein gebürtiger

Zwettler — gebührt für die Organisation dieses Kurses Dank. Er bietet Kurse auf hohem Niveau, sowohl seitens der Dozenten als auch der Teilnehmer.

Die jungen Leute verstanden es, ein Konzert ganz besonderer Art zu bringen, ein Konzert gleichsam im Familienkreis. Nicht im Smoking und Abendkleid wurde da gesungen und gespielt. Die leger Sommerkleidung der jungen Künstler unterstrich den familiären Charakter des Konzertabends.

Die Darbietungen waren durchwegs von Niveau, gelegentliche kleine Zwischenfälle störten nicht besonders.

Das umfangreiche Programm war vor allem Haydn und Mozart gewidmet. Den Auftakt bildete Haydns 6. Symphonie „Le Matin“. Weiters standen Gesänge von Scarlatti, Dowland, Durante und Telemann auf dem Programm. Die „Nelson-Messe“ von Haydn bildete den glanzvollen Abschluß.

Gut beim Publikum kamen auch moderne Chorsätze von Heiller und Messiaen an.

Neunzehn Programmpunkte umfaßte das Konzert. Dazu kamen noch einige Musikstücke als Einschübe. Ohne Pause wurde von 20 Uhr bis eine halbe Stunde vor Mitternacht durchmuziziert. So viel Musik auf einmal mutet nicht einmal Richard Wagner seinem Publikum zu. Mit diesem Programm hätten leicht zwei Konzertabende bestritten werden können — Zuhörer dafür hätten sich gewiß gefunden.

Trotzdem — ein gelungener Abend. Man kann sich nur aufs nächste Jahr freuen. Vor allem, wenn dann, wie Weitras Kulturstadtrat Dr. Katzenschlager andeutete, das Konzert im renovierten Schloßtheater stattfinden kann.

Hanna Kaas/NÖLZ

Großpertholz

Ausstellung „Kunst und Kunsthandwerk“

Der große Erfolg der Ausstellung „Gewerbe und Handel, Kunst und Hobby im Raume des Nordwaldes“ im Vorjahr war der Grund, daß die Gemeinde Großpertholz heuer abermals eine derartige Ausstellung vorbereitete. Am 16. Juli erfolgte mit der Eröffnung der Auftakt der Ausstellung „Kunst und Kunsthandwerk im Waldviertel“ und des „Musikalischen Sommers 1982“ im Schulzentrum Großpertholz.

Fünf Künstler und elf Firmen stellten ihre Werke bzw. ihre Erzeugnisse aus.

Prof. Emil Jaksch: 1918 in Wien geboren. Kunstgewerbeschule, Hochschule für angewandte Kunst (Werkstudent), Buchgestalter bei Verlagen, Erzeugung von keramischem Schmuck etc. 1966 Übersiedlung ins Waldviertel (nach Wiederfeld). Tätigkeit als Graphiker. Bleistift- und Federzeichnungen (Waldviertler Motive).

Herbert Junger: 1918 in Gattendorf (Burgenland) geboren. Matura in Wien. Offizier an der Front. Studien an der Technischen Hochschule und an der Akademie für bildende Künste in Wien. Jahrelang Kunsterzieher an Mittelschulen, Lehroffizier an der Militärakademie etc. Im Ruhestand wieder zunehmend künstlerisch tätig.

Hermann Koll: 1949 in München geboren. Pflichtschulen, kaufmännische Lehre, Präsenzdienst, Zeichner in einem Textilbetrieb in Gmünd, Autodidakt (Graphiker). In seinen Werken verwandelt er Dinge und menschliche Akte in surreale Gebilde.

Ilse Ruby-Mödlagl: 1939 in Großpertholz geboren. Lehrerinnenbildungsanstalt, Matura, seit 1964 Lehrerin an der HS Waidhofen an der Thaya. 1967 Besuch der Sommerakademie (Aquarellklasse) in Salzburg. Studienreisen ins Ausland.

Klaus Weber: 1949 in Pöggstall geboren, aufgewachsen in Gföhl, seit 1981 in Großpertholz wohnhaft. Technische Ausbildung (Maschinenbau). 1970 autodidaktisch zu malen begonnen, nun freischaffend künstlerisch tätig (Ölbilder).

Wolfgang Kaindl: 1932 in Puchenau bei Linz geboren, wohnhaft in Amaliendorf. Im Selbststudium lernte er Verhältnislehre und plastische Anatomie. 1975 erwarb er das Meisterrecht in der Bildhauerei, ab 1977 freischaffender Künstler (Bildhauerarbeiten aus jeglichem Material).

Teilnehmende Firmen: Haumer Robert, Hohlglasveredeler, Lauterbach; Heinisch Margarethe (Ing.), Kunstgewerbe, Gmünd; Hynie Inge, Puppenerzeugung, Gmünd; Jäger Helene, Kunstgewerbe, Weitra; Kaindl Gertrude und Eva, Keramik, Amaliendorf; Stölzle-Ober-

glas AG, Glasfabrik, Altnagelberg; Tanzer Franz, Kunstschmiedearbeiten Gmünd; Weber Albrecht, Fischbach; Weber Emmerich, Angelbach; Weber Erwin, Hirschenwies; Weber Oswald, Fischbach, alle vier Hohlglasveredeler.

In seiner Eröffnungsansprache unterstrich Präsident Romeder die Fantasie, den Arbeitswillen und die Eigeninitiative der Bevölkerung der Marktgemeinde und deren Verantwortlichen. Man habe erkannt, daß die großen Chancen vor allem im Fremdenverkehr liegen, und habe die lokalen Gegebenheiten aus eigener Tatkraft und mit einer entsprechenden Unterstützung des Landes optimal genützt — durch den Ausbau von Sporteinrichtungen und Unterkunftsmöglichkeiten sowie der Kuranstalt. In diesem Zusammenhang forderte Romeder jedoch ein größeres Engagement des Bundes in Form regionaltypischer Förderungsmaßnahmen (analog zu den Aktionen des Landes), nicht als „Feuerwehraktionen“, sondern auf der Basis eines Staatsvertrages.

Im Anschluß an die Eröffnung erfolgte ein „Bunter Abend“ mit viel Musik, Gesang und Tanz. Mitwirkende waren neben der Trachtenkapelle, unter Leitung von Ing. Kitzler, die Brauchtumsgruppe Nordwald unter Leitung von Ing. Neunteufel, die Sängerguppe Karlstift unter HL Leo Eigner, eine Akkordeongruppe, ein Sängertrio aus Karlstift sowie das Knopfharmnika-Duo Bert und Reinhard.

NÖN/NÖLZ

Möbel aus vier Jahrhunderten

Daß man den wirtschaftlichen Aufschwung eines Landes auch an Möbeln sehen kann, bewies heuer die Ausstellung „Bemalte Möbel aus Niederösterreich“ (volkstümliche Handwerkskunst aus vier Jahrhunderten). Hiezu folgender Bericht:

Sechzig Exponate vom 17. bis 20. Jahrhundert werden gezeigt. Es sind dies Leihgaben des Nö. Landesmuseums. Zum wohl interessantesten Stück gehört ein Kasten aus den Anfängen des 17. Jahrhunderts. Er stammt aus Harmanschlag und ist einer der frühesten zartbemalten Kästen aus dem Waldviertel.

In den Waldviertler Stücken (sie sind in einer eigenen „Waldviertel-Stube“ zusammengefaßt) ist die Armut der Bevölkerung gut zu erkennen. Die Möbeln weisen nur geringe Bemalungen auf. Lediglich in bürgerlichen Häusern konnte man sich zur damaligen Zeit schönere Stücke leisten.

Einen guten Vergleich zu den Waldviertler Möbeln bieten zum Beispiel jene des Kamptales (am geraden Aufsatz zu erkennen), die bereits etwas mehr Farben aufweisen. Die buntesten Möbel stammen aus dem Mostviertel (sie standen ehemals in den „reichen Stuben“). In Großpertholz ist aus dieser Region ein Himmelbett zu sehen, das der bekannte Mostviertler-Hochzeitsmaler fertigte. Er verwendete stets Szenen, die Hochzeiten darstellen. Ein zweites Bett stammt aus der Gegend von Gutenstein, dieses weist barocke Nachwirkungen auf. Aufgrund der ausgestellten Möbel ist das „Nord-Süd-Gefälle“ von Niederösterreich hinsichtlich des Reichtums sehr gut zu erkennen.

Die Sonderausstellung des Nö. Landesmuseums im Schulzentrum Großpertholz war bis 22. August, Freitag 16 bis 20 Uhr, Samstag und Sonntag 9 bis 18 Uhr zu sehen.

Gerlinde Aschauer/NÖN

HIER

ZU HAUSE

**FABER
VERLAG**

**Gmünder
Rundschau**

NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESZEITUNG

Hon. Prof. Dr. Walter Pongratz — fünfzig Jahre Heimatforschung

Im Sommer 1982 waren es genau fünfzig Jahre her, seit der Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, Hon. Prof. Dr. Walter Pongratz, in Großschönau seine heimatkundliche Tätigkeit begonnen hat. Dr. Pongratz, damals noch Student der Philosophie an der Wiener Universität, benützte die Sommerferien 1932 um seine mütterlichen Vorfahren, die sich rund dreihundert Jahre lang in den Matrikeln der Pfarre Großschönau nachweisen lassen, zu erforschen. Unterstützt und gefördert durch den damaligen Pfarrprovisor von Großschönau, P. Guido Dobry, Zisterzienser des Stiftes Zwettl, legte Dr. Pongratz vorerst einen Namensindex über die ältesten vorhandenen Tauf- und Trauungsbücher (1650 bis 1695) an, der nicht nur ein notwendiger Behelf für seine eigenen Nachforschungen war, sondern auch den späteren Pfarrherren und Familienforschern die Sucharbeit wesentlich erleichtert hat. Der Namensindex hat sich bis heute bestens bewährt. Dankbar gedenkt Dr. Pongratz auch des damals in Großschönau weilenden Familienforschers Hofrat Dipl.-Ing. Rudolf Koppensteiner, eines nahen Verwandten des späteren Zwettler Abtes Prälat Bertrand Koppensteiner (1935 bis 1961 Abt). Hofrat Koppensteiner führte damals den jungen Lokalforscher Pongratz in die Praxis der Pfarrmatrikenforschung ein und ermöglichte ihm, seine ersten wissenschaftlichen Beiträge, statistische Untersuchungen über die Bevölkerung der Pfarre nach dem Dreißigjährigen Kriege, in der Zeitschrift „Unsere Ahnen“ (1938 eingestellt) zu veröffentlichen.



Von der eigenen „Ahnenforschung“ ausgehend, beschäftigte sich Dr. Pongratz in der Folge mit der Ortsgeschichte von Großschönau, bearbeitete das Gemeindearchiv und fand vor allem im Stiftsarchiv Zwettl reiche Unterlagen. Seine langjährigen Lokalforschungen wurden durch die Erstellung des „Heimatbuches der Marktgemeinde Großschönau“ im Jahr 1975 gekrönt, das er zusammen mit dem leider so früh verstorbenen Volksschuldirektor Josef Tomasek herausgab. Schließlich erweiterte Dr. Pongratz seine Heimatforschungen nicht nur auf den Bezirk Gmünd, sondern auch auf das ganze Waldviertel, insbesondere als er im Jahr 1960 die Schriftleitung der weit über die Grenzen des Landes bekanntgewordenen Zeitschrift „Das Waldviertel“ übernahm. Sie hat seither für die Erforschung und die Bekanntmachung unserer schönen Heimat wesentlich beigetragen. So wurde auch die „Ehrenrettung“ der Kuenringer, für die seit 1924 der bekannte Landesforscher Univ.-Prof. Dr. Karl Lechner, der wissenschaftliche Mentor und väterliche Freund von Dr. Pongratz, unermüdlich eingetreten ist, durch diese Zeitschrift in weiten Leserkreisen bekanntgemacht und hat dadurch auch zur Anregung der Landesausstellung im Stift Zwettl 1981 beigetragen.

Dr. Pongratz, der hauptberuflich 41 Jahre lang an der Universitätsbibliothek tätig war und dem Lehrkörper der Universität Wien angehört hat, konnte durch seine Vorlesungen Generationen von Studenten in das wissenschaftliche Arbeiten einführen und so manchem Waldviertler Studenten helfen. Darüber hinaus hat er sich mit Bibliotheks- und Druckgeschichte befaßt und veröffentlichte 1977 die „Geschichte der Universitätsbibliothek Wien“. Die wissenschaftlich-publizistische Tätigkeit von Dr. Pongratz wurde auch von höchsten Stellen anerkannt. So verlieh ihm die Nö. Landesregierung das Große Ehrenzeichen des Landes und der Bundespräsident das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft I. Klasse, eine Auszeichnung, die für gewöhnlich nur Ordentlichen Universitätsprofessoren zukommt.

Dr. Pongratz, der im Jänner dieses Jahres sein 70. Lebensjahr vollendet hat, ist nicht nur seiner „Ahnenheimat“ Großschönau treu geblieben, sondern stellt sich auch gerne anderen Gemeinden des Waldviertels als wissenschaftlicher Berater zur Verfügung. Daher wünschen dem nunmehrigen „Altmeister der Waldviertler Heimatforscher“ seine zahlreichen ehemaligen Schüler und Freunde noch ungezählte Jahre Schaffenskraft bei körperlicher und geistiger Frische. Nicht zuletzt dankt ihm auch die Marktgemeinde Großschönau, wo er vor einem halben Jahrhundert seine Forschungstätigkeit begonnen hat.

W.

Seit mehr als 300 Jahren im Familienbesitz

Ein besonderes Beispiel für die gut gelungene Renovierung eines alten Bauernhauses zeigt das Haus Stidl in Großschönau-Engelstein Nr. 11.

Die überaus liebevoll gestaltete Fassade (unter Georg Stidl 1857), weiß auf gelbem Grund, ziert am Giebel eine Frauengestalt (Heilige?), die in ihrer linken ausgestreckten Hand ein Kind (mit Krönchen) und in der rechten Hand eine Schere (Zange?) hält. Die Fensterumrahmungen zeigen Ornamente. Die mustergültige Restaurierung des Fassadenschmuckes wurde von Ing. Camerloher (Nö. Landesregierungs-Fassadenrestaurierung) durchgeführt.

Wie bei anderen Bauten des 19. Jahrhunderts, wurde auch bei manchem Bauernhaus der Barockstil bis zur Wende des 20. Jahrhunderts beibehalten, was sich besonders auf die Fassadengestaltung auswirkte. Es ist bedauerlich, daß in den letzten Jahrzehnten durch Um- und Neubauten oder Abschlagen der Verzierungen viele dieser kleinen Kunstwerke verschwanden.

Die Familie Stidl scheint schon im Jahr 1652 als Besitzer dieses Hofes auf (Eintragung im goldenen Ehrenbuch der Bauernschaft Niederösterreichs). Derzeit bewirtschaftet ihn Frau Paula Stidl, ihr Gatte verunglückte 1976 tödlich. Ihre vier Kinder (Erwin, verheiratet, Elektromechaniker; Gerlinde, Diplomkrankenschwester; Eva, Handelsangestellte, und Martin, Schüler) sowie Verwandte standen der tüchtigen Frau, die erst durch ihre Heirat zur Landwirtschaft kam, bei der Renovierung des Hauses zur Seite.

Dieser Hof, der in der letzten Zeit von vielen Persönlichkeiten und Interessierten besichtigt wurde, ist ein Schmuckstück der Großgemeinde. Es ist nur zu hoffen, daß auch andere Hausbesitzer diesem Beispiel folgen. NÖLZ

Der „Robert-Hamerling-Weg“ führt durch die Gemeinde

Der Robert-Hamerling-Rundwanderweg hat eine Länge von ca. 60 Kilometern und führt von Schweiggers über Jagenbach, Großschönau, Großwolfers, Waldenstein, Großhöbarten, Kirchberg nach Schweiggers. Ein Großteil dieser Orte war auch Aufenthalt für den Heimatdichter Hamerling. In einem seiner Bücher beschrieb er auch einen Kirtag in Schweiggers, den er 1851 und 1867 besuchte. Im Zeichen des Dichters standen daher auch einige Veranstaltungen, die im Rahmen der Schweiggenser Kirtage veranstaltet wurden.

Der Wanderweg wurde anlässlich des heurigen Kirtags zu Schweiggers am 5. September eröffnet. Gleichzeitig erschien auch ein Wanderführer. NÖN

BEZIRK ZWETTL

Hundert Jahre Schulschwestern

In einem eindrucksvollen Festakt wurde am 19. Juni, im Stadtsaal, das 100jährige Bestandsjubiläum des Institutes der Schulschwestern in Zwettl gefeiert.

Das Stift Zwettl, das durch zwei Jahre ein Untergymnasium in Oberhof führte, bot nach Auflösung dieser Unterrichtsanstalt im Jahre 1876 das Gymnasialgebäude öffentlich zum Kauf an. Die Kongregation der Schulschwestern in Judenau, insbesondere die Generaloberin M. Bonaventura Höfinger, interessierten sich dafür, da eine Verlegung des Mutterhauses notwendig geworden war. So wurden die Zahlzöglinge des Waisenhauses in Judenau 1881 entlassen und um die Bewilligung zur Verlegung des Pensionates nach Zwettl am 30. November 1881 bei der Nö. Statthalterei angesucht. Das Ansuchen wurde am 25. Juni 1882 genehmigt, kurz danach reiste die Generaloberin mit zwei anderen Schwestern nach Zwettl zur Eröffnung der neuen Niederlassung. Aber erst im Sommer 1887 wurde das Gebäude Nr. 33 in Oberhof-Zwettl um 22000 Gulden angekauft. Der Schulbetrieb wurde bereits 1882 mit einer zweiklassigen Volksschule eröffnet (nach Zwettl, Band 1, 258 f.)

Die Feier begann mit einem rhythmischen Festgottesdienst, der — zusammen mit Prior KR Stefan Holzhauser und Stadtpfarrer Franz Josef Kaiser — von Abt Prälat Bertrand Bau-

mann zelebriert wurde. An der Meßfeier nahmen auch die Katecheten des Institutes teil. Den ausgezeichneten musikalischen Rahmen stellten die Schülerinnen und Schüler.

Abt Bertrand Baumann bedauerte es, daß das Stift Zwettl, nachdem es zwei Jahre ein Untergymnasiums geführt hatte, dieses 1876 aufgeben mußte, freute sich jedoch, daß die Schulschwestern das Gebäude mieteten, dann kauften und würdige Nachfolger wurden.

Nach einer HS-Flötengruppe und dem Lied „Großer Gott wir loben Dich“ — das durch die pantomimische Begleitung von Volksschülern besonders unter die Haut ging — sprach Bürgermeister Bezirksschulinspektor Ewald Biegelbauer, der u. a. meinte:

„... 100 Jahre Schulschwestern in Zwettl — das bedeutet 100 Jahre unermüdlicher, selbstloser und froher Dienst an den Menschen, vor allem aber an der Jugend unserer Stadt und der näheren und weiteren Umgebung... Es wird deutlich klar, welche Arbeitsenergie, Pflichttreue, ja Aufopferung und selbstlose Liebe zu den jungen Menschen von den Franziskanischen Schulschwestern in diesen hundert Jahren immer wieder erbracht wurden. In unserem Umkreis gab es früher über die Volksschule hinaus, außer der Zwettler Bürgerschule, kaum eine Bildungsmöglichkeit, insbesondere nicht für Mädchen.“

Das Wirken der Schulschwestern sei von Anfang an von der Bevölkerung sehr geschätzt worden. Aus allen Teilen der Habsburgermonarchie — besonders jedoch aus Böhmen — seien damals Schülerinnen gekommen. Auf Wunsch der Gemeinde hätten die Schulschwestern 1930 eine zweiklassige Handelsschule errichtet.

Höhepunkt in der unermüdlichen Aufbauarbeit der Schulschwestern ist zweifellos die Errichtung der fünfjährigen Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe, die im Herbst dieses Jahres mit dem ersten Jahrgang ihren Betrieb aufnehmen wird.“ Auch Biegelbauer lobte das hohe Leistungsniveau der kirchlichen Privatschulen, in denen man umfassendes Wissen vermittele, aber auch charaktervolle und verantwortungsvolle Persönlichkeiten, die sich in der Welt von morgen behaupten könnten, erzogen würden.

Abschließend dankte er auch dafür, daß die Schulschwestern „der Gemeinde immer wieder Verständnis entgegenbringen und für die vielen zusätzlichen, meist unauffälligen Dienste an der Gemeinschaft.“

Es folgte ein Tanzlied (Kuckuck) der Volksschule.

Bezirksschulinspektor Regierungsrat Doktor Franz Trischler sprach seine herzlichsten Glückwünsche aus und betonte „die im höchsten Maße zufriedenstellenden Leistungen“ der Schulschwestern.

Nach der Darbietung einer HS-Flötengruppe gratulierte Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber und dankte dem jubelnden Institut. Er blätterte sodann in der Chronik und schilderte die historischen Höhen und Tiefen der Zwettler Schulschwestern. Heute habe das Institut in allen Schultypen 335 Schüler, davon 127 im Internat.

Das von einem Hauptschulchor gesungene Lied „Sommerwind“ war ebenfalls als Programmpunkt zwischen den Ansprachen eingeschoben.

Der nächste Redner war Landesschulinspektor Erich Macho, der namens des Landes Schulrates gratulierte und seinen Dank für die erbrachten Leistungen „im Dienste der Allgemeinheit“ aussprach. Die katholischen Schulen gehören zu den besten des Landes. Hier herrscht ein gutes Klima in der Schultube, hier werde hochwertig unterrichtet und vorbildlich erzogen. Hier wirken Lehrer von Format.

Die Hauptschule bot mit Flöten und Gitarren einen Ländler.

Generaloberin M. Solana Kerschbaumer dankte „für das Mittragen der Freude über das Jubiläum“ der Zwettler Schulschwestern und die ihnen gezollte Anerkennung. Tausende hätten bisher ihre Schule besucht. Ihre Arbeit sei nicht zuletzt durch die Liebe zum Kind und zum Jugendlichen motiviert und man wisse, daß die Eltern ihr Liebstes, ihr Kind, den Schwestern anvertraut hätten.

Es folgte die Landeshymne.

Schülerinnen der 3. Klasse der Handelsschule spielten eine Szene aus Nestroys „Einen Jux will er sich machen“ (Handelsleben vor ungefähr hundert Jahren).

Im Anschluß an die Feier im Stadtsaal wurde das Institut der Schulschwestern in der Klosterstraße, in dem auch Ausstellungen — besonders interessant die historische — untergebracht waren, besichtigt und Speisen aus der vorzüglichen Küche des Hauses genossen.

NÖLZ

Außenrenovierung abgeschlossen

Immer wieder zeigten sich in den letzten Wochen Gäste und Einheimische vom Dürnhof, der im neuen Glanz erstrahlt, begeistert. Die Außenrenovierungen sind im großen und ganzen abgeschlossen und das Gebäude präsentiert sich nun als Schmuckkästchen, auf das man stolz sein kann.

Wer den Dürnhof nach der Sturmnacht des 27. Juli 1976 sah, glaubte kaum mehr an eine Wiedergeburt des uralten Baues, der in einer Bulle von Papst Innozenz III. mit dem Datum vom 30. Jänner 1210 erstmals genannt wird, aber mit Bestimmtheit viel älter ist, wie Grabungen während der Erneuerungsarbeiten im Vorjahr gezeigt haben.

Die NÖLZ hatte schon im Jahr 1965 darauf aufmerksam gemacht, daß der Dürnhof als historisches und kulturell wertvolles Gebäude dem Verfall preisgegeben ist, wobei sichtbar nachgeholfen wurde.

Am 18. November 1975 mahnten wir, daß schnell etwas geschehen müßte, da das Dach vom Einsturz bedroht sei. Interessanterweise waren über den tragenden Mauern Dachziegel verschwunden und Dachbalken mit der Motorsäge angesägt. Meine ständigen Mahnungen über viele Jahre hindurch waren beim Bundesdenkmalamt endlich auf fruchtbaren Boden gefallen und ich machte in dieser Nummer der „Zwettler Nachrichten“ darauf aufmerksam, daß schon seit Monaten 220000 Schilling zur Renovierung bereitlägen und niemand sie dafür beanspruche.

Schon acht Monate später schien das Aus gekommen. Während eines argen Sturmes und nach tagelangen Regenfällen stürzte das einstmals so solide Dach ein und durchschlug auch einige Decken. Viele meinten damals, nunmehr wäre das letzte Kapitel des rund 800 Jahre alten romanisch-gotischen Dürnhofes zu schreiben.

Die ständigen Vorhaltungen und die sicherlich oft nicht gerade zarten Angriffe auf die Verantwortlichen zeitigten Erfolge, wobei vor allem dem Leiter der Bundesgebäudeverwaltung in Allentsteig, Amtsdirektor Regierungsrat Ing. Heinrich Stangl und dem Bezirkshauptmann von Zwettl, Hofrat Dr. Friedrich Gärber, sehr gedankt werden muß für ihren massiven Einsatz zur Rettung des Dürnhofes.

Ein vorerst provisorisches Dach verhinderte weitere Gebäudeschäden und so nach und nach wurden die Wiederaufbau- und Restaurierungsarbeiten — oftmals von der BGV in Eigenregie — durchgeführt.

Obwohl es im Haus selbst noch viel zu tun gibt, ist der Dürnhof in alter Pracht wiederaufgestanden und man kann nunmehr an die eigentliche Revitalisierung denken. Am 18. November 1975 schlug ich in den „Zwettler Nachrichten“ die Unterbringung eines Museums vor, so z. B. „ein Museum des Truppenübungsplatzes Allentsteig-Döllersheim und des Gebietes der Windhag'schen Stipendienstiftung . . . , in dem alles wichtig erscheinende Material — z. B. über die entsiedelten Ortschaften — der Allgemeinheit zugänglich gemacht wird“. Es könnte dazu noch ein Waldviertler Heimatmuseum untergebracht werden, Platz dafür wäre vorhanden. Es gibt noch viele andere Vorschläge für die Verwendung des Dürnhofes, so u. a. auch als Tagungs- und Seminarzentrum.

Ich freue mich sehr, da ich erleben konnte, wie sich die Meinung der Menschen zugunsten dieses wertvollen Kulturgutes Schritt für Schritt geändert hat und viele nunmehr ehrlich zugeben, sie hätten nie gedacht, daß mit Geld aus Wien, das in diese Region floß, der Dürnhof gerettet werden könne.

Josef Leutgeb/NÖLZ

Edelhof-Zwettl

„Musikfabrik“ im Edelhof

Ein großartiges Kulturereignis war auch heuer wiederum die „Musikfabrik“ des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, welche heuer erstmals nicht mehr in Schloß Rosenau, sondern in Edelhof stattfand, wobei für die Schlußkonzerte Stift Zwettl den stilvollen Rahmen bot.

Alles in allem war es wieder ein hervorragender Erfolg. Nicht allein die etwa neunzig Kursteilnehmer wurden in dieser Woche wesentlich bereichert an Können und Musikerlebnissen, auch die Zuhörer konnten sich an überaus qualitätvollen Musikdarbietungen erfreuen.

Eine Festfanfare, vom Balkon in den Stiftshof hinausgeblasen, eröffnete das Musikfest im Stift Zwettl am Nachmittag des 31. Juli.

Die Grüße des Bezirkes Zwettl überbrachte ORR Mag. Norbert Söllner, der der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß der Schwung der Kuenringerausstellung nicht erlahmen und abbrechen möge.

Im Stiftshof, im Festsaal, vor der Kirche, im Kapitelsaal und vor dem Gartenpavillon gab es nun drei harmoniereiche Stunden mit einem überaus niveauvollen Musikprogramm in verschiedensten Besetzungen und Stilrichtungen, das einen wertvollen Einblick in die während der Kurswoche erarbeitete musikalische Literatur gewährte.

Das Schlußkonzert mußte zum Teil in den Festsaal verlegt werden, doch konnte die schlechte Witterung dem großartigen Musikerlebnis nicht schaden. Monteverdis Legende aus der Kreuzfahrzeit stand zuerst auf dem Programm: „Combattimento di Tancredi e Clorinda“. Ein christlicher Jüngling liebt eine Heidin. Ohne einander zu erkennen, werden sie später in einen Zweikampf verwickelt, erst sterbend gibt sich das Heidenmädchen zu erkennen. Die beiden Protagonisten wurden von Andrea Campianu und Katharina Palden tänzerisch meisterhaft und ausdrucksstark dargestellt, die Gesangssolisten waren Andrea Wicke, Sopran, Helmut Wildhaber, Tenor, und Peter Schneyder, Baß.

In der Kirche brachten Orchester, Chor und Gesangssolisten Teile aus „Applausus“ von Haydn zum Vortrag. Erwin Ortner dirigierte mit großartiger Einfühlung und zugleich musikalischer Unbeschwertheit, es wurde duftig und elegant musiziert. Glockenhell der Sopran von Andrea Wicke, harmonienreich und samtig der Alt von Maria Günsel-Bayer, strahlend in der Höhe der Tenor von Helmut Wildhaber, gefällig, manchmal etwas farblos der Baß von Peter Schneyder.

Ein prachtvolles Musikstück, das jeden Kenner erfreut, wurde zum Abschluß intoniert. Unter der von feiner musikalischer Ausdruckskraft geprägten meisterhaften Leitung von Helmut Zehetner musizierte das Orchester die Variationen von Johannes Brahms über Haydns „St. Antoni-Choral“.

Im Anschluß an das großartige Festkonzert, das auch sehr gut besucht war und beim Publikum den besten Eindruck hinterließ, gab Prof. Hans Gruber im Edelhof einen Empfang.

Prof. Erwin Ortner sagte, Seminare seien ihm ein besonders großes Anliegen. Er freute sich, daß durch Edelhof als Kursort gleichsam alles unter einem Dach sei, zugleich aber Stift Zwettl die herrliche Kulisse für stilvolles Musizieren biete, wie man es von Schloß Rosenau her gewohnt war. Er stellte abschließend mit herzlichen Dankesworten die Dozenten vor: Andrea Campianu für historischen Tanz, Ernst Knava für Streicher, Renaissance- und Barockmusik, Georg Mittermayr für Blockflöte sowie ebenfalls Musik der Renaissance und des Barock, Kurt Neuhauser für Continuospiel, Karl Öhlberger für Bläserkammermusik, Helmut Wildhaber für Gesang und Einzelstimmführung und schließlich Helmut Zehetner für Streicher und Orchesterleitung.

Am Sonntag, dem 1. August, wurde beim festlichen Schlußgottesdienst in der Stiftskirche Zwettl die „Nelsonmesse“ von Haydn von den Kursteilnehmern und Dozenten beispielgebend musiziert, ein würdiger Anschluß der auch heuer wiederum sehr erfolgreichen „Musikfabrik“.

In Ergänzung des über die „Musikfabrik“ in Edelhof und Stift Zwettl des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes noch einige Worte über den letzten Tag.

Der Höhepunkt war zweifellos das von Abt Prälat Bertrand Baumann zelebrierte Pontifikalamt in der Stiftskirche. Der Abt fand bewundernde Worte für die Musik zur Ehre Gottes und die Musiker. Zum Sinn und Zweck der Orden meinte er, daß diese auch in der heutigen Zeit noch ihre Daseinsberechtigung hätten. Den Kurs lobte er nicht nur seiner musikalischen Qualitäten, sondern der ausgezeichneten Organisation durch den Leiter des Bildungs- und Heimatwerkes, Reg.-Rat Prof. Hans Gruber wegen.

Beim Empfang des Abtes im Festsaal des Stiftes Zwettl sprach LAbg. Hofrat Prof. Viktor Wallner aus Baden namens des verhinderten Landeshauptmannes den Veranstaltern herzlichen Dank und seine Anerkennung aus und sorgte mit dem Versprechen, das niederösterreichische Kulturbudget zu erhöhen, für eine freudige Überraschung.

Es gab abschließend noch viel Lob für das Heimat- und Bildungswerk sowie seine Co-Veranstalter ORF-Landesstudio und Stadtgemeinde Zwettl. Auffiel, daß auch bei dieser Kulturveranstaltung ÖVP-Landespartei sekretär Nationalrat Gustav Vetter — wie schon seit Jahren im Waldviertel — wieder dabei war und so sein Interesse an der Kultur des Viertels zeigte. NÖLZ

Der Edelhof — Österreichs größtes landwirtschaftliches Schulzentrum eröffnet

Am 9. Juni erfolgte in Zwettl-Edelhof die Eröffnung des Neubaus der Landwirtschaftlichen Fachschule für Mädchen. Sie bildet gemeinsam mit der benachbarten Burschen-Fachschule das größte landwirtschaftliche Schulzentrum Österreichs.

Der Bau hat rund 97,5 Millionen Schilling erfordert und umfaßt unter anderem 140 Internatsplätze in Zwei- und Dreibettzimmern, vier Klassen, vier Nähzimmer, zwei Lehrküchen, einen Maschinschreibraum, ein Lehrschwimmbecken, moderne Aufenthaltsräume sowie eine Mehrzweckhalle, die auch der Burschen-Schule zur Verfügung steht.

Hofrat Dr. Hans Ziegler, der Leiter der Abteilung für das landwirtschaftliche Schulwesen beim Amt der Nö. Landesregierung, begrüßte die zahlreichen Ehrengäste und hob die Ausstrahlung der Schule auf das gesamte Gebiet hervor. „Die beste Mitgift ist eine gediegene Ausbildung, für Mädchen ebenso wie für Burschen“, erklärte LR Franz Blochberger. Er erinnerte an die explosionsartige Entwicklung des landwirtschaftlichen Schulwesens nach dem Krieg, wobei besonders der damalige Landeshauptmann Johann Steinböck Pionierarbeit geleistet habe.

Nach den Ansprachen von Bürgermeister Ewald Biegelbauer, Landtagspräsident Mag. Franz Romeder und HR Dipl.-Ing. Rudolf Schiedelbauer sagte Landeshauptmann Hofrat Siegfried Ludwig, die Mittelpunktfunktion der landwirtschaftlichen Fachschulen habe gerade in Zwettl, Edelhof, eine große Tradition. Nicht umsonst habe er den Direktor der Burschen-Schule, Dipl.-Ing. „Adi“ Kastner, zum Waldviertel-Beauftragten ernannt. Wenn diesem bereits in kurzer Zeit die Schaffung von drei Gästeringen gelungen ist, dann sei das vor allem durch die Unterstützung der Lehrkräfte der Mädchen-Fachschule ermöglicht worden. Eine gesunde, lebensfähige Landwirtschaft sei für ihn eine Grundvoraussetzung für eine weitere Aufwärtsentwicklung Niederösterreichs, das landwirtschaftliche Bildungswesen leiste dazu einen wichtigen Beitrag.

Die technische Beschreibung:

Bauzeit: 1978—1981, Bauherr: Bundesland Niederösterreich, vertreten durch das Amt der Nö. Landesregierung, Abt. VI/5. Umbauter Raum: 29500 Kubikmeter, Kosten inkl. Einrichtung: 97500000 Schilling.

Auf einer weithin sichtbaren Granitkuppe, unmittelbar an die landw. Fachschule Edelhof anschließend, wurde ein quadratischer, viergeschossiger Bau mit einer Seitenlänge von 44 Meter und eine Mehrzweckhalle mit einem Ausmaß von 15 mal 27 Meter errichtet, die auch durch einen unterirdischen Gang vom Burscheninternat zugänglich ist.

Im gut belichteten Untergeschoß, das bis auf die innenliegenden Keller- und Nebenräume als Vollgeschoß gewertet werden kann, befinden sich eine Zentralgarderobe mit eigenem Eingang und Stiefelwaschraum, eine Hauswartwohnung, ein Gartenarbeitsraum, ein Hobbyraum, zwei Hausarbeitsräume, eine Waschküche mit Trocken- und Bügelraum, drei Nähzimmer, eine Wirtschaftsküche und die diversen Lager- und Nebenräume. Außerdem befinden sich hier ein Lehrschwimmbecken im Ausmaß von 8,20 mal 4,60 Meter mit Duschräumen, Garderobe und eine Sauna mit allen Nebenräumen und einem Kellerstüberl.

Von der Eingangshalle sind Büroraum und Direktionszimmer, ein 250 Quadratmeter großer Speisesaal mit Küche und Nebenräumen erreichbar, daran anschließend sind zwei Lehrküchen mit je acht Kojen untergebracht. Im südlichen Teil befinden sich über zwei Geschosse je 16 Dreibettzimmer mit zugehörigen Sanitär- und Vorräumen, und je einem großen Aufenthaltsraum mit Dienst- und Krankenzimmer.

Im Obergeschoß sind vier Klassen, ein Nähzimmer und Maschinschreibklasse, Pausenraum, Konferenz-, Lehrer- und Lehrmittelzimmer und dem bereits oben beschriebenen Internatsteil.

Das vollausgebaute Dachgeschoß dient hauptsächlich für 22 Zweibettzimmer, wobei je zwei Zimmer einen gemeinsamen Vor- und Sanitärraum haben. Hier befinden sich außerdem ein großer Aufenthaltsraum mit zum Innenhof orientierter Terrasse, ein Bibliotheksraum, drei Garconnieren mit Aufenthaltsraum für Lehrer und ein Vierbettzimmer für Semiaristinnen.

Im Erdgeschoß führt ein Verbindungsgang in den Turnsaal, der auch als Mehrzweckhalle Verwendung findet. Im niederen Anbau sind zwei Umkleidegarderoben mit Sanitäräumen, ein Geräteraum und zwei Garagen untergebracht. Über eine von außen zugängliche Eingangshalle erreicht man die Garconniere für die Schulleiterin.

Die Grundrißfläche des Dachstuhles beträgt 1940 Quadratmeter und die abgewinkelte Dachfläche für die Schalung und Lattung rund 2400 Quadratmeter. Das ungleichseitige Satteldach über dem massiven Sargdeckel wurde für Eternit-Doppeldeckung gerichtet. Die Fensterwände sind innenliegend, mit flachdachförmigen Parapetanschlüssen an die übrige Dachfläche konstruiert. Der gesamte Sargdeckel ist mit 10 Zentimeter Wärmedämmfilz isoliert. In den Spitzboden führen Laufftreppen, damit die Maschinen und Lüfteranlagen, die sich dort befinden, gewartet werden können. Auch hier vollste Zufriedenheit der Bauherrschaft.

NÖLZ

Zwettl

Rudolf Sattig ist nicht mehr

Der weithin bekannte Sammler von wertvollen Büchern, Graphiken und Schriften, der Zwettler Gärtner Rudolf Sattig, ist am 21. Juli, um 13.45 Uhr, im Stausee Ottenstein ertrunken.

Mit dem tragischen Ableben Rudolf Sattigs hat die Stadt nicht nur einen bekannten Mitbewohner, sondern auch ein Original verloren. Ergänzend bringen wir hier einen Lebensabriß des Verstorbenen.

Rudolf Sattig wurde am 14. März 1903 als einziger Sohn der erbeingesessenen Gärtnerfamilie gleichen Namens in Zwettl geboren. Seine Mutter war vor der Verhehlung in St. Petersburg und kannte zahlreiche Interne des russischen Hofes, aber auch vom Kaiserhaus in Wien, sowie der österreichischen Kolonie in der Hauptstadt des Zarenreiches. Ein ständiger Gast im Hause Sattig war später Georg Ritter von Schönerer, der sich gerne mit der weltaufgeschlossenen und gut informierten Dame unterhielt.

Der kleine Rudi besuchte in seiner Vaterstadt die Volks- und Bürgerschule, wurde Wiener Sängerknabe — ein Kollege von ihm war Walter Slezak, der Sohn des weltbekannten Künstlers Leo Slezak — absolvierte zwei Klassen Handelsakademie in Wien, kam über väterlichen Wunsch an die höhere Gartenbauschule in Eisgrub in der Tschechoslowakei, wo der spätere österreichische Innenminister Beppo Afritsch sein Studienfreund war, mußte durch den Verfall der Währung nach Hause und erlernte bei seinem Vater das Gärtnerhandwerk. Dem jungen Sattig wurde allgemein großes Talent bestätigt, doch verhinderte die Ungunst der Kriegs- und Nachkriegszeit ein höheres Studium.

Nachdem er seine Lehrzeit abgeschlossen hatte, ging der unternehmungslustige Zwettler Gärtner auf Wanderschaft. Er marschierte zu Fuß durch ganz Deutschland, die Tschechoslowakei und Italien, wobei er — vermutlich durch den guten Namen seiner Mutter — von einer adeligen Familie zur anderen weitergereicht wurde; für diese Zeit sicherlich ungewöhnlich, einen Tramper in Schlössern und Gutshäusern zu bewirten und unterzubringen. Rudolf Sattig bezeichnete stets diese Wanderjahre als die schönste Zeit, in denen er sich den Duft der großen Welt um die Nase wehen ließ und seinen Hobbys nach Herzenslust frönen konnte: Besichtigung von Kunstschätzen und Erwerb von Büchern.

Sodann kehrte er, an Erfahrungen auch in seinem Beruf reicher, nach Zwettl zurück und arbeitete wieder im elterlichen Betrieb.

Da er ein guter Klavierspieler war, wollte er ein eigenes Klavier haben. Nachdem sich sein Vater außerstande erklärte, ein derartiges Instrument zu kaufen, arbeitete Jung-Rudi ein Jahr lang bei den Maurern und erwarb seinen Wunschtraum mit eigenem Geld. Immer wieder, wenn er für den Ankauf von wertvollen Büchern zu wenig Moneten hatte, spielte er die beim Klavier geübte Lösung durch und verdiente sich außerhalb des heimischen Geschäftes — aller-

dings zum Ärger seines Vaters — das für die seiner Meinung nach notwendigen Anschaffungen nötige Geld.

Im Frühjahr 1940 rückte er zur Deutschen Wehrmacht ein, kehrte mit dem Zusammenbruch im Mai 1945 nach Zwettl zurück, folgte einer Aufforderung der Stadtgemeinde sich zu melden, wurde dort von den Russen gefangen und kam erst im Herbst wieder in seine Heimatstadt. Anfang 1946 starb sein Vater und Rudolf Sattig mußte die väterliche Gärtnerei übernehmen. Den Haushalt führte die mütterliche „Rosa“, die nicht ganz unschuldig war, daß Rudi unbeweibt blieb, da sie jeder Frau, die ihr eventuell als Wirtschaftlerin Konkurrenz machen hätten können, oft sehr rüde die Lust nahm, Frau Sattig zu werden.

Mit Rudolf Sattig ist ein echtes Zwettler Original von uns gegangen, das jedoch durch seine Sammlung auch der späteren Nachwelt ein Begriff sein wird.

Ich persönlich danke Rudi für die Freundschaft und die oft guten Ratschläge bei der Suche nach heimatkundlichem Material und für das Leihen von wertvollen Büchern für meine Arbeit in früheren Jahren!
Josef Leutgeb/NÖLZ

Rudolf Sattig, der bis vor Monaten noch sehr aktiv war und dem man sein Alter nicht ansah, bearbeitete bis zum Schluß noch seine Gärtnerei alleine, obwohl er in den letzten Wochen manchmal über Schwindelanfälle klagte. Er vervollständigte in letzter Zeit seine mehr als 6000 Bände umfassende Bibliothek durch teure antiquarische Ankäufe. Das Geld dafür hatte er von zwei Entschädigungszahlungen der Tschechoslowakei von insgesamt 280000 Schilling für ein Haus mit mehr als zehn Hektar Grund im ehemals österreichisch-schlesischen Kurort Freiwaldau; dieser Sattig-Besitz in der CSSR wäre nach dem wahren Wert nicht unter sieben Millionen Schilling zu beziffern gewesen.

Aus Sicherheitsgründen befindet sich der wertvollste Teil der Sattig-Sammlung seit dem Herbst 1977 im alten Rathaus, was dem verstorbenen Besitzer eine große Genugtuung bereitere und ihn immer wieder zu einem Lob des Bürgermeisters Biegelbauer veranlaßte. In der Sattig'schen Sammlung befinden sich neben wertvollen Büchern auch Graphiken, Handschriften und noch unveröffentlichte Manuskripte von verstorbenen Heimatforschern.

Rudolf Sattig war vielen Menschen ein wertvoller Berater, wenn auch dann in manchen Veröffentlichungen, die fast zur Gänze aus seinen Büchern zusammengeschrieben worden waren, auf den Namen Sattig vergessen wurde.
NÖLZ

Altpölla

850-Jahr-Jubiläum der Pfarre

Am 15. August feierte die Pfarre Altpölla ihr 850-Jahr-Jubiläum. Ein festlich geschmückter Ort bot sich seinen Besuchern.

Zur Feier war auch Diözesanbischof Dr. Franz Zak gekommen, der den Altpöllern nicht nur als Bischof, sondern auch als Sohn der Waldviertler Heimat seine Grüße und Glückwünsche überbringen konnte. Mit ihm war eine Reihe von Festgästen gekommen, so Bezirkshauptmann HR Dr. Friedrich Gärber, Abt Mag. Bernhard Naber und Altabt Prälat Ambros Griebling, RR Dr. Trischler und viele andere.

Beim Festakt wurde das Buch „Geschichte der Pfarre Altpölla“ vorgestellt, das in den nächsten Wochen fertiggestellt werden soll. Der 700-Seiten-Band wird über 250 Abbildungen enthalten.

Für die entsprechende Umrahmung des Festes sorgten viele Mitarbeiter der Pfarre, der Kirchenchor und die Musikkapelle Altpölla.

Vor 850 Jahren — genau genommen — wurde die Pfarre Altpölla das erste Mal erwähnt. Denn 1132 trennte Bischof Reginmar von Passau die Pfarre Allentsteig (Tigia) von der Mutterpfarre Altpölla (Polan). Die Pfarre entstand allerdings schon 1050 und wuchs mit der Erschließung des Landes möglicherweise bis Schrems und Langegg. Seither gingen aus ihr hervor: Kirchberg am Walde, Allentsteig, Oberndorf, Großpoppen, Ehsenbach, Edelbach, Idolsberg, Franzen und Krumau.
NÖN

Sondermarke und Sonderspostamt

Wieder ein Motiv aus dem Zwettler Raum auf einer 4-Schilling-Sondermarke: „75 Jahre Postbus“ zeigt einen modernen Postbus vor dem Schloß Ottenstein. Nach der Sondermarke zur Kuenringer-Landesausstellung im Stift Zwettl im Vorjahr wieder eine große Werbung.

Der Entwurf für die neue Marke, die in einer Auflage von vier Millionen Stück erscheint und deren Ersttag der 6. August 1982 ist, stammt von Prof. Johannes Kral. Hergestellt wird sie von der Österreichischen Staatsdruckerei im Fünffarben-Rastertiefdruck in blau, gelborange, grün, dunkelrosa, lila und schwarz zu Bogen mit je 50 Marken.

Im Rahmen der Feier zum 75jährigen Postbusjubiläum wurde am 6. August ein Sonderpostamt und eine Briefmarkenwerbeschau des Sammlervereins Waidhofen/Thaya im Schloß Ottenstein eröffnet.

Für Markensammler bzw. Freunde der Philatelie wurden Ersttagsbriefe für dieses Ereignis mit Motiven von Schloß Waldreichs, Burg Rastenberg, Schloß Ottenstein und Ruine Lichtenfels aufgelegt (Visherstiche).

Der Obmann des Waidhofener Sammlervereins, Litschauer, nahm die Begrüßung vor. Unter den Ehrengästen befanden sich: Hofrat Dr. Neubauer (Post), Hofrat Dr. Kopecek (Post), Bürgermeister Dir. Engelbert Müller, Rentmeister Benischek von der Windhag'schen Stipendienstiftung, sowie Vertreter aus Ämtern, Behörden und verschiedenen anderen Institutionen.

Bürgermeister Müller gab in seinen Ausführungen einen geschichtlichen Überblick über die verschiedenen Abschnitte seit der ersten Nennung der Burg Ottenstein anfangs des 12. Jahrhunderts bis in die Neuzeit. Abschließend dankte er allen, die an dem Zustandekommen dieses Sonderpostamtes und der Ausstellung beteiligt waren.

MR Dr. Becker führte in kurzen Worten aus, wie sich in den Jahren seit 1907 die Zeiten verändert haben. Im Jahr 1907 wurde der Postverkehr mit zwei 28 PS starken und 22 km/h schnellen Autobussen bewältigt. In diesen Jahren wurden ungefähr 48000 Kilometer gefahren, heute sind es rund 70 Millionen Kilometer pro Jahr. Weiters wurde die Belegung des Fremdenverkehrs betont, sowie die Modernisierung in den Posteinrichtungen (neue Telefone, Münzfernsprecher usw.).

Anschließend besichtigten die zahlreich erschienenen Gäste das Sonderpostamt. NÖLZ



Mensch und Umwelt

Der Kreis der Mitarbeiter und Freunde der Nö. Kulturzeitschrift „morgen“ fand sich vom 5. bis 12. Juli in der Burg Ottenstein ein, um über „Mensch und Umwelt am Beispiel Niederösterreich“ zu diskutieren. In fünf Arbeitsgruppen wurde das Thema erläutert: „Der Mensch zwischen Ökonomie und Ökologie“, „Der Mensch zwischen Geschichtsbewußtsein und Utopie“, „Der Mensch zwischen Geist und Konsum“, „Der Mensch zwischen Freiheit und Pflicht“, „Der Mensch und die Medien — Qualität oder Überangebot?“ Prominente Persönlichkeiten haben sich als Diskussionsleiter zur Verfügung gestellt, darunter Prof. Peter

Reisinger, Univ.-Prof. Dr. Peter Leisching sowie Architekt Dipl.-Ing. Wolfgang Windbrechtinger.

Das Programm dieser Woche war sehr locker gestaltet und sah neben der Diskussion der Arbeitskreise Zeit für individuelle Arbeiten vor. An der Tagung nahmen auch mehrere bildende Künstler teil, die an Ort und Stelle neue Werke erarbeiteten und sie ausstellten. Am 11. Juli präsentierten dann die Arbeitskreise die Ergebnisse ihrer Tätigkeit. An diesem Tag wurde auch der „morgen“-Preis für Literatur vergeben. NÖLZ

Ottenschlag

Ausstellung von Prof. Leopold Schmid

Daß sich die Halle der neuen Hauptschule nicht nur hervorragend für literarische und musikalische Veranstaltungen eignet, sondern auch für Ausstellungen von Gemälden, erweist sich nun durch die Idee, die Werke von heimischen Künstlern auf den Gängen der Galerie auszustellen, um sie so den Schülern, aber auch den Eltern und sonstigen interessierten Besuchern nahezubringen.

Durch die Initiative der Lehrerin für Bildnerische Erziehung, Martha Neuwirth, erklärte sich der Künstler Prof. Leopold Schmid aus Gutenbrunn bereit, eine Auswahl seines künstlerischen Werkes auf diese Weise einer breiteren Masse vorzustellen.

In einer kleinen aber würdigen Feier wurde die Ausstellung am Freitag, dem 18. Juni, in der Halle der Hauptschule eröffnet.

Direktor OSR Paul Lenauer begrüßte hiezu den Künstler und seine Gattin, wie auch Familienangehörige, sowie Bezirksschulinspektor Regierungsrat Dr. Franz Trischler. Leopold Schmied zählt heute zu den profilierten Künstlern unserer engeren Heimat und weit darüber hinaus. Zahlreiche Ausstellungen und viele Auszeichnungen, sowie lebende Denkmäler auf mitunter sehr bekannten Objekten zeugen von der soliden Kunst Prof. Schmid.

In seiner kurzen Dankesansprache rundete der Künstler selbst die Darstellung seines künstlerischen Wirkens und seines Lebens ab. Im Anschluß an die Eröffnungsfeierlichkeit, die vom Schülerchor der Hauptschule in würdiger Weise umrahmt wurde, führte der Künstler die Ehrengäste und die gesamte Lehrerschaft der Schule durch die Ausstellung, die aus Werken von Ölgemälden, Holzschnitten und Graphiken, aber auch aus textilgestalteten Werken von Mathilde Schmid, der Gattin des Künstlers, wie auch von Veronika Schmid, der Tochter des Künstlers, besteht.

BEZIRK Waidhofen

Waidhofen an der Thaya

Robert Hamerling und seine Waldviertler Heimat

Am 4. Juni 1982 fand im Vortragsraum des Heimatmuseums Waidhofen ein Lichtbildervortrag über „Robert Hamerling und seine Waldviertler Heimat“ statt. Dazu konnte der Obmann des Vereines (trotz einiger Konkurrenzveranstaltungen an diesem Abend) zahlreiche Besucher begrüßen; darunter den Kulturstadtrat Primarius Dr. Borek, den Ehrenbürger Dipl.-Ing. Kainz, den Dichter Hans Heinz Dum mit Gattin, den Bürgermeister OSR Dir. Hold aus Kirchberg/Walde, den Hochw. Herrn Pfarrer aus Groß Schönau, den Direktor Willi Engelmayer aus Schweiggers, und nicht zuletzt die Gestalter des Abends, das Ehepaar Hans und Rosemarie Binder aus Linz.

Diese Bilderserie über Hamerling und seine Heimat fand bei den Besuchern großen Widerhall und viel Applaus. Das Ehepaar Binder arbeitet schon längere Zeit an einer möglichst umfassenden Dokumentation über den größten Dichter unserer näheren Heimat, Robert Hamerling. Es ist erstaunlich und bewundernswert, mit welchem Eifer, Ausdauer und

Hingabe es ihnen gelungen ist, den Spuren des Dichters zu folgen. Traumhaft schöne Naturaufnahmen (manche schon sehr weit zurückliegend und daher besonders reizvoll) zeigten die Schönheiten des Waldviertels auf.

Robert Hamerling ist in der heutigen Zeit viel zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Leider auch in den Schulen. Hamerling, ein Zeitgenosse und Freund Peter Roseggers, würde es sich verdienen, daß man sich seiner wieder mehr besinnt bzw. sich mit seinen Werken beschäftigt.

Den Vortragenden, Hans Binder, von dem die Bilder stammen, und der im Gemeindegebiet Hamerlings geboren wurde, und der Sprecherin, VHL Rosemarie Binder, gebührt Dank und Anerkennung. Deutlich haben sie vor Augen geführt, daß sich die Waldviertler Bevölkerung ihrer Schätze garricht bewußt ist und daher vieles, sei es kulturell oder landschaftlich, ungenützt bleibt.

Eduard Führer

Vollversammlung des Museumsvereines

Am 21. Mai 1982 hielt der Waidhofer Museumsverein seine Vollversammlung ab. Obmann Dr. Ernst Neuwirth konnte dazu neben einer Reihe von Mitgliedern auch Bürgermeister Dir. Gföller und die Stadträte Weinberger und Pusch begrüßen. In seinem Bericht über die Tätigkeit des Vereines verwies er auf zwei schriftliche Rechenschaftsberichte. Besonders erwähnte er die „Thomas Leitner Gedächtnis-Ausstellung“ (November bis Dezember 1981), welche ein ganz großer Erfolg war, und die Krippenausstellung. In den Räumlichkeiten des Museums fand weiter eine Ausstellung von Arbeiten rumänischer Künstler im Rahmen der „Rumänischen Woche“, vom Kulturreferat der Stadt veranstaltet, statt. Nach der Hobby-Ausstellung der Volkshochschule, im Juni dieses Jahres, wird anschließend eine Sonder-Ausstellung über Naturschutz in Niederösterreich (Anfang Juli bis Ende September) gezeigt werden. Durch die Verbindungen mit dem Institut für Mittelalterliche Realienkunde in Krems kann von Oktober 1982 bis Jänner 1983 die Ausstellung „Das mittelalterliche Dorf in Mähren im Licht der archäologischen Forschungen“ gezeigt werden. Es ist dies eine Sonderschau über die Wüstung „Pfaffenschlag“ bei Zlabings, die, ähnlich wie Hard bei Thaya, in den letzten Jahren ausgegraben und wissenschaftlich bearbeitet wurde. Daß die Ausstellung in Waidhofen gezeigt werden kann, ist eine Auszeichnung für unsere Stadt. Sie wurde vom Mährischen Landesmuseum in Brünn bzw. dessen Mitarbeiter Prov. Dr. Nekuda bearbeitet und kommt von Brünn nach Krems. Von dort nach Waidhofen und wird wahrscheinlich nach Linz weitergehen. Wie weit andere Sonderausstellungen, z. B. über die Herrschaft Graf Gudenus (die Familie ist seit 250 Jahren in Waidhofen ansässig), bzw. über Pfarre und Dekanat Waidhofen, durchführbar sind, wird sich demnächst ergeben. Denkbar wäre auch eine „Karl Hoefner Ausstellung“. Selbstverständlich könnte auch der eine oder andere bildende Künstler unserer Heimatstadt seine Werke im Rahmen einer Ausstellung präsentieren. Im Vortragsraum des Museums werden weitere Dia-Vorträge gezeigt werden.

Obmann Dr. Neuwirth kam dann auf verschiedene Instandsetzungsarbeiten am Museumsgebäude Schadekgasse und am Heimathaus in der Wienerstraße zu sprechen. In der Schadekgasse konnte die Instandsetzung der hofseitigen Fassade mit der Erneuerung zweier Holzstore abgeschlossen werden. Für diese Arbeiten leistete der Museumsverein an die Stadtgemeinde einen Beitrag von 100000 Schilling. Die dringend notwendige Sanierung der Keller und einer Betondecke im Heimathaus in der Wienerstraße konnte abgeschlossen werden. Ebenso wurde die gesamte elektrische Leitung den heutigen Erfordernissen angepaßt (Zuleitung und Zählerkasten, Unterputzlegung usw.). Eine Elektroheizung ist vorgesehen. Das Heimathaus, ein Bürgerhaus aus dem Mittelalter, das alle schweren Zeiten überdauerte, ist in seiner Architektur einmalig. Sehenswert sind besonders der nun zugängliche zweigeschossige unterirdische Felsenkeller und die schwarze Küche. Die Keller wurden erst im Mai dieses Jahres von einigen Geodäsie-Studenten der technischen Universität unter Dipl.-Ing. Hans Blach vermessen. Der kleine Garten im Heimathaus wurde ebenfalls etwas „verschönert“. Die dort aufgestellten schmiedeeisernen Grabkreuze werden noch renoviert. Zwei gußeiserne Grabkreuze stiftete die Firma Mahringer und brachte sie zur Aufstellung.

Beim Museum soll im Schadekpark ein für unseren Bezirk typischer Glockenturm (nach dem Vorbild des abgetragenen Wohlfahrtser Turmes) errichtet werden. Ein Aufruf zur Über-

lassung von Maibäumen (vier Stück sind notwendig) soll erfolgen. (Bürgermeister Dir. Gföller gab für den ihm gewidmeten Maibaum die Zusage.) Weiters soll die Bevölkerung zu einer Spendenaktion aufgerufen werden. Dr. Neuwirth berichtete ferner über ein Schreiben des Herrn Prof. Dr. Pongratz vom Waldviertler Heimatbund, wegen Gründung einer Bezirksgruppe des Waldviertler Heimatbundes in Waidhofen zur Abhaltung von Vorträgen, Veranstaltungen usw. Nach kurzer Diskussion wurde die Meinung vertreten, nicht noch eine Gruppe, die sich im wesentlichen aus Mitgliedern des Museums- und Fremdenverkehrsvereines zusammensetzen würde, zu gründen. Es soll daher die Arbeit des Waldviertler Heimatbundes von den beiden Waidhofner Vereinen wahrgenommen werden. Weiters wurde durch Obmann Neuwirth angeregt, nicht zuletzt auf die kürzlich beschlossene Partnerschaft zwischen Heubach (BRD), in der viele Vertriebene aus dem Raum Neubistritz angesiedelt sind, und Waidhofen, im Heimathaus eine Neubistritzer- bzw. Zlabingser-Stube einzurichten.

Schließlich wurde noch über die erfolgreiche Bemühung der Vereinsleitung um die Erhaltung eines „Wehrturmes“ in Hollenbach berichtet. Außerdem übergab Ortsvorsteher StR Ernst Alrichter 14 Kreuzwegbilder und einen Bilderrahmen aus der Dorfkapelle Hollenbach dem Museum als Leihgabe, da diese Gegenstände in der Kapelle keine Verwendung mehr fanden.

Abschließend dankte der Bürgermeister Dir. Gföller der Vereinsleitung für die geleistete Kulturarbeit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Museumsverein weiterhin meinungsbildend für die Stadt Waidhofen und darüber hinaus wirken möge.

Bei der Wahl der Vereinsorgane wurden Obmann Dr. Neuwirth, Schriftführer Dir. Führer, Kassier Ergott, die Rechnungsprüfer StR Weinberger und GR Pascher in ihren Funktionen bestätigt. Als Obmann-Stellvertreter wurde Walter Biedermann gewählt. Die Vertreter der Stadtgemeinde sind neben Bürgermeister Dir. Gföller, Kulturstadtrat Prim. Dr. Borek und StR Pusch.

Eduard Führer

Vitis

Eine sehenswerte Schau

Groß war das Interesse der Bevölkerung und des kunstverständigen Publikums bei der am 29. Mai durch Präsident Romeder in der Galerie „Alte Schule Heinrichs“ eröffneten Ausstellung bereits während der ersten Tage. Es scheint sich herumgesprochen zu haben, daß dort jeweils neben Volkskunst echt „Professionelles“ geboten wird.

Allen voran stellt diesmal der aus der Gemeinde stammende Maler und Grafiker Prof. Emil Jaksch aus Wiederfeld aus. Ihm sind gleich am zweiten Ausstellungstag drei Aufträge ins Haus geflattert.

Sehr viel Aufmerksamkeit konnten auch der Bildhauer Wolfgang Kaindl sowie die Keramikarbeiten seiner beiden Töchter Gertrude und Eva erreichen. Interessant auch die Batikarbeiten von Christa Haushofer sowie die mühevollen Einlegearbeiten des Vitisers Josef Bittermann.

Mit eingeflochten in die Ausstellung sind natürlich auch restaurierte geschmackvolle Leuchter und Lampen, sowie alte Bauernmöbel des Inhabers Peter E. Täuber. Nicht zu vergessen die Haarbilder von Maria Schulz aus Waidhofen.

Schon bei der Begrüßung am Eröffnungstag durch Bürgermeister Dipl.-Ing. Brunner wurde die Initiative des Inhabers der Galerie „Alte Schule Heinrichs“ gewürdigt.

Auch BH Hofrat Dr. Steininger lobte die Bemühungen der alljährlich zweimal erfolgten Ausstellung. Präsident LA Mag. Romeder, der die Grüße des verhinderten Landeshauptmannes Ludwig überbrachte, befaßte sich eingehend mit der heimischen Kultur. „Er hoffe“, so Präsident Romeder, „daß auch die heimische Bevölkerung die Aktivitäten unterstütze und mit ihrem Interesse zur Erhaltung der (Volks-) Kultur beitrage.“

Die musikalische Umrahmung der feierlichen Eröffnung besorgte charmant und gekonnt die Jugendkapelle der Stadt Waidhofen unter Kapellmeister Werner Kainz.

NÖN

Eine nö. Grenzlandgemeinde hilft sich selbst

Thaya, 1600-Seelen-Gemeinde an Niederösterreichs toter Grenze, ist auf der Suche nach einem schmückenden Beiwort. Die Zusatzbezeichnung soll aber nicht Eitelkeiten befriedigen, sondern der Waldviertelgemeinde mehr Gäste und mehr Einnahmen bescheren, damit die kommunalen Aufgaben leichter gelöst werden können.

„Was uns fehlt ist eine große, wiederkehrende Veranstaltung oder Veranstaltungsreihe, eine Attraktion, die mit Thaya so verknüpft ist, daß die Gäste ganz automatisch kommen“, sinniert Bürgermeister Leopold Hainz. Freilich, die zündende Idee, die Thaya zu einem zweiten Alpbach, Mörbisch oder gar Salzburg macht, ist dem Gemeindechef und seinen Gemeindegästen bis jetzt noch nicht gekommen.

Schwierigkeiten, eine solche Idee auch zu verwirklichen, sieht Hainz nicht. „Wir haben bereits begonnen, uns am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen“, meint er. Beispiele für Aktivitäten, die das sterbende Dorf an der toten Grenze wieder belebt haben, hat der Bürgermeister jederzeit parat.

Ein Heimatmuseum wurde eingerichtet. Private haben dazu ein historisches Gebäude restauriert, adaptiert und die hochinteressante Sammlung zusammengetragen.

Private haben auch in der Katastralgemeinde Niederredlitz die leerstehende Volksschule in einen Versammlungsraum umgewandelt, nachdem das letzte Wirtshaus vor gut acht Jahren zugesperrt hat. In der Schule können im Sommer jugendliche Feriengäste untergebracht werden.

Private waren es auch, die die Grabungen in der im Gemeindegebiet liegenden Wüstung Hard, einem versunkenen mittelalterlichen Dorf, organisiert und dafür die Schüler eines Wiener Gymnasiums gewonnen haben.

Als „kleine, aber positive Schritte zurück zur Dorfgemeinschaft“ wertet Bürgermeister Hainz diese Aktivitäten. Die Probleme, die in seiner Gemeinde dadurch gelöst werden sollen, unterscheiden sich zwar nur wenig von den Schwierigkeiten anderer niederösterreichischer Gemeinden, die sind aber hier auf Grund der Bevölkerungsstruktur besonders schwer zu meistern.

„Die aus besseren Zeiten übriggebliebenen großen Häuser sind vielfach nur noch von Einzelpersonen, oft einkommensschwachen Pensionisten, bewohnt, die aber trotzdem ihren nach Quadratmetern berechneten Anteil an Kanalgebühren aufbringen müssen“, zitiert Hainz ein Beispiel für ortsspezifische Probleme und schließt den Kreis mit dem Hinweis, daß die älteren Leute mit solchen Sorgen derart belastet werden, daß sie kaum noch bereit sind, bei anderen Aktivitäten mitzumachen.

Und diesen Teufelskreis zu durchbrechen ist das Ziel der wenigen aktiven Gemeindeglieder.
Paul Pollack/Kurier

Ausgrabung Hard wurde vorgestellt

Marktgemeinde und Kultur- und Museumsverein Thaya wollen die Ausgrabungen in der mittelalterlichen Dorfwüstung Hard bei Thaya einer breiten Öffentlichkeit vorstellen. Aus diesem Anlaß fanden am Sonntag, dem 29. August, in der Zeit von 14 bis 16 Uhr Führungen statt.

Die Ausgrabung Hard hat überregional bereits großen Anklang gefunden, war sie doch beim Symposium des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich neben ausländischen Beispielen für die Erforschung abgekommener Ortschaften das österreichische Beispiel.

Außerdem ist der Bereich der ehemaligen Ortschaft Hard auch aus einem anderen Grund in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt: Hier fand nämlich — neueste historische Forschungsergebnisse beweisen es — am 14. Oktober 1431 die Entscheidungsschlacht gegen die Hussiten statt. Nach einer gewaltigen Niederlage war der Angriffselan der Hussiten gebrochen, und die Einfälle nach Niederösterreich hörten auf.

Auf dem Weg nach Hard fährt man heute im Grunde genommen über das damalige Schlachtfeld.

In Hard selbst sieht man die Grundrisse alter Bauernhäuser und Befestigungsanlagen sowie zwei Brunnen.

Aufgrund der Ausgrabungen wurden Erkenntnisse gemacht, wie die Menschen damals gelebt haben und wie sie die Landwirtschaft betrieben. NÖN

Zwei aktuelle Sonderschauen

„Vom Flachsban bis zur Hausleinwand“ und „Kleindenkmale im Pfarrgebiet“ waren die Themen der Sonderschau ab Pfingsten im Heimatmuseum Thaya. Das Museum befindet sich im mittelalterlichen Teil des Hauses Bahnhofstraße 1 in Thaya.

Im Zuge von Sanierungsarbeiten am Gebäude wurden die „Schwarze Kuchl“ und der Aufgang zum ehemaligen Turmgeschoß zugänglich gemacht.

Die Ausstellung im Getreidespeicher des ehemaligen Zehenthauses des Klosters Herzogenburg wurde durch ein Modell der Wüstung Hard erweitert. Neben vielen bäuerlichen und handwerklichen Werkzeugen und Geräten ist dort die Lokalgeschichte dokumentiert mit Urkunden, Fotos und Übersichten. Zu nennen wären: die Herrschaft und Gemeinde Thaya, das Rechtswesen, Kirche, Karner und Bürgerspital, Thayinger Madonna (1350), Wüstungen und Ausgrabungen, ehemalige Eisenverhüttung und insbesondere der Jungschweinehandel des 19. Jahrhunderts. (In Thaya waren die bedeutendsten Händlerfamilien ansässig.) Ihnen verdankt der Markt die vielen einstöckigen Bürgerhäuser.

Im 17. und 18. Jahrhundert beruhte der Wohlstand dieses Markortes auf dem Gewerbe, insbesondere auf der Leinenweberei mit Meisterbetrieben (später Weberfaktoren genannt) und angeschlossener Heimweberei. Auch Schalweber, Sockenstricker und Färber werden in den Pfarrmatriken genannt.

Diese Webereibetriebe gingen aus der Hausleinenweberei hervor, die im Waldviertel teilweise bis nach dem 2. Weltkrieg als Winterarbeit gepflegt wurde. Darum wird diese Hausleinenweberei in einer Sonderausstellung dokumentiert, die auch im Sommer 1982 eröffnet wurde. Der Titel der Ausstellung ist: „Vom Flachsban bis zur Leinwand“. Es wurden alle häuslichen Geräte der Flachsverarbeitung gezeigt: Rüffel, Brechel, Haarrolle, Flachte, Hachel, Spinnrad, Haspel, Spulrad, Webstuhl, Ölpreße und Leinölfarmühle.

Eine weitere Sonderausstellung behandelt die Flurdenkmale des Pfarrgebietes Thaya in einer Fotodokumentation. Dargestellt ist die Entwicklung von den mittelalterlichen Steinkreuzen und Kreuzsteinen bis zu den Marterln und Kreuzen der Gegenwart. Auch die beiden Marktbrunnen und der Pranger des Marktgerichtes Thaya sowie der Pranger der Herrschaftsgerichtsbarkeit Niederredlitz sind in die Dokumentation eingeschlossen.

Das Gebäude des Museums selbst, die Dauerausstellung und insbesondere die beiden Sonderausstellungen sind für den Laien verständlich angeordnet und beschriftet, werden aber auch für den Fachmann interessant sein. NÖN

Dobersberg

Neuer Naturpark

Am 12. Juni wurde der neuerrichtete Naturpark Dobersberg durch den Naturschutzreferenten der Nö. Landesregierung, Landesrat Dr. Ernest Brezovszky, eröffnet. Diese neue Naturparkanlage verfügt auch über ein Informationszentrum, den einzigen den Farnen gewidmeten Lehrpfad Österreichs, sowie ein Wildgehege und entsprechende Erholungseinrichtungen.

Das Informationszentrum gibt vor allem Aufschluß über das reiche Mineralvorkommen im Dobersberger Raum, dessen Halbedelsteine, insbesondere der dort vorkommende Opal, auch in der Schmuckindustrie Verwendung finden.

Mit dem neuen Stützpunkt Dobersberg gibt es in Niederösterreich schon fünfzehn Naturparks, die jährlich mehr als eine Million Besucher anlocken. Die Eröffnungsfeier fand im Dobersberger Schloß statt. NÖLZ



Ausgrabungen in Hard bei Thaya 1982

Foto: „Klomfar“, Wien



Kneippwanderweg

Die Marktgemeinde Kautzen im nördlichsten Teil des Bezirkes Waidhofen an der Thaya besitzt seit kurzem einen Kneippwanderweg, verbunden mit einem Heilkräuterlehrpfad. Der im Ortsteil Illmau beginnende Weg führt durch Wiesen und Wälder und zeigt anhand von Pflanzen und beschrifteten Tafeln die verschiedenen Heilkräuter auf, die in der reinen Luft des Waldviertels besonders heilwirksam wachsen. Daneben findet der Wanderer auch eingebaute Wasserstellen, an denen nach der Kneippschen Methode Anregungen für Armbäder und Wassertretübungen gegeben werden sollen. Das von einem Moorgrund kommende Wasser des Tretbeckens und des Brunnens ist aber keineswegs als wasserheilkundliche Therapie — die ja unter ärztlicher Aufsicht durchgeführt werden soll — zu verstehen, sondern eher als „Schnupperversuch“ für künftige Kneippianer.

Nö. Volksblatt

BEZIRK HORN

Eine Öko-Ethologische Außenstelle

Die Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg wird ab Jänner 1983 eine Öko-Ethologische Außenstation im Kamptal betreiben. Am 4. August wurde zwischen NEWAG und Forschungsgemeinschaft ein entsprechender Vertrag unterzeichnet.

Die Aufgaben dieses Institutes im Kamptal sind vor allem die Erfassung aller biologischen Daten im Forschungsgebiet, die Auswertung der schon vorhandenen Daten, die Beobachtung und Registrierung der im Laufe der Zeit eintretenden Veränderungen sowie die Erforschung der Möglichkeiten, die Biozönose (Lebensgemeinschaft) von Stauseen ökologisch zu verstärken.

Darüber hinaus soll dem Institut auch noch eine volksbildnerische Aufgabe zukommen: Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeiten sollen breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich gemacht werden, es werden Führungen durch das Forschungsgebiet veranstaltet, Vorträge zum Thema „Lebensraum aus zweiter Hand“ abgehalten, für die Besucher der Wanderwege sollen Beobachtungsstationen eingerichtet werden, außerdem dürfen Schulen sowie Medien mit Informationsmaterial rechnen.

Eine eigene Informationsschrift sowie eine Veröffentlichung der Ergebnisse in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift sollen das große Programm abrunden.

Auf dem Gebiet des Naturschutzes möchte sich das Institut, das in dem der NEWAG gehörenden Haus Altenburg 47, der sogenannten „Rauschermühle“, untergebracht sein wird, vor allem mit der Revitalisierung von Stauseen sowie mit der Auswahl und Ansiedlung von Tierarten im neuen Lebensraum befassen.

Der Aufgabenbereich des „Instituts für angewandte Öko-Ethologie“ (Ökologie — Lehre von den Beziehungen zwischen Lebewesen und Umwelt; Ethologie — Kunde von Lebensbedingungen und Lebensweise) — so der volle Name — ist weit gefächert. Öko-Ethologie ist die Wissenschaft, die sich mit dem Verhalten von Lebewesen aller Art in durch Menschen veränderten Umgebungen beschäftigt.

Bleibt lediglich abzuwarten, wie die Kamptalschützer auf dieses Institut reagieren und ob die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu einer für alle Seiten tragbaren Lösung der Kamptalkraftwerke führen.

Karl Müllauer/NÖN

Zehn Jahre Urgeschichtsforschung

Das Archiv für die Waldviertler Urgeschichtsforschung in Horn feiert sein zehnjähriges Jubiläum. Nach einem Jahrzehnt intensiver Arbeit, fast unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit, soll eine Rückschau gehalten werden und auch eine Überprüfung, ob aller Aufwand

und Einsatz vergeblich war oder doch zum Nutzen der Forschung sich lohnte. Wir bringen deshalb diesen Bericht über das Archiv für die Waldviertler Urgeschichtsforschung, das sich in Horn, Frauenhofnerstraße 17, befindet, und den uns Hubert Obenaus freundlicherweise zur Verfügung stellte.

Das Archiv für die Waldviertler Urgeschichtsforschung als Zentralstelle lokaler wissenschaftlicher Forschung in Horn arbeitet nicht nur mit den Wiener Fachstellen (Niederösterreichisches Landesmuseum, Bundesdenkmalamt, Naturhistorisches Museum, Universität) eng zusammen, sondern unterhält auch ständige Kontakte zu den Fachleuten aller Österreich benachbarten Länder.

Dies wirkt sich vor allem in der Aktualisierung fachlicher Arbeit und in der Komplettierung der Handbibliothek des Archives sehr positiv aus.

Rund 400 Veröffentlichungen zur Ur- und Frühgeschichte Ostösterreichs legen Zeugnis ab für den intensiven Einsatz, der unter anderem in Fachzeitschriften des In- und Auslandes seinen Niederschlag gefunden hat.

Die Zeitschrift „Horner Blätter zur Vorgeschichte“ liegt bereits in drei Jahrgängen vor, die Schriftreihe „Horner Schriften zur Ur- und Frühgeschichte“, die unter Mitarbeit führender Fachleute des In- und Auslandes erscheint, hat es bisher auf vier Hefte gebracht.

Im Jubiläumsjahr erschien eine 144 Seiten starke, reich bebilderte Studie zum neolithischen Kultwesen, verfaßt vom Begründer des Archivs, dem Waldviertler Urzeitforscher Hermann Maurer, die in der Bundesrepublik Deutschland von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte verlegt wurde.

Nach Univ.-Doz. Dr. Dieter Korell (Dortmund) handelt es sich dabei „um eine sehr sachliche, erstmalige Dokumentation der angesagten Funde dieser Epoche. Die mit zahlreichen Abbildungen versehene Zusammenstellung ist für alle unentbehrlich, die auf dem Gebiet der frühen Kulte oder der Jungsteinzeit arbeiten.“

Der ostdeutsche Neolith- und Kultspezialist Dr. Dieter Kaufmann (Halle an der Saale) schrieb an den Verfasser des Buches: „Es ist eine bemerkenswerte Arbeit geworden, die ich übrigens bereits für eine Arbeit, die in „Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte“ erscheinen soll, habe zitieren können. Es ist wirklich erstaunlich, welche Fülle und Vielfalt Sie an Idolen aus neolithischen Fundzusammenhängen zusammentragen konnten. Jedenfalls kann ich Ihnen nur gratulieren zu dieser Studie und zu den bemerkenswerten Funden. Ich bin sicher, daß Ihre Arbeit häufig zu Vergleichszwecken herangezogen werden wird.“

Die Ergebnisse dieser Forschungen zum jungsteinzeitlichen Kultwesen werden in zirka einem Jahr im Rahmen einer Sonderausstellung im Krahuletz-Museum der Stadt Eggenburg frei zugänglich gemacht werden. Bereits im September des laufenden Jahres (Sonntag, 2. September, 11 Uhr) sprach H. Maurer anläßlich der Jahrestagung 1982 der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Spital am Phyrn (Oberösterreich) über „Steinzeitliche Kultinterpretation des niederösterreichischen Fundbestandes“.

Neben der „Schreibtischarbeit“ wird seitens des Archivs großes Gewicht auf die Geländetätigkeit gelegt. Mit ausdrücklicher, bescheidmäßiger Bewilligung durch das Bundesdenkmalamt werden die Bezirke Geras, Horn, Hollabrunn und Langenlois archäologisch betreut.

Das geborgene Material gelangt nach der wissenschaftlichen Auswertung und Bearbeitung jeweils in den Besitz des Krahuletz-Museums der Stadt Eggenburg, wo es fachgerecht verwahrt wird.

Auch die bei regelmäßigen Feldbegehungen (es werden unter Mitwirkung einheimischer Fachfreunde rund 150 Fundstellen betreut) aufgelesenen Urzeitrelikte haben in Fachkreisen viel Anerkennung gefunden.

Es kann hier natürlich nicht auf die einzelnen wichtigen Fundstücke eingegangen werden und es wird daher nur auf die darüber vorliegenden Veröffentlichungen hingewiesen.

Zwei Funde aus der neuesten Zeit (Frühjahr 1982) seien aber abschließend genannt:

Es sind dies der Oberteil einer frühneolithischen menschlich gestalteten Tonplastik aus Breiteneich und das Bruchstück eines mittelnolithischen tönernen Kultaltars aus Strögen. Beide Stücke weisen auf ungarische Parallelen und haben in Österreich bisher keine Vergleichsstücke.

Man sieht an diesen neuen Funden beispielhaft, zu welchen wichtigen Ergebnissen die lokale Forschung führen kann.

Die bis 1979 publizierten neuen Erkenntnisse zur Prähistorie wurden von Univ.-Prof. Dr. Richard Pittioni in seiner 1980 im Verlag der Akademie der Wissenschaften erschienenen Urgeschichte Österreichs aufgenommen und ausführlich besprochen. Es ist somit der Horner Forschungsstelle zu verdanken, daß das Waldviertel in diesem grundlegenden Werk so oft und ausführlich zur Darstellung gelangt ist.

Die von den zuständigen Fachleuten so positiv beurteilte Tätigkeit wird selbstverständlich fortgesetzt, damit in absehbarer Zeit das neue Bild der Urgeschichte des Waldviertels — gezeichnet aufgrund der Forschungsergebnisse des Archives für die Waldviertler Urgeschichtsforschung — präsentiert werden kann. NÖLZ

Drosendorf

Neue Galerie eröffnet

Am 4. Juli eröffnete Landeshauptmannstellvertreter Dipl.-Ing. Dr. Erwin Pröll im Bürgerspital in Drosendorf die neu errichtete Galerie. Der Obmann des Vereines Drosendorf Aktiv, Walter Mayr, konnte bei der Eröffnung namhafte Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens begrüßen.

In seinen Begrüßungsworten unterstrich Landeshauptmannstellvertreter Dr. Erwin Pröll die Eigeninitiative des Vereines und dankte für die ausgezeichnete Arbeit. Dr. Pröll sagte, daß diese Galerie beispielgebend ist, nicht nur für das Waldviertel, sondern für ganz Niederösterreich.

Der Vertreter von Landeshauptmannstellvertreter Leopold Grünzweig, Landesrat Ernst Höger, wünschte in seinen Begrüßungsworten dem Verein „Drosendorf Aktiv“ weiterhin viel Erfolg und dankte für die ausgezeichnete Initiative.

Die Galerie wurde mit einem Kostenaufwand von einer halben Million Schilling errichtet.

Der Obmann des Vereines „Drosendorf Aktiv“, Walter Mayr, dankte bei der Eröffnung der Nö. Landesregierung, der Stadtgemeinde Drosendorf, der Raiffeisenkasse, der Bundesländer-Versicherung und den freiwilligen Helfern recht herzlich.

In den Monaten Juli/August/September wurden in der Galerie neben den Ausstellungen auch Dichterlesungen veranstaltet.

Walter Schalko, Pianist des Chores und immer wieder auch bewährter Solist, spielte F. Schuberts Impromptu in As-Dur, op. 142, gekonnt und ganz ausgezeichnet den Walzer in cis-Moll, Nr. 7 von F. Chopin.

Großer Beifall für die Solisten aber immer auch wieder für den Chor. Sprecher des Abends, die Vorträge geschickt verbindend, war der Obmann des Vereines Karl Führer.

GGR Schrammel dankte abschließend namens der Gemeinde dem Gesang- und Musikverein Gars am Kamp für seine kulturellen Leistungen und überreichte jeder Dame des Chores eine prächtige Rose.

Ein charmanter Abschluß für einen schönen Abend.

te/NÖLZ

Ernst Fuchs-Ausstellung

Zur feierlichen Eröffnung der Galerie im Bürgerspital und des renovierten Heimatmuseums hatten die Stadtgemeinde Drosendorf-Zissersdorf und der Verein „Drosendorf aktiv“ eingeladen. Zahlreiche prominente Gäste konnten von Bürgermeister Franz Tades und dem Obmann des Vereines „Drosendorf aktiv“, Walter Mayr, begrüßt werden.

In nur dreimonatiger Bauzeit wurde mit einem Kostenaufwand von über 500000 Schilling die Renovierung des Bürgerspitals unter großer aktiver Mithilfe des Vereines „Drosendorf aktiv“, der von StR Krestan gegründet wurde, bewältigt.

An den Kosten der Renovierungsarbeiten beteiligten sich die Nö. Landesregierung, die Stadtgemeinde Drosendorf-Zissersdorf, die Bürgerspitalsstiftung sowie die Raika Drosendorf und die Bundesländer-Versicherung.

Nach kurzen Begrüßungsansprachen von Obmann Mayr, Bürgermeister Tades und Kultur-StR Krestan überreichte Bürgermeister Tades dem Präsidenten des Bundesdenkmal-

amtes, Min.-Rat Dr. Thalhammer, für seine Verdienste um die Erhaltung der historischen Gebäude und Fassaden den neu geschaffenen Ehrenring der Stadtgemeinde Drosendorf-Zissersdorf, wofür der Ausgezeichnete herzlichst dankte. Nach Begrüßungsworten von Landesrat Höger, der die Initiativen des Vereines und der Stadtgemeinde lobend erwähnte, nahm Pfarrer Hugo de Vlaminck die Weihe der Räumlichkeiten sowie des Fahrzeuges der Bildungsstätte Drosendorf vor.

Leider mußte der erste Aussteller Prof. Ernst Fuchs, der bei einem Spanien-Aufenthalt erkrankte, in letzter Minute seinen bereits fixierten Drosendorf-Besuch absagen. Der Leiter der Galerie, der Drosendorfer Bildhauer Hermann Walenta, führte die Ehrengäste durch die Ausstellung. Nach Prof. Fuchs wird der Weinviertler Künstler Karl Korab in der Galerie im Bürgerspital ausstellen. Auch Dichterlesungen wird es in nächster Zeit in der Galerie geben. Die musikalische Umrahmung des Festaktes besorgt die Grenzlandmusikkapelle Zissersdorf sowie die Jagdhornbläsergruppe Drosendorf. Die Festmesse gestaltete der Gesangverein Drosendorf.

NÖN

Jubiläums-Sängerfahrt des Döblinger Gesangvereins nach Drosendorf und Geras

Am 6. Juni 1982 machte der Döblinger Gesangverein seine nun schon traditionelle Frühlings-Sängerfahrt. Diesmal stand sie aber unter einem besonderen Vorzeichen: Im heurigen Jahr feiert der DGV nämlich sein 10jähriges Jubiläum in seiner heutigen Form als gemischter Chor. Hervorgegangen aus dem 1965 gegründeten Döblinger Männergesangverein wurde 1972 durch Miteinbeziehung sangesfreudiger Damen der Döblinger Gesangverein als gemischter Chor gegründet.

Die enge Verbundenheit des DGV mit dem Waldviertel, begründet durch dessen langjährigen Ehrenchormeister Prof. Karl Böck, der 1981 in seinem Heimatort Hardegg zu Grabe getragen wurde, lebt auch heute noch durch ehemalige Mitglieder der Zwettler Sängerknaben, die dem Chor angehören, fort. Deshalb nahm der Chor auch gerne die Einladung des Priors von Stift Geras, DDr. Angerer, an, seine Jubiläumssängerfahrt nach Geras zu machen.

In der Altstadtkirche von Drosendorf sang der DGV unter der bewährten Leitung seiner Chormeisterin Sibyl Urbancic die Missa secunda von Hans Leo Hassler, die Bach-Motette „Jesus meine Freude“, den Bach-Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ sowie „Locus iste“ und „Ave Maria“ von Bruckner.

Nach Besichtigung der Stadtmauer und der Oberen Stadtkirche von Drosendorf (in deren Mitteilungen der Döblinger Gesangverein fälschlich als „Währinger Gesangverein“ angekündigt war) ging es zum Mittagessen in den „Schüttkasten“ in Geras.

Nachdem der Leib gut gesättigt war, sollte auch die Seele zu ihrem Recht kommen: dies geschah durch eine hochinteressante und dabei launige Führung durch das Stift Geras und einen anschließenden Besuch des Naturparks, in dem man bei strahlendem Sommerwetter unter kühlen Bäumen mit der Seele baumeln und gleichzeitig mit Hirsch, Reh, Wildschwein und anderem Getier Aug in Auge stumme Zwiesprache halten konnte. Ein kühler Trunk in der Erfrischungsstation bildete den Abschluß der wunderschönen Jubiläumssängerfahrt des Döblinger Gesangvereines.

Edith Mrazek

Axel Bergmann stellte aus

„Ich bin nicht alt, ich lebe nur länger!“ Bald 86 Jahre ist der Mann, der diesen Satz zu seinem Wahlspruch gemacht hat: Professor Gustav Axel Bergmann, akademischer Maler und Senior der Waldviertler Künstler, zeigte in Drosendorf seine Aquarelle.

Seine Schaffenskraft bis ins hohe Alter hat sich der rüstige Herr durch seine Lebensphilosophie erhalten: „Die ständige geistige Auseinandersetzung zwingt mich zur Arbeit“, meint Bergmann, der überzeugt ist, daß man versuchen muß, mit seinen Leiden zu leben und sich nie unterkriegen lassen darf.

Leicht hat es Bergmann im Leben nie gehabt. Nach Abschluß seiner Studien arbeitete er als Gebrauchsgraphiker und Maler, später als Illustrator für die Zeitschriften „Wiener Mode“, „Faun“, „Mokka“, „Silberspiegel“ und „Die Dame“. Er illustrierte auch zahlreiche

Märchenbücher. Kontakte zum Theater führten später dazu, daß er Bühnenbilder und Kostüme für das „Wiener Werk!“ entwarf und so auch am Stadttheater, Renaissancetheater, in den Kammerspielen sowie an Bühnen in Prag und Brünn tätig war.

Ab 1945 war der gebürtige Wiener wieder als freischaffender Maler, Restaurator und Graphiker tätig. Er schuf auch den legendären, fächerartig gestalteten Österreichprospekt für die Brüsseler Weltausstellung.

Seit mehr als zehn Jahren lebt Bergmann mit seiner Frau zurückgezogen in Drosendorf und widmet sich den ihm lieb gewordenen Motiven aus dem Thayatal.

Bei der neuen Bergmann-Ausstellung, die vom 31. Juli bis 15. August in Drosendorf, Hauptplatz 21, täglich zugänglich war, gab es wieder etwas Neues. Diesmal präsentierte der Künstler erstmals Wandteller nach eigenen Entwürfen. Josef Mlady/Kurier

Altenburg

Kammermusik-Festival

Einen wahren Ansturm an Besuchern hatte das Eröffnungskonzert des Internationalen Kammermusik-Festivals Austria am letzten Sonntag im Stift Altenburg zu bewältigen. Abt Bernhard begrüßte die Gäste, darunter Prominenz aus Politik und Kultur, in benediktinischer Herzlichkeit, wies auf die Bedeutung kirchlicher Kunst in theologischer Sicht besonders hin und dankte dem Verein der Musikfreunde als Veranstalter.

Landeshauptmannstellvertreter Leopold Grünzweig eröffnete als Kulturreferent des Landes Niederösterreich das Festival und betonte in seinen Worten, daß die Konzerte sowohl von der Bevölkerung sichtlich bestens angenommen sind, als auch mit den Aufzeichnungen des ORF und der Produktion einer Schallplatte höchsten künstlerischen Anforderungen genügen.

Mit dem erlesenen Streicherklang des Tonkünstler-Kammerorchesters wichen alle gedanklichen Überlegungen und Reflexionen der vollkommenen Freude unmittelbaren musikalischen Erlebens und Genießens. Mit Hingebung musiziert zwei Jugendwerke, klassisch kontrastreich Mozarts Serenata notturna KV 239, romantisch stürmisch Mendelssohns Streichersymphonie Nr. 10 Haydns Konzert für Violine und Klavier HV XVIII/6 voll perlend erfrischender Klarheit mit Walter Delahunt am Klavier. Im Brandenburgischen Konzert Nr. 5 Isburga Endelweber souverän virtuos in langen Cembalopassagen und Astrid Spitznagel ebenbürtig in voller musikalischer Reife und Technik mit ihrer Flöte. Mit und über allem Bijan Khadem-Missagh als Dirigent und mit dem sinnlichen Schmelz seiner Sologeige voll persönlicher Faszination.

Das 2. Orchesterkonzert, Samstag, 28. August, um 19.30 Uhr, hatte durch die Mitwirkung der Altenburger Sängerknaben eine besondere vokale Note erhalten. Am Mittwoch, dem 1. September, um 19.30 Uhr gastierte im 2. Kammerkonzert das Küchl-Quartett mit einem erlesenen Programm von Schubert, Haydn und Beethoven. Heinrich Reinhart/NÖN

Krönungsmesse von Mozart

Kaum fassen konnte am Hochfest Maria Himmelfahrt die barocke Weite der Stiftskirche die große Zahl der Kirchenbesucher, als beim von Abt Bernhard Naber zelebrierten Pontifikalamt die überaus eindrucksvolle und hingebungsvoll musizierte Krönungsmesse von W. A. Mozart die liturgische Feier bereicherte.

Abt Bernhard hat in seinen Worten daran erinnert, daß die Krönungsmesse von Mozart anläßlich der Krönung des Marienbildes von Maria Plain komponiert worden ist. Analog gestaltete sich das Pontifikalamt mit seiner zentralen biblischen Aussage marianischen Wesens, umrahmt von den Fresken Paul Trogers, gekrönt von der Musik Mozarts, für die unter der Leitung von Bijan Khadem-Missagh Annamaria Kogler, Sopran, Anna Nemes, Alt, Gottfried Langer, Tenor, Gert Fussi, Baß, ein dynamisches Solistenquartett, der St. Georgs-Chor Wien eine emotionell und musikalisch überzeugende Leistung und das Tonkünstler Kammerorchester, den orchestralen Glanz beigetragen haben. Die Aufführung wurde vom Verein der Musikfreunde Schloß Breiteneich — Stift Altenburg ermöglicht.

Während des zwei Wochen dauernden Kammermusikfestival wurden drei Orchesterkonzerte vom ORF für Plattenaufnahmen und für die Sendereihe „Festspiele in Österreich“ aufgezeichnet.
Heinrich Reinhart/NÖN

Gars am Kamp

Serenade des Gesang- und Musikvereines

Die traditionelle Serenade des Gesang- und Musikvereines Gars am Kamp, die den Abschluß des Vereinsjahres bildet, hatte musikalisches Niveau durch ein geschickt zusammengestelltes Programm.

Einleitend der Chor der Hauptschule Gars am Kamp, unter der Leitung von Frau FL Marianne Gruber, brachte mit frischen, jungen Stimmen mit Volksliedern Stimmung in den Saal.

Herzlich die folgende Ansprache von GGR Anton Schrammel, der Kanonikus W. Mantler, Vizebürgermeister Zimmel und Gattin, Frau Hauptschuldirektor Fröschl, Herrn Volksschuldirektor Lager und Vertreter der Gemeinde sowie Hofrat Dr. Szerelmes als Ehrengäste begrüßen konnte.

Der gemischte Chor des Gesangs- und Musikvereins unter der Leitung von FL Rupert Kornell eröffnete mit einem Chorlied aus dem 17. Jahrhundert, dem Werke von Haydn, Schubert, Mendelssohn-Bartholdy und Chopin/Melichar folgten.

Der Chor sang sehr diszipliniert, wortverständlich und mit musikalischer Einfühlung. Besonders schön im Ausdruck gelang der bekannte Schubertchor „Die Nacht“.

Nach der Pause die Spielmusikgruppe der Hauptschule Gars am Kamp unter Leitung von HOL Gerhard Schober, ein blendend geführtes Schülerensemble, das mit den auch von G. Schober arrangierten flotten Stücken, immer viel Erfolg hat.

Der Gemischte Chor des Gesang- und Musikvereines brillierte im zweiten Teil mit Chören aus den Musicals „Anatevka“, „My Fair Lady“ und „West Side Story“, mit Volksliedern aus Böhmen und Kärnten und abschließend mit Ernst Schandls Chor „Wachau, du Träumerin“.

Hier gelangen besonders gut die Chöre aus den Musicals, die präzise und flott im vorgegebenen Rhythmus gesungen wurden. Ganz ausgezeichnet die „Ascot Gavotte“, die auch wiederholt werden mußte.

Solistin des Abends war Frau Grete Weber (Sopran), die von W. Schalko begleitet, innig Schuberts „Frühlingsglaube“ sang. NÖLZ

Burgschleinitz

Abendmusik im Schloß Burgschleinitz

Auf Einladung des Burgherrn RA Dr. Friedrich Eckert veranstaltete das Nö. Bildungs- und Heimatwerk Burgschleinitz/Kühnring am Samstag, dem 26. Juni, ein gelungenes Abendkonzert. Bildungswerkleiter Alfred Pfalz, der wie immer für eine ausgezeichnete Organisation verantwortlich zeichnete, hieß unter den Gästen besonders den Landesvorsitzenden Prof. Reg. Rat Gruber, den Viertelsvorsitzenden Abg. z. Nationalrat Dipl. Ing. Flicker und den Bezirksstellenleiter des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes GR Postl und deren Gattinnen willkommen.

Schloßherr Dr. Eckert zeigte sich darüber erfreut, daß eine solch große Zahl von Zuhörern, unter ihnen Bürgermeister Trauner, der Einladung Folge geleistet hatten. Das spanische Zimmer der Burg war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Die Ausführenden: Dr. Otto Kurz, 1. Violine; Dr. Friedrich Eckert, 2. Violine; Dipl.-Ing. Erich Boltenstern, 1. Viola; Christian Roisser, 2. Viola; Dr. Hermann Kadlec, Violoncello, brachten das Streichquintett Nr. IV in c-Moll von W. A. Mozart und das Streichquintett in C-Dur, Opus 29 von L. van Beethoven zur Aufführung. Gekonnte Interpretation der Werke, harmonischer Zusammenklang und die Atmosphäre des Spiels bei Kerzenlicht im Schloß begeisterte alle Besucher. So konnte das Ensemble nicht umhin, als Zugabe die Variationen aus dem Kaiserquartett von Joseph Haydn zu bieten.

Im Anschluß an das Konzert lud der Schloßherr Ehrengäste und Freunde zu einem Abendessen bei Kerzenlicht in den Rittersaal der Burg. In einer Tischrede würdigte NR Dipl.-Ing. Flicker die Verdienste, die sich Burgherr Dr. Eckert und dessen Gattin immer wieder erwerben, daß sie kulturelle Aktivitäten dieser Art ermöglichen und somit durch Verfügungstellung der Räumlichkeiten des Schlosses für eine breite Öffentlichkeit die Aufgaben des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes fördern.

Als besondere Überraschung gab im Laufe des Abends Kammersänger i. R. Hermann Tichavsky, ehem. Mitglied der Wiener Staatsoper, Proben seines Könnens zum besten. Mit „Dein ist mein ganzes Herz“ dankte er symbolisch den Damen, die sich für das Gelingen der Veranstaltung besonders bemüht hatten.

Landesvorsitzender Prof. Gruber zeigte sich besonders darüber erfreut, daß durch derartige anspruchsvolle Veranstaltungen die Arbeit des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes im Bezirk Horn beispielgebend für das Kultur- und Bildungsangebot in ganz Niederösterreich ist.

NÖLZ

Rodingersdorf

Wallfahrerweg wiedererweckt

Der fast vergessene und durch Grundzusammenlegung teilweise unbegehbare Wallfahrerweg von Rodingersdorf nach Maria Dreieichen wurde durch Mitglieder des Wandervereines Rodingersdorf völlig neu errichtet und in den Farben weiß-rot-weiß markiert. Zusätzliche Richtungsschilder erleichtern jedem Ortsunkundigen die Fußwallfahrt nach Maria Dreieichen. Vor allem wurde dieser Weg für Bahnfahrer, die vom Bahnhof Sigmundshergberg über Rodingersdorf nach Maria Dreieichen wallfahren wollen, geschaffen.

Vor einigen Jahren wurde bereits das Marterl an der Hauptstraße in Rodingersdorf, wo der Dreieichnerweg beginnt, mit großem Kostenaufwand vom Wanderverein Rodingersdorf und mit Unterstützung von Prof. Dr. Robert Krapfenbauer vollständig renoviert und mit einem künstlerisch gestalteten Eisengitter versehen.

Heuer erfolgte im Zuge der Neugestaltung dieses Weges bei der Wegkreuzung Dreieichnerweg — Kleinmeiseldorferstraße die Aufstellung eines vier Meter hohen Wegkreuzes. Der Platz um dieses Kreuz wurde als Grünanlage mit Blumen und Ziersträuchern gestaltet. Für diese freiwilligen unentgeltlichen Arbeiten muß besonders Rupert Braun aus Rodingersdorf gedankt werden.

Im übrigen verwendet der Wanderverein Rodingersdorf seine aus Wandertagsveranstaltungen erzielten Reinerträge fast ausschließlich für Aktivitäten, die der gesamten Öffentlichkeit zugute kommen. So wurde im Vorjahr bei der Bushaltestelle in Rodingersdorf ein Wartehäuschen für die Bevölkerung, besonders aber für die Schulkinder, errichtet.

Wie Obmann Hasenberger bekanntgab, hat der Verein weitere Pläne, und es sollen in der nächsten Zeit in und um Rodingersdorf Ruhebänke für Spaziergänger und Wanderer aufgestellt werden. Um die finanziellen Mittel dafür aufzubringen, veranstaltete der Wanderverein Rodingersdorf heuer bereits seinen 6. Internat. Wandertag am 24. und 25. Juli mit besonderer Unterstützung der Volksbank Horn.

NÖLZ

Eggenburg

Stadtrat Dr. Reinhart — 55 Jahre

Eine bekannte und verdiente Eggenburger Persönlichkeit, Kulturstadtrat Oberarzt Dr. Heinrich Reinhart, feierte am 12. August seinen 55. Geburtstag. Für seine zahlreichen gelungenen Aktivitäten als Leiter der Volkshochschule (bis 1980) und Obmann des Vereines der Musikfreunde Schloß Breitenreich-Stift Altenburg wurde er schon von höchster Stelle ausgezeichnet: 1972 vom Bundespräsidenten das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1976 die Goldene Ehrennadel des Sängerbundes und 1981 das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Niederösterreich.

Neben seiner fachlich gekonnten Mitarbeit im Kulturbereich unserer Zeitung wurden bereits zwei Gedichtbände und zahlreiche wissenschaftliche Publikationen des Jubilars veröffentlicht.

In seiner Eigenschaft als Eggenburger Kulturstadtrat ist es stets das Ziel seiner Arbeit, die Bedeutung der Stadt Eggenburg und ihrer weiteren Umgebung hinsichtlich ihrer kulturellen Bedeutung weit über die Landesgrenzen bewußt und beliebt zu machen. NÖN

Auch der Waldviertler Heimatbund schließt sich den Gratulanten an und wünscht seinem verdienten Mitglied und Beirat „ad multos annos“. Pongratz

Bildstöcke in und um Eggenburg

Die letzte Ausstellung des Katholischen Bildungswerkes Eggenburg zeigte eine Sammlung von Zeichnungen unter dem Titel „Bildstöcke in und um Eggenburg“. Paul Hofer, der bekannte Eggenburger Hobbyzeichner, hat seit seiner Pensionierung im Jahr 1977 auf seinen ausgedehnten Spaziergängen und Radfahrten weit über hundert Bildstöcke, sog. Marterln, gezeichnet.

Seine Sammlung beinhaltet Marterlzeichnungen aus mehr als zwanzig Ortschaften der näheren Umgebung und natürlich aus dem Stadtgebiet selbst. Die zahlreichen Sandsteinmarterln, die einst von gläubigen Familien aus Dankbarkeit oder als Erinnerungsmal errichtet wurden, sind für unsere Gegend ein typisches Merkmal.

Hofer beschäftigt sich seit seiner Jugendzeit, als er noch die Tischlerlehre absolvierte, mit dem Zeichnen und Malen und ist als völliger Autodidakt zu bezeichnen. Als besonders erfreulich muß auch noch vermerkt werden, daß nicht nur viele Erwachsene die Ausstellung besuchten, sondern auch zahlreiche Klassen der Volks- und Hauptschule die Gelegenheit zu einem Ausstellungsbesuch benützten. NÖN

Permfossilien im Museum

Im Krahuletz-Museum ist derzeit die Ausstellung „Permfossilien — 280 Millionen Jahre alte Spuren der Steinkohlen-Wälder von Zöbing“ zu sehen. Mit zahlreichen Neufunden, einem reichlichen Bildmaterial und anschaulichen Modellen wird die Geologie des Südostrandes der Böhmisches Masse verständlich gemacht und damit erklärt, wie durch geologische Vorgänge ein etwa 1300 Meter mächtiger Schichtkomplex von Absatzgesteinen, deren Alter zwischen 280 und 260 Millionen Jahren (!) liegt, erhalten geblieben ist.

Von großer Wichtigkeit für die Ermittlung des Alters des Sedimentverbandes und der damals herrschenden Umweltbedingungen erwiesen sich Pflanzenfossilien, die zu den Farn-, Bärlapp- und Schachtelhalmgewächsen zählen. Auch konnte aufgrund der verschiedenen Forschungsergebnisse die Pflanzenwelt zur Zeit der Wende des Karbons zum Perm bildhaft rekonstruiert werden. NÖN

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Yspertal

Eröffnung des Heimatmuseums

Am Sonntag, dem 27. Juni, wurde das neuerrichtete Heimatmuseum Yspertal feierlich eröffnet und gesegnet.

Bürgermeister Johann Felnhofer konnte zu diesem Festakt Bundesrat Ing. Anton Eder, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Hadmar Lechner, Ing. Friedrich Salvator von Habsburg-Lothringen mit Gattin, die Bürgermeister und Altbürgermeister der benachbarten Gemeinden, sowie die Vertreter der Kirche, Vereine und der Behörden, sowie die heimischen Gemeinderäte begrüßen. Bürgermeister Felnhofer gratulierte dem „Vater des Heimatmuseums“ Geistl. Rat Hans Wick zu seinem Goldenen Priesterjubiläum und bedankte sich bei ihm und seinen Mitarbeitern Steiner und Pichler für die viele Arbeit, die sie dem Heimatmuseum widmeten. Anschließend schilderte er die Entstehung des „Yspertaler Heimatmuseums“.

Bezirkshauptmann Dr. Lechner und Bundesrat Ing. Eder meinten, daß der Volkstumpfleger in der heutigen Zeit ein breiter Raum eingeräumt werden müsse. Bundesrat Ingenieur Eder überbrachte auch die Grüße des Landeshauptmannes und eröffnete das Museum.

Pfarrer Geistl. Rat Hans Wick bedankte sich bei der Gemeinde und bei seinen Mitarbeitern, die es ihm erst ermöglicht haben, dieses Heimatmuseum zu errichten. Dann erinnerte er in Gedichtform an geschichtliche Ereignisse des Yspertals und segnete schließlich die Räume und Ausstellungsstücke des Heimatmuseums. Feierlich umrahmt wurde das Eröffnungsprogramm von der Sängerrunde Yspertal, den Schülern der Volksschulen und der Hauptschule, sowie von der Yspertaler Jugend- und Trachtenkapelle.

Bei der anschließenden Besichtigung konnten viele Exponate, wie geschichtliche Fundgegenstände, Bilddokumente, bäuerliches Inventar und Gerät usw. bewundert werden.

NÖLZ

Raxendorf

Gemeindewappen für Raxendorf

Die Marktgemeinde Raxendorf, im Mittelalter ein bäuerliches Freigericht, erhielt ein Marktwappen.

Dieses Wappen zeigt in einem blauen Schild einen silbernen, mit einem schwarzen aufwärtszeigenden Pfeil belegten Schrägrechtsbalken, der oben von einem silbernen aufrechten Adlerflug und unten von einem silbernen Hufeisen begleitet wird. Die Gemeindefarben sind blau-weiß.

NÖN

Streitwiesen

Zehn Jahre Jugendburg

Seit 10 Jahren ist die Ruine Streitwiesen im Besitz der Freunde des Bundes zur Errichtung einer österreichischen Jugendburg. Im Jahr 1974 begann man dann mit der Renovierung der Burg und seit dieser Zeit wurden mehr als 12000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet und rund 1,2 Millionen für die Arbeiten aufgewendet.

Nunmehr ist die erste Ausbauphase abgeschlossen, die Restaurierung des Langhauses und der anschließenden Burgkapelle, Einrichtung der Strom- und Wasserversorgung sowie der notwendigen Sanitäranlagen. Nach fast achtjähriger Bauzeit wurde mit den letzten Arbeiten diese Ausbauphase beendet. Gleichzeitig wurde die zweite Ausbauphase — Restaurierung des Westpalas — in Angriff genommen. Es ist ein dreigeschossiger Ausbau des vorhandenen Objektes vorgesehen.

Die Arbeiten werden vorwiegend im Sommer durchgeführt und zwar von Freiwilligen. Im Jahr kommen rund 700 Personen, der Großteil Jugendliche aus Österreich und der Bundesrepublik, um hier ihre Ferien zu verbringen. Diese arbeiten einige Tage, dann werden wieder Wanderungen durchgeführt. Im Vorjahr wurden z. B. von diesen Gruppen 2159 Stunden um „Gottes Lohn“ geleistet.

Finanziert werden die Arbeiten durch Spenden, Veranstaltungen und durch die dreizehn Angehörigen der Burggemeinschaft, allesamt Angestellte, Arbeiter die aus kleinen Kreisen kommen und sich verpflichtet haben, ein Prozent ihres Jahresnettoeinkommens für die Restaurierung zur Verfügung zu stellen. Außerdem gibt es noch rund 300 Förderer, die jährlich ihr Scherflein beitragen. Mit finanziellen Gütern ist man nicht gesegnet, aber mit Fleiß und Ausdauer konnten diese ganzen Arbeiten durchgeführt werden. Von öffentlicher Seite (Bundesdenkmalamt) ist fast keine Unterstützung zu erwarten, da man der Meinung ist, „eine Ruine soll eine Ruine bleiben“.

Die Idee einer solchen Jugendburg, die für Österreich einzigartig ist, stammt aus der Bundesrepublik Deutschland. Ing. Karl Turetschek und seine Gattin Hilde haben diese Idee mit Freunden aufgegriffen und die Ruine Streitwiesen, Grundgröße 9000 Quadratmeter, davon ist ein Drittel verbaut, von den Bundesforsten erworben. Diesen beiden und den vielen Helfern aus den Jugendgruppen sowie der Bevölkerung und den Gönnern ist es zu danken, daß Leben in die Burg einkehrte und sie vor allem vor dem gänzlichen Verfall gerettet werden konnte. In den Sommermonaten gibt es Lagerfeuerromantik und frohe Lieder klingen so wie zu Zeiten der Ritter in das Tal. Streitwiesen war in diesen Zeiten ein wichtiger Ort in dieser Gegend.

NÖN

Buchbesprechungen

800 Jahre Gföhl. Heimatbuch. Gföhl, Nö. Bildungs- und Heimatwerk 1982, 638 Seiten, zahlreiche Schwarz-weiß-Bilder, Graphiken, Tabellen, Karten, eine farbige Gesamtübersicht usw., Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°.

Unter der Schriftleitung von Dr. Johann Wurzer bildete sich vor einigen Jahren eine Arbeitsgemeinschaft von zum Teil bereits bekannten Heimatforschern aus der Großgemeinde Gföhl, die sich die Erstellung eines Heimatbuches zum Ziel setzte. Zu den Mitarbeitern gehörten neben dem Schriftleiter noch Walter Enzinger, Ök.Rat Franz Fux, Gerhard Gruber, Jutta Kaindl, Dipl.-Ing. Ernest Kugler, SR Alfred Mang, Peter Misof, Richard Neumayer, HSL Paul Ney, Aloisia Prinz, Mag. phil. Herbert Stastny und Birgitt Thenner.

Da sich um 1180 ein herzoglicher Ministeriale Rudwinus „de Geulli“ nannte, wählte man das heurige Jahr, um das Heimatbuch im Rahmen einer großartigen 800-Jahrfeier vorzustellen. Der Ort bestand sicher schon bald nach 1100 und entwickelte sich sehr rasch zu einer Siedlung mit Marktfunktion, wobei die Mutterpfarre Meisling war. Hier lag ursprünglich Königsgut vor, das dem österreichischen Markgrafen geschenkt wurde. Obwohl die historischen Quellen für Gföhl bis zum Beginn der Neuzeit ziemlich spärlich fließen, so ist doch die Geschichte der Rodung, Besiedlung, der Entstehung des Ortes und der Marktwertung Gföhls im Rahmen des allgemeinen Landesgeschehens sehr gut und übersichtlich dargestellt. Dem historischen Abriss der frühen Ortsgeschichte wird nach bewährtem Muster das allgemeine Kapitel über Lage, Bevölkerung, Ausmaß und Grenzen, Verwaltungsaufgaben, sowie wirtschaftliche und politische Struktur vorangestellt. Während die Zeitspanne bis zum Ende des Ersten Weltkrieges relativ knapp gehalten ist, nimmt die Zeitgeschichte einen ziemlich breiten Raum (Seite 46-92) ein. Dieser Teil des Heimatbuches vermeidet die sonst meist übliche „Regestenform“ und schildert in flüssiger, anschaulicher und lebensnaher Weise das Geschehen der vergangenen Jahrzehnte bis in die unmittelbare Gegenwart. In diesen Abschnitt sind auch die Ergebnisse der verschiedenen Wahlen eingebaut. Aus zeitgenössischen Chroniken und Augenzeugenberichten entstand eine besonders eindrucksvolle Schilderung der Ereignisse während und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Ein weiteres Kapitel ist dem „Hausberg“, den Marktrichtern (seit 1612) und Bürgermeistern und den Besitzern der Herrschaft Gföhl zu Jaidhof gewidmet. Letztere werden nur chronologisch aufgezählt. Hier hätte man aus den alten Gültbüchern und Herrschaftseinlagen des Nö. Landesarchivs noch viel mehr herausarbeiten und ergänzen können, insbesondere seit der Zeit, als der Landesfürst zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Herrschaft an adelige Herren verkaufte. Das Kapitel „Herrschaftsgeschichte“ ist eindeutig zu kurz gekommen. Dies gilt auch für die Geschichte der adeligen Freihöfe im Markt selbst, wo man noch so manches in den niederösterreichischen Herrschaftsakten und -büchern gefunden hätte. Ich räume allerdings ein, daß hiezu eine viel längere Forschungszeit in Wien notwendig gewesen wäre, was man von den fleißigen berufstätigen Mitarbeitern im allgemeinen nicht verlangen konnte. Eine Ausnahme unter diesen war Ök.Rat Franz Fux (Gföhleramt), dessen Tätigkeit als politischer Mandatar es ihm seit vielen Jahren leichter ermöglichte, in Wiener Archiven und Bibliotheken zu forschen. Dieser bearbeitete die Abschnitte Handwerks- und Landwirtschaftsgeschichte, sowie die Geschichte der Katastralgemeinden Garmanns, Großmotten, Veste und Amt Hohenstein, Litsch- und Wurfenthalgraben, Meisling (sehr ausführlich!), Reittern und Seeb.

Die weiteren Hauptabschnitte umfassen die Pfarrgeschichte, die geistige Kultur (Schulen, Persönlichkeiten, Literatur), Kunstdenkmäler, Rechtsleben und Verwaltung, Gesundheitswesen, Wirtschaft, Vereine und Organisation, Volkskundliches, Natur, eine Geschichte der Katastralgemeinden, Siedlungsformen und Flurnamen sowie eine Häusergeschichte des Marktes, beginnend seit dem 17. Jahrhundert (derzeit 576 Hausnummern). Der Antrag umfaßt u. a. einen allgemeinen Überblick über geschichtliche und kunstgeschichtliche Zeiträume, die Namen der Kriegssopfer beider Weltkriege, sowie ein ausführliches Namens- und Ortsregister. Es würde zu weit führen, alle Beiträge ausführlich zu besprechen. Besonders hervorheben möchte ich jene von Paul Ney (Gesundheitswesen, Volkskundliches, Sagen), von Johann Wurzer (Vereine und Organisationen), von Ernest Kugler (Siedlungsformen und Flurnamen der Großgemeinde) und von Walter Enzinger (Häusergeschichte). Ungewöhnlich aber origi-

nell und ansprechend ist der eingeschaltete Abschnitt „Betriebsgeschichten“. Anstelle der zumeist als „Anhängsel“ beigefügten Werbeeinschaltungen wird hier der gelungene Versuch gemacht, die Geschichte von mehr als fünfzig bodenständigen Firmen in Schlagworten, zumeist ganzseitig in Zierschriften und mit künstlerisch ausgeführten Holzschnitten und Federzeichnungen ergänzt, darzustellen. Zahlreiche Fotoreproduktionen, Übersichtskarten, Tabellen, graphische Darstellungen, Pläne und zwei Flugsichtaufnahmen ergänzen den Text, niemand Geringerer als Franz Traunfellner gestaltete das Titelblatt. Alles in allem liegt hier ein vorzüglich ausgestattetes und sehr gut abgefaßtes Heimatbuch einer Großgemeinde vor. Man ist, wie mir ein Mitarbeiter sagte, im Aufbau grundsätzlich von einem bereits vorhandenen Vorbild — es war dies jenes nach den Grundsätzen der Zwettler Heimatforschertagung des Jahres 1975 erstmals verfaßte „Heimatbuch von Großschönau“ — ausgegangen und hat in der Folge die Kritiken, die in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ über später erschienene, derartige Veröffentlichungen gebracht wurden, berücksichtigt. So entstand dieses jüngste Waldviertler Heimatbuch „800 Jahre Gföhl“, das, von einer Arbeitsgemeinschaft verfaßt, heute schlechthin als vorbildlich für lange Zeit gelten kann. Wir müssen nicht nur den Mitarbeitern und dem Nö. Bildungs- und Heimatwerk für dieses Buch dankbar sein, sondern auch der Marktgemeinde und dem Land Niederösterreich, die durch großzügige Subventionen das Erscheinen und die schöne äußere Gestaltung dieses Heimatbuches ermöglichten. Pongratz

SR A. Mang: Gföhl — Pfarrkirche. Gföhl, Pfarramt 1982, 17 Seiten, Farb- und Schwarzweiß-Bilder, broschiert, klein 8°.

Kleine Schriften haben gegenüber dicken Bänden den Vorzug, daß sie auch von einem breiteren Publikum gelesen werden. Wegen dieses hohen Informationswertes, den eine solche Schrift hat, soll sie besonders sorgfältig erstellt werden. Vorliegendes Büchlein soll sowohl dem Einheimischen, aber vor allem auch dem fremden Besucher eine kleine Information über Kirche, Pfarre und Gemeinde Gföhl geben. Die Auflage eines solchen Büchleins ist sicherlich sehr begrüßenswert, und dem Initiator ist zu danken.

Leider weist das Büchlein einige Unrichtigkeiten auf, die nicht unwidersprochen bleiben, sowie einige Unterlassungen, die aufgezeigt werden sollen. Gleich auf Seite 1 befaßt sich der Autor mit der Geschichte der Marktgemeinde, weist auf die Bedeutung der Märkte hin und behauptet in der Folge, daß die Viehmärkte (Rinder und Schweine) zu bestehen aufgehört haben. Diese Behauptung ist, wie jedermann in Gföhl weiß, nur zum Teil richtig, da die Schweinemärkte nach wie vor an jedem Donnerstag abgehalten werden.

Ist diese Unrichtigkeit noch übersehbar, so kann man mit der unrichtigen Beschreibung des Pfarrgebietes in einem Kirchenführer nicht so ohne weiteres einverstanden sein. Es ist unrichtig, daß die Katastralgemeinde Schiltingeramts zum Gföhler Pfarrgebiet gehört, ebenso stimmt es nicht, daß einige Häuser des Droßeramtes dahin gehören. Die Gföhler Pfarre umfaßt die Katastralgemeinden Gföhl, Gföhleramt, Jaidhof, Reittern, Garmanns und Eisengraben zur Gänze, die Katastralgemeinden Eisenbergeramt, Mittelbergeramt und Lengenfelderamt zum allergrößten Teil, die Katastralgemeinde Eisengraberamt zu einem beachtlichen Teil, sowie einzelne Häuser der Katastralgemeinden Schiltingeramts und Obertautendorferamt. Ein Haus der Katastralgemeinde Droß gehört ebenfalls der Pfarre Gföhl.

Auch, daß eine Glocke von 1860 von der Ablieferung verschont blieb, ist unrichtig. Ebenso ist nur zum Teil richtig, daß die Pfarre Rastbach von der Pfarre Gföhl mitbetreut wird, da ein Teil der Arbeiten der Pfarre Rastbach von der Pfarre Lichtenau übernommen wurde.

Fast als unverzeihliche Unterlassung muß das Fehlen jedes Hinweises auf die ehemalige Schloßkapelle Jaidhof bezeichnet werden. Diese Kapelle war zeitweilig sogar mit einem eigenen Priester besetzt, und Graf Sinzendorf bemühte sich durch viele Jahre, die Schloßkapelle in den Rang einer öffentlichen Kirche zu erheben. Als Erinnerung an die ehemalige Jaidhofer Schloßkapelle ist in der Pfarrkirche die herrliche barocke Marienstatue zu erwähnen, die während der NS-Zeit bei Auflassung der Schloßkapelle in den Pfarrhof nach Gföhl kam, wo sie nun seit einigen Jahren in der Pfarrkirche aufgestellt ist. Die Statue ist wohl bildlich dargestellt, jeder Hinweis auf ihren ehemaligen Standort in der Schloßkapelle Jaidhof fehlt.

Daß das Errichtungsjahr der Pfarre Gföhl 1652 fehlt, ist ebenfalls unverständlich.

Auch der Hinweis, daß der älteste in der Pfarre befindliche Bildstock das Schwedenkreuz ist, ist unrichtig; er wurde immer als das „Hussitenkreuz“ bezeichnet und ist auch vom Baustil her in diese Zeit zu verlegen.

Positiv muß vermerkt werden, daß auf die einzelnen Ortskapellen näher eingegangen wurde. Franz Fux

Andrew G. Whiteside: Georg Ritter von Schönerer. Alldeutschland und sein Prophet. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Georg Hartmann. Graz, Styria 1981, 344 Seiten, Ganzleinen, Schutzumschlag, 8°, 390 Schilling.

Der Autor, Professor am Queens College der City University of New York, hat ein umfangreiches Quellenstudium — 21 Druckseiten Quellen- und Literaturangaben im Buch! — betrieben, bevor er im Jahre 1975 die englischsprachige Originalausgabe veröffentlichen ließ. Das Buch schließt eine fühlbare Lücke in der österreichischen Zeitgeschichte, da es bisher keine einigermaßen objektive Lebensbeschreibung und Wertung von Georg Ritter von Schönerer, des ehemaligen Führers der Alldeutschen im Österreichischen Reichsrat, gab. Der Schloßherr von Rosenau im Waldviertel hat immerhin durch fast drei Jahrzehnte dem parlamentarischen Leben Altösterreichs den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Wer war dieser Mann, der 26jährig (1868) die Verwaltung der Gutsherrschaft Rosenau übernahm, sie nach dem Tod seines Vaters Matthias erbt und dort auch bis zu seinem Tod, 1907, lebte, sofern er sich nicht als Reichstagsabgeordneter in Wien aufhalten mußte? Die geraffte Antwort auf diese Frage lautet: Verfechter des Alldeutschtums, Verehrer Bismarcks, des Deutschen Kaisers und Preußens, Gegner Habsburgs und des Katholizismus, sowie kompromißloser Antisemit. Letzterer wurde er wahrscheinlich erst als Grundbesitzer im Waldviertel, als er die schwierige Lage der Bauern erkannte, die in der Zeit des Liberalismus, vor den Genossenschaften hilflos den skrupellosen Geldverleihern, Getreide- und Viehhändlern ausgeliefert waren, die leider sehr oft jüdischer Herkunft waren (Therese Kraus, Bauern, Wien 1981, Seite 12). Schönerer bemühte sich nicht nur persönlich um die in Not geratenen Bauern, sondern vertrat auch im Reichsrat deren wirtschaftliche Besserstellung. Wie sonst wäre es zu erklären, daß der ausgesprochene Gegner der katholischen Kirche unter der religiös-gläubigen bäuerlichen Bevölkerung des Waldviertels lange Zeit so viele Anhänger hatte? Diese Frage wird zwar im Buch selbst nicht angeschnitten, doch drängt sie sich dem sachkundigen Leser unwillkürlich auf. Die Grundlagen für seine agnostische Weltanschauung lagen wohl in seinem großbürgerlichen Elternhaus, seine radikale antiösterreichische, deutschnationale Gesinnung geht wohl auf seine Lehrjahre in Deutschland und in Böhmen zurück.

Das Buch schildert vor allem die politische Tätigkeit Schönerers. Nach dem Börsenkrach des Jahres 1873 begann er seine politische Karriere bei der herrschenden deutschliberalen Regierung, wenn auch als so etwas wie ein jungradikaler Reformgeist. Er wurde daraufhin als Repräsentant des Landgemeindenbezirks (dritte Kurie) von Zwettl-Waidhofen an der Thaya gewählt und vertrat dort vor allem den kleinen Mittelstand in den Städten Dobersberg, Ottenschlag, Weitra, Großgerungs, Allentsteig, Raabs, Litschau und Schrems. Dieses Mandat wurde zum Sprungbrett für seine Karriere. Zwischen dem Anfang von Schönerers politischer Laufbahn und deren Ende (1907) liegen Jahrzehnte hochinteressanter politischer Fakten, die der Autor gründlich und spannend analysierte. Es schildert anschaulich Schönerers politische Höhepunkte, wie dessen engagiertes Einsetzen für die Verstaatlichung der Bahnen oder seinen Kampf gegen die liberalen Sprachverordnungen des Ministerpräsidenten Badenis, die er schließlich zu Fall brachte. Dabei schlug er im Hohen Haus bis dahin noch nie gehörte Töne an und sparte an Verbalinjurien weder gegen die Juden noch gegen seine Gegner aus dem konservativen und klerikalen Lager. Der Überfall auf die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblattes“ im Jahr 1888, der mit einer Gerichtsstrafe geahndet wurde, beendete vorerst seine politische Karriere. Damit verlor Schönerer seinen Adelstitel und durfte fünf Jahre lang nicht mehr kandidieren. Der Verfasser meint, daß Schönerer, im Gegensatz zu seinem sonstigen Verhalten, keinen Versuch machte, sich mit seiner Arreststrafe zu einem Märtyrer hochzustilisieren. Das stimmt nicht ganz. So ließ er sich in seiner Sträflingsuniform fotografieren und das Bild unter seine Anhänger verteilen. Die Fahrt mit der Eisenbahn nach seiner Entlassung glich einem Triumphzug. Allein, der Verlust des Adelstitels traf ihn schwer, fast zehn Jahre lang

hielt sich Schönerer im politischen Hintergrund. Im Jahr 1897 kehrte Schönerer als Abgeordneter in den Reichsrat zurück. Da sich sein ehemaliger Waldviertler Wahlkreis fest in christlich-sozialer Hand befand, kandidierte er erfolgreich als „Deutschnationaler“ des Landkreises Eger Land. Damals stand das „Alldeutschtum“ auf seinen Höhepunkt, was wiederum bei den nationalen Tschechen heftige Emotionen hervorrief. Luegers siegreiche christlich-soziale Partei, die auch den Antisemitismus auf ihre Fahnen geschrieben hatte, drängte die „Alldeutschen“ politisch immer mehr zurück.

Nach 1900 befand sich Schönerer nicht nur psychisch, sondern auch physisch auf dem Abstieg. Sein radikaler Kampf gegen das Christentum und sein altersbedingter Starrsinn haben sicherlich wesentlich dazu beigetragen, daß er 1907 nicht mehr gewählt wurde. Schließlich gab auch seine Entfremdung mit den Arbeitern und mit der studentischen Jugend den Ausschlag für seinen politischen Niedergang. Schönerer zog sich auf seinen Besitz Rosenau zurück, wo er als vorbildlicher, sozial denkender Gutsherr noch heute in der Erinnerung alter Menschen weiterlebt. Im letzten Teil des Buches setzt sich der Autor mit der Frage auseinander, inwieweit Schönerer als Vorläufer oder Wegbereiter von Adolf Hitler gelten kann.

Der Amerikaner Whiteside erweist sich in dieser umfangreichen Arbeit als profunder Kenner der österreichischen und deutschen politischen Geschichte, insbesondere des 19. Jahrhunderts. Er schildert nicht nur das politische Leben Schönerers, sondern auch die gesamte politische Landschaft seiner Zeit. Wir lesen in diesem Buch auch über die schlagende Studentenschaft mit ihrem „Arierparagraphen“, über die „Los-von-Rom-Bewegung“, über die Stellung Schönerers zu den politischen Parteien seiner Zeit und deren Repräsentanten. Die kleinen, aber treffenden Charakteristiken von Lueger, Vergani, Pernerstorfer oder Viktor Adler sind „Kabinetttückerln“ für sich. Das Buch liest sich auch in der deutschen Übersetzung flüssig, an manchen Stellen, wie bei der Schilderung der Überfalls auf die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblattes“ wird es geradezu spannend. Ein Personenregister erleichtert das Auffinden von gesuchten Namen. Vielleicht wäre auch ein Ortsregister nützlich gewesen. Jedes der dreizehn Kapitel ist mit zahlreichen Fußnoten wissenschaftlich untermauert. Besonders eindrucksvoll zeigt sich das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis, das auch eine Auswahl von Titeln aus Zeitungen und Zeitschriften enthält. Bedauerlich ist das vollkommene Fehlen von Bildmaterial, wenn man von einem Porträt Schönerers auf dem Umschlag absieht. Alles in allem liegt hier ein spannend geschriebener Beitrag zur Zeitgeschichte vor, der durch die Person Schönerers eine engere Beziehung zu unserer Waldviertler Heimat herstellt. War der Gutsherr von Rosenau auch kein gebürtiger Waldviertler, so verbrachte er doch sein sonst vorbildlich geführtes Familien- und Privatleben fast ausschließlich auf seinem Waldviertler Schloß. Als eine Art von Wegbereiter für Hitler, der er zweifellos war, stellt Schönerer auch als Politiker eine Verbindung zu der leidvollen Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges nicht nur im allgemeinen, sondern auch in bezug auf das Waldviertel her.

Pongratz

Fenster zur Urzeit. Luftbildarchäologie in Niederösterreich. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge 117, 1982. 58 Seiten, 48 Abbildungen, zahlreiche Textillustrationen, zwei lose Faltpbilder.

In Gemeinschaftsarbeit des Niederösterreichischen Landesmuseums mit dem Luftbildreferat des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und der Fliegerdivision Langenlebrn entstand eine Dokumentation über die Forschungsarbeit der Luftbildarchäologie in Niederösterreich. In Ergänzung zu dieser Ausstellung im Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya erschien ein reichbebildeter Katalog.

Wolf-Dieter Bohly stellt im ersten Beitrag die Fliegerbildkompanie und deren Aufgaben vor. Helmut Windl bringt anschließend einen Beitrag zur Entwicklung der Luftbildarchäologie, der interessante Angaben zur Forschungsgeschichte bietet. Herwig Friesinger und Reinhold Nikitsch zeigen die Methoden und Möglichkeiten der Luftbildarchäologie in Niederösterreich auf. Dieser Beitrag kann als grundlegend angesehen werden und ist sicherlich der wichtigste des Kataloges. Erfreulich ist, daß damit eine leicht zugängliche Informations- und Lernmöglichkeit für alle Interessenten vorliegt. Der Beitrag von Günther Rabl über „Photogrammetrie und Archäologie“ stellt eine sehr informative Ergänzung zum vorhergehenden Aufsatz dar. Die erfolgreiche Anwendung der Luftbildarchäologie wird im letzten Kapitel

deutlich gemacht. Gestützt auf die Dokumentation aus der Luft konnte die Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes komplette Friedhöfe mit mehreren hundert Bestattungen und riesige Siedlungsareale ausgraben, bevor diese durch den Straßenbau zerstört worden wären.

Wie nicht anders zu erwarten ist das Waldviertel (Manhartsbergbereich) stark vertreten. Zu nennen sind die kreisförmigen Kreisgrabenanlagen von Kamegg, Straß im Straßertal und Strögen. Es handelt sich dabei um jungsteinzeitliche Kultbezirke, wie einer bereits im Jahr 1937 von der verdienten Kustodin des Krahuletz-Museums der Stadt Eggenburg, Angela Stift-Gottlieb, bei Mühlbach am Manhartsberg untersucht werden konnte. Weiters konnte bei Plank am Kamp ein mutmaßliches römisches Marschlager festgestellt werden.

An diese Beiträge schließt ein Katalog, in dem jene Fundplätze aufgenommen wurden, die auch im Abbildungsteil aufscheinen. Obwohl die Bearbeiter betonen, daß aus Platzgründen nur ganz knappe Beschreibungen möglich waren und daß aus demselben Grund auf Literaturangaben verzichtet werden mußte, wurde hier doch etwas zu wenig getan. Der Hinweis auf die jährlich erscheinenden „Fundberichte aus Österreich“ erscheint nicht stichhaltig, weil diese Zeitschrift den meisten Laien kaum oder nur sehr schwer zugänglich sein wird. Zudem gibt es zu manchem Fundplatz auch Literatur, die in anderen Zeitschriften zu finden ist und die nach Umfang und Bedeutung den gewöhnlichen Fundberichten doch vorzuziehen sein wird.

Trotz dieser kleinen Mängel liegt hier eine ausgezeichnete Publikation vor, die nur wärmstens empfohlen werden kann. Zahlreiche fotografische Aufnahmen, darunter auch Farbbilder, ergänzen den Text in wirklich guter Weise. Hermann Maurer, Horn

H. C. Artmann: Festspiel zur 800-Jahr-Feier des Marktes Gföhl. In Zusammenarbeit mit Irene Schrempf nach Originalunterlagen aus den Jahren 1231 und 1927. Gföhl, Gesang- und Orchesterverein, verantwortl. Dr. Johann Wurzer 1982, 22 Seiten, kartoniert, quer 8°.

Anlässlich der Erstnennung der Marktgemeinde Gföhl vor rund 800 Jahren wurde im Mai dieses Jahres ein historisches Festspiel aufgeführt, zu dem niemand Geringerer als der bekannte Literat und Staatspreisträger H. C. Artmann den Text verfaßte. Die Handlung des Festspieles beruht auf einer wahren lokalen Begebenheit des 13. Jahrhunderts. Das Grundthema des Stückes bildet eine historisch beurkundete Schlichtung eines Streites zwischen dem Kuenringer Heinrich III. (er war es auch, der einen Aufstand gegen Herzog Friedrich II. anführte) und dem Stift Melk wegen der Rechte auf Haindorf bei Langenlois durch den Babenberger Friedrich den Streitbaren am 2. November 1231 in Gföhl. Bereits im Jahr 1927, als man den 600jährigen Bestand der Pfarre feierte, hat man zu diesem historischen Ereignis nach den geschichtlichen Angaben von Pfarrer Stephan Biedermann und Pater Widmayer (Loiwein) ein Festspiel in zehn Szenen von dem Wiener Schauspieler Hans Herdegen zu diesem Thema verfassen lassen. H. C. Artmann hat das historische Spiel aus dem Jahr 1927 neu bearbeitet. Ebenfalls in elf Szenen gegliedert, ist es dem Dichter gelungen, in Sprache und Stil jene Zeit nachzuempfinden und mit bunten Volksszenen zu beleben.

Am 30. Mai 1982 wurde dieses historische Festspiel auf dem Marktplatz zu Gföhl mit großem Erfolg uraufgeführt. Die Darsteller der historischen Personen waren Bürger und Bürgerinnen von Gföhl. Mittelalterliche Musik und eine Festfanfare umrahmten das Spiel. Wie das Textbuch in der Einleitung vermerkt, ist H. C. Artmann inzwischen „Wahl-Gföhler“ geworden, er wohnt seit kurzem im Gföhleramt. Pongratz

Die Auswirkungen der Theresianisch-Josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des ersten Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Geras 9.-11. Oktober 1980. Hg. von Helmuth Feigl. Wien, Selbstverlag des Institutes 1982, 267 Seiten, kartoniert, 8° (Studien und Forschungen aus dem Nö. Institut für Landeskunde, Band 3).

Eine besondere Rolle im Zuge der Erfüllung der Hauptaufgaben dieses im Jahre 1978 gegründeten Institutes für Landeskunde ist dem Symposium zugebracht, bei dem bestimmte Epochen oder Probleme der agrarischen bzw. industriellen Entwicklung behandelt werden. Sie sollen die Forscher, die auf diesen Gebieten tätig sind oder waren, und wissenschaftlich Interessierte zusammenführen, sie sollen über den gegenwärtigen Stand der Forschung und im

Gang befindliche Arbeiten Auskunft geben. Sie sollen durch Aufzeigen von Lücken im Geschichtsbild zur weiteren Befassung mit dem behandelten Themenkreis anregen.

Die Themenwahl beim Symposium 1980 stand im Zusammenhang mit der Landesausstellung „Kaiser Joseph II. und seine Zeit“ im Stift Melk, mit den Expositionen über Maria Theresia in Schönbrunn und Halbturn. Sie war ein Beitrag zu den Bestrebungen, diese Ausstellungen, die in erster Linie der Volks- und politischen Bildung — dem Erzielen eines positiven Geschichtsbewußtseins durch die Österreicher — dienen, in immer größerem Maßstab auch der wissenschaftlichen Forschung dienstbar zu machen.

Der vorliegende Band bringt eine mit entsprechendem Anmerkungsapparat versehene Fassung der auf dem Symposium gehaltenen Referate, die im Herbst 1980 von den Vortragenden ausgearbeitet wurden. Er enthält außerdem Berichte über die anschließenden Diskussionen, wobei nicht eine Wiedergabe des Dialogs angestrebt, sondern der Versuch gemacht wurde, die Quintessenz des Gesagten möglichst kurz zusammenzufassen.

Karl Gutkas eröffnet den Reigen der Beiträge mit einem Artikel über die allgemeinen Probleme der Landwirtschaft zur Zeit Maria Theresias und Josephs II., wobei er insbesondere auf die Tatsache hinweist, daß vor allem die Grundherrschaften den landwirtschaftlichen Fortschritt ihren bäuerlichen Untertanen vermittelten. Vor allem die Güterbeamten waren die Lehrer der ländlichen Bevölkerung. Viele Meierhöfe wurden damals aufgeteilt und deren Gründe zur Aufstockung von bestehenden Bauernhöfen und Kleinhäuslern aber auch zur Schaffung neuer Bauerngüter verwendet. Ernst Bruckmüller schildert die Bedeutung der „Landwirtschaftsgesellschaften“, die damals vor allem von den Gutsbesitzern gegründet wurden und die als eine Art von Vorläufer der späteren bäuerlichen Genossenschaften gelten können. Roman Sandgruber untersucht die Produktions- und Produktivitätsfortschritte der niederösterreichischen Landwirtschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Sehr interessant ist der Beitrag von Michael Mitterauer über die Auswirkungen der Agrarrevolution auf die ländliche Familienstruktur. Ernst Plessl setzt sich mit Veränderungen und Neugründungen von ländlichen Siedlungen und Fluren im 18. Jahrhundert auseinander. Dieser Beitrag enthält auch zahlreiche Kartenbeispiele. Johann Seebach charakterisiert die Auswirkungen der Reformen im heutigen Burgenland, Kurt Holter analysiert die ländliche Sozialstruktur im Raum von Wels zur Zeit des Josephinischen Steuerkatasters.

Johannes Herbert Mikes berichtet über die Zeit von der Josephinischen Pfarregulierung bis zur Robotabolition (Ablösung, Loskauf von der Robotpflicht) und beschreibt die Folgen der Maßnahmen dieses Reformkaisers für das Stift Geras. Helmuth Feigl faßt die Ergebnisse dieses Symposiums zusammen und stellt die Frage, ob nunmehr ein neues Geschichtsbild über das Wirken Maria Theresias und Josephs II. auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der ländlichen Sozialstruktur entstanden sei. Der kurze Bericht über die Schlußdiskussion, an der sich sieben Landesforscher beteiligten, betraf drei Hauptpunkte: den Weinbau, die zusätzliche Verwendung von Anbauflächen und die verschiedenen Modelle der neuen Siedlungsformen. Hinsichtlich des dritten Punktes wies man auf die neuen Erkenntnisse hin, die feststellten, daß man die Kontinuität vom Früh- und Hochmittelalter bis zur Zeit der Anlage des Franziszeischen Katasters in der älteren Siedlungsformenforschung zweifellos überschätzt hat. Erhebliche Veränderungen nach Kriegszerstörungen und in der Wüstungsperiode des ausgehenden Mittelalters (14. und 15. Jahrhundert) waren nicht selten und müssen bei der Lokalforschung berücksichtigt werden. Auf diesem Gebiet besteht noch ein weites Betätigungsfeld.

Pongratz

Hirschbacher Rundschau. Nr. 13/14. Hirschbach, Vereinssaalbetriebsgesellschaft 1982, 40 Seiten, kartoniert, 8°.

Die neue Folge der Zeitschrift des lokalen Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereines enthält neben dem Bericht des Obmannes, der Pfarrstatistik und Gratulationen auch eine Würdigung der Raiffeisenkasse, die neunzig Jahre besteht, und einen Kurzbeitrag über die Feier anlässlich der urkundlichen Erstnennung des Namens „Hirzbach“ (1280) im Herbst 1980. Hans Führer schildert die Marterln, Kapellen und Wegkreuze in der Gemeinde. Hinweise auf Ausstellungen, auf das Laientheater und die Aktivitäten der Ortsgemeinde schließen sich an. Ein Beitrag widmet sich dem Gedenken an Franz Blesky. Sehr interessant ist der Beitrag über den Gemeinderat vor dem Zweiten Weltkrieg 1925 bis 1939. Josef Müller referiert

zuletzt über die bisher vergeblichen Bemühungen, die Gemeinde Hirschbach von der Gemeinde Kirchberg am Walde, mit der sie 1972 zwangsvereinigt wurde, zu trennen. Durch eine Beschwerde beim Verfassungsgerichtshof ist die Sache nunmehr in ein entscheidendes Stadium getreten. Vereinsberichte schließen diese Folge ab, die wiederum kleine Bausteine zu einer Ortsgeschichte enthält. P.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya. Heft 1/2 und 3/4 (Seite 125-154). Lichtsatz, Thaya, Museumsverein 1982, broschiert, 4°.

Im ersten Halbjahr 1982 sind bereits zwei Hefte dieser vorbildlich gestalteten Vereinszeitschrift erschienen, die in der ersten Folge einen ausführlichen Bericht des Leiters der Ausgrabungen in der Wüstung Hard bei Thaya, Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer, über die Ausgrabungstätigkeiten von 1977 bis 1981. Als vor sechs Jahren Dipl.-Ing. Hans Plach, Prof. Felgenhauer auf die „Wüstung Hard bei Thaya“ aufmerksam machte, konnte man nicht im entferntesten ahnen, welche interessanten Dinge im Laufe der mehrjährigen Grabungstätigkeiten zum Vorschein kamen. Heute dürfte die Wüstung Hard die zur Zeit besterhaltene bekannte Wüstung in Niederösterreich, ja sogar in ganz Österreich sein. Die ausgegrabenen Hausgrundrisse weisen zum Großteil noch auf Streckhöfe hin, wobei Ställe noch nicht üblich waren und das Vieh der Weidehaltung überlassen blieb. Die zwölf bis fünfzehn zumeist dreiräumigen Häuser lagen beiderseits des langgestreckten Dorfangers einander gegenüber und waren durch Verbindungsmauern zwischen den Häusern an der Außenfront des Dorfes verbunden. Der aufgedeckte Südwesturm, der mit einem Graben umgeben war, gilt als der Sitz des „Ortsbauernführers“, eines kleinadeligen Dorfrichters. Solche Höfe gibt es heute noch in fast jeder Ortschaft des Waldviertler Grenzlandes, die sogenannten „Hofbauern“. Die Sensation der vorigjährigen Grabung bildet die Freilegung eines steingefaßten Brunnens knapp außerhalb des eigentlichen Ortsbereiches. Am Boden des Brunnens befand sich ein ganz erhaltener Krug aus dem 14. Jahrhundert. Die dem Artikel beigegebene Übersichtskartenskizze zeigt den Markt Thaya als mittelalterlichen „Zentralort“, um den sich ein Kreis abzeichnet, der aus einer Reihe von Ortschaften und dem Namen nach bekannten Wüstungen besteht, zwischen welchen kleinere Waldbestände eingeschlossen sind. Außerhalb dieses ersten „Wüstungskreises“ zeichnet sich möglicherweise noch ein zweiter konzentrischer Kreis von Wüstungen ab. Hier liegt nach Felgenhauer ein Rodungsaufbruch — oder wie man auch sagt — eine „Siedlungskammer“ vor, deren ältester Teil die Ortschaft Thaya ist. Dort befand sich schon vor der deutschen Landnahme eine — wie der von Fluß abgeleitete Namen schon sagt — slawische Siedlung, deren noch nicht freigelegte Hügelgräber auf diese Ursiedlung hinweisen. Von dort aus drangen die deutschen (bayerischen) Siedler in den umgebenden Wald vor und gründeten planmäßig kleinere Siedlungen (zumeist Angerdörfer), ohne auf die unmittelbaren Gegebenheiten, wie Bodenbeschaffenheit, Klima, Wasser und dergl. Rücksicht zu nehmen. Galt es doch das gewonnene Land rasch zu kolonisieren und militärisch zu sichern. Die Folge war letztlich eine relative Überbesiedlung oder eine „Fehlsiedlung“, was dann im Laufe der Zeit zur Aufgabe vieler Ortschaften geführt hat. Der unmittelbare Anlaß für das Wüstwerden war von Fall zu Fall verschieden, zumeist waren es Natur- oder Kriegskatastrophen. Bei Hard lag wohl die beginnende Wüstwerdung im 14. Jahrhundert. Zuletzt weist Friesinger noch auf das Graphitvorkommen in der nächsten Umgebung von Thaya hin, was zum wirtschaftlichen Aufschwung dieses Ortes zu Beginn der deutschen Besiedlung eine gewisse Rolle gespielt haben mag.

Die beiden Folgen der „Arbeitsberichte“ enthalten ferner noch Berichte über die Kreuze und Marterln in der Pfarre Thaya und über den dritten Marterlweg (M 3) von Pfarrer Florian Schweitzer. OSR Friedrich Schadauer berichtet über die Eröffnung des Heimatmuseums, Mag. Wenner Neuwirth setzt seine Serie über die Flurnamen fort. Dipl.-Ing. Hans Plach stellt der Folge 3/4 einen umfangreichen Bericht über die Geschichte der achtzig Jahre alten Feuerwehr Großgerharts zur Verfügung. Der Ortsgeschichte dieser Katastralgemeinde sind weitere Beiträge von W. Neuwirth gewidmet. Alles in allem liegen wieder sehr inhaltsreiche Hefte des Kultur- und Museumsvereines vor, die vorbildlich für derartige Veröffentlichungen von anderen Gemeinden gelten können. Pongratz

Hippolytus. St. Pöltner Hefte zur Diözesankunde. N. F., H. 2, herausgeben St. Pölten, Phil.-theol. Hochschule, St. Pölten, Nö. Pressehaus 1982, kartoniert, 8°.

Nunmehr erschien die zweite Folge dieser von der Diözese St. Pölten herausgegebenen kirchenhistorischen Zeitschrift. Der Inhalt beschäftigt sich mit den Bau- und Restaurierungsmaßnahmen in der Diözese in den Jahren 1980/1981 (107 Orte!), mit einem Diplom für den Apotheker Georg Chr. Fuchs (G. Roth), mit dem bekannten Erzbischof Vinzenz Eduard Milde, der schließlich Erzbischof von Wien wurde (J. Schwarz), mit dem Chorgestühl im St. Pöltner Dom (J. Kronbichler), das kürzlich restauriert wurde, sowie mit dem Stift St. Pölten und seinen Beziehungen zu frühen Klostergründungen. Hier versucht F. Schragl nachzuweisen, daß Kirchen mit einem Hippolytpatrozinium, wie die im Großmährischen Reich, vor dem 11. Jahrhundert, eine Gründung von St. Pölten aus nahelegen. P.

BÜCHEREINLAUF

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Plank. 1882-1982, Festschrift. Schönberg am Kamp, Marktgemeinde 1982, 12 Seiten, broschiert, 8°.

Katalog der Sonderausstellung Biedermeier und Vormärz in Österreich. Vom Wiener Kongreß 1815 zur Revolution des Jahres 1848 vom 26. März bis 31. Oktober 1982 im Schloß Pottenbrunn/St. Pölten., Museumsverein 1982, 72 Seiten, bebildert, quer 8°, kartoniert.

Therese Kraus: **Bauern.** Niederösterreichs Bauern in der Landes-, Landes- und Staatgeschichte der letzten hundert Jahre. Wien, Österr. Agrarverlag 1981, 103 Seiten, bebildert, Ganzleinen, Schutzumschlag, quer 8°.

Sylvia Vocelka-Zeidler: **Schloß Wetzdorf.** Pargfrieder, Radetzky, Wimpfen. Einleitung von Adam Wandruszka. 46 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Kulturbericht 1981. Bericht über die Förderungsmaßnahmen der Kulturabteilung des Amtes der Nö. Landesregierung. Wien, Abtl. III/2 der Kulturabt. 1982, 51 Seiten, kartoniert. 8°.

Inkunabeln der Lithographie. Göttweig Graphisches Kabinett, Text und Gestaltung P. Dr. Gregor M. Lechner, Stift Göttweig 1982, 115 Seiten reich bebildert, kartoniert, 8°.

Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Schallaburg 1982, Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abt. III/2 1982, XXXI, 768 Seiten, reich bebildert, kartoniert, Groß 8°.

Festschrift Gmünd-St. Stephan. Gmünd, r. k. Pfarramt, 1982, 32 Seiten, bebildert, quer 8°, broschiert.

75 Jahre Postautobus. Wien, Bohmann Gesellschaft 1982, 52 Seiten, bebildert, broschiert, quer, 8°.

Kulturgemeinschaft der Kreis, 1932-1982, 50 Jahre Heimatland, Wien, Heimatland – Schrifttum aus Österreich 1982, unpag., broschiert, 8°.

Das mittelalterliche Dorf in Mähren im Licht der archäologischen Forschung, Brünn, Museums- und heimatkundliche Gesellschaft 1982, 48 Seiten, bebildert, broschiert, quer, 8°.

Ernst Degasperi: **Haus des Friedens in Eggenburg.** Wien, Selbstverlag 1982, 24 Seiten, bebildert, broschiert, quer, 8°.